

Dieter Böhn (Hg.)

Geographiedidaktik außerhalb der Schule

Würzburger Symposium 1989



Hochschulverband für Geographie und ihre Didaktik e.V.
(Selbstverlag)

Geographiedidaktische Forschungen

herausgegeben im Auftrag des
Hochschulverbandes für Geographie
und ihre Didaktik e.V.

von

Hartwig Haubrich

Jürgen Nebel

Helmut Schrettenbrunner

Arnold Schultze

Band 19

Dieter Böhn (Hrsg.)

Geographiedidaktik außerhalb der Schule

Würzburger Symposium 1989

Würzburg 1990

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung und Dank	Seite 5 - 6
Dieter Böhn: Geographiedidaktik außerhalb der Schule - Neue Aufgaben für eine junge Disziplin	Seite 7 - 9
DIE WIRKLICHKEIT GEOGRAPHISCHER WISSENSVERMITTLUNG - BERICHTE VON PRAKTIKERN AUSSERHALB DER GEOGRAPHIEDIDAKTIK	
Erwin Lausch: GEO - ein Bericht aus der Praxis	Seite 10 - 13
Burghard Rauschelbach: Informationsverdichtung und Informationsverlust - Aspekte zu einem planungsdidaktischen Dilemma in Umweltverträglichkeitsprüfungen	Seite 14 - 21
Thomas Felshart, Claus Schäfer: Ökologische Raumplanung mit Hilfe der ökologischen Wertanalyse und der Umweltverträglichkeitsprüfung	Seite 22 - 33
Jürgen Schuh: Projektierung in der Denkmalpflege. Anforderungen an eine interdisziplinäre Ausbildung	Seite 34 - 38
Peter Oettinger: Städtetourismus - ein Berufsfeld auch für Geographen?	Seite 39 - 41
LEISTUNGEN DER GEOGRAPHIEDIDAKTIK AUSSERHALB DER SCHULE - BERICHTE VON GEOGRAPHIEDIDAKTIKERN	
Eva Buff Keller: Projektorientierter Unterricht im Diplomstudium "Geographie" an der ETH Zürich	Seite 42 - 55
Gerhard Ströhlein: Vom Beobachten zum Verstehen - Museumspädagogik im Industriedenkmal "Historische Spinnerei Gartetal"	Seite 56 - 64
Helmer Vogel: Studien- und Bildungstourismus - ein neuer Markt für Geographen?	Seite 65 - 71
Hermann J. Volkmann: Reiseleitertraining - eine Aufgabe der Geographiedidaktik	Seite 72 - 84
Hans Martin Cloß: Amtliche Landesbeschreibung	Seite 85 - 99

25.2.81 20,

Dieter Böhn: Erfassung und Darstellung von Wirklichkeit
oder von Wirklichkeiten? Zur geographiedidaktischen Auf-
bereitung von Planungsvorstellungen für das Fernsehen

Seite 100

Seite 101

Seite 102

Seite 103

Seite 104

Seite 105

Seite 106

Seite 107

Seite 108

Seite 109

Seite 110

EINLEITUNG

Der Hochschulverband für Geographie und ihre Didaktik (HGD) veranstaltet in der Regel alle zwei Jahre Symposien, die Bestandsaufnahme und Fortbildung zum Ziel haben. Die Spannweite ist groß, wie die nachfolgende Aufstellung belegt.

Quantitative Didaktik der Geographie (Freiburg 1976)

Geographiedidaktische Strukturgitter (Bochum 1978)

Prozeßanalysen geographischen Unterrichts (Gießen 1978)

Theorie und Geschichte des geographischen Unterrichts (Trier 1980)

Massenmedien im Erdkundeunterricht (Osnabrück 1983)

Theoriegeleiteter Geographieunterricht (Hildesheim 1985)

Empirische Forschung und Computer im Geographieunterricht (Amsterdam 1987).

Alle bisherigen Symposien hatten eines gemeinsam: Stets ging es um den Geographie-(Erkunde-)Unterricht.

Mit dem Symposium "Geographiedidaktik außerhalb der Schule" (Würzburg, 24. - 26. April 1989) wird inhaltlich Neuland betreten.

Zwei Impulse führten dazu:

- Impulse von "außen", die forderten, Fragestellungen und Erkenntnisse der Geographiedidaktik auch Diplomgeographen, Planern, Museumspädagogen, Reiseleitern Medienherstellern usw. zugänglich zu machen.

- Impulse von "innen", Angebote von Geographiedidaktikern zur Mitarbeit bei der Vermittlung räumlicher Strukturen und Prozesse in die Verständnisebene des Nichtfachmanns.

Der formale Ablauf dieses Symposiums entspricht dem der anderen. Fachleute außerhalb der Geographiedidaktik legen ihre Arbeiten, Perspektiven dar. Sie geben wertvolle Impulse, auch wenn teilweise schmerzlich klar wird, daß unsere Disziplin nicht nur gefordert, sondern auch schlicht für überflüssig gehalten wird. Kolleginnen und Kollegen der Geographiedidaktik stellen ihre Konzepte und Erfahrungen vor - und einmal mehr wird offensichtlich, welches Potential vorhanden ist und was bereits geleistet wurde. Die praktische Arbeit wird auch in Würzburg nicht vernachlässigt. Diesmal geht es um die mediengerechte Umsetzung eines aktuellen Problems. Wie bei den anderen Symposien kann allerdings die praktische Arbeit nur ansatzweise verwirklicht werden.

Das Symposium in Würzburg zeigt mit der Geographiedidaktik außerhalb der Schule, zumindest für den Hochschulverband für Geographie und ihre Didaktik, neue Aufgabefelder. Es gilt, sie zu bestellen.

DANK

Ein Symposium kann nur durch die Mithilfe vieler gelingen. Dank gebührt vor allem den Referenten, ihre Beiträge sind konstituierende Elemente der Veranstaltung. Dank allen Teilnehmern, den Kolleginnen und Kollegen des HGD, den Fachkollegen und den Studentinnen und Studenten. Für sie wurde das Symposium veranstaltet. Dank all denen, die oft im Hintergrund halfen und vor allem in Vor- und Nachbereitung das Symposium erst ermöglichten: der Stadt Würzburg für die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit der Stadtplanung, aber auch für den Empfang, Frau Eder für die Arbeit der Korrespondenz, am Tagungsband und das freundliche "Umfeld" der Tagung.

Dieter Böhn

GEOGRAPHIEDIDAKTIK AUSSERHALB DER SCHULE - Neue Aufgaben für eine junge Disziplin

Dieter Böhn, Würzburg

1. Das Schulfach als herkömmlicher Aufgabenbereich der Geographiedidaktik.

Die Geographiedidaktik ist, wie alle Fachdidaktiken, noch eine junge Disziplin. Sie entstand als Folge einer gesellschaftlichen, pädagogischen und wissenschaftlichen Neuorientierung zu Beginn der 70er Jahre. Die Fachdidaktik wurde als eigenständige Disziplin an den Hochschulen etabliert, die bisher meist dort vertretene Methodik aufgewertet. Ziel war, die Unterrichtsfächer der Schule in die Dynamik der Wissenschaftsentwicklung einzubeziehen. Inhalte wie Lehrmethoden sollten ständig hinterfragt und verbessert werden. Aufgabe der Fachdidaktik ist die begründete Auswahl wissenschaftlicher Inhalte unter pädagogischen und gesellschaftlichen Zielsetzungen und die Entwicklung von Methoden zu ihrer überprüfbaren wirksamen Vermittlung. Viele Kräfte in Schule und Lehrerbildung hatten schon lange fachdidaktisch gearbeitet, man denke nur an die Diskussionen über den exemplarischen Unterricht, die vaterländische Erdkunde oder die Länderkunde (Darstellungen z.B. bei Engel 1976, Gerlach 1977, Schultze 1973, 1976, Sperling 1978). Aber nun war gleichsam die Wissenschaftsorientierung und damit theoretische und anwendungsbezogene Forschung institutionalisiert. Die Geographiedidaktik hat für die Schule bereits viel geleistet. Die Lehrerausbildung wurde intensiviert, theoretisch fundiert und methodisch verbessert. Geographiedidaktiker arbeiten an Schulbüchern und Lehrplänen mit, untersuchen und erarbeiten Einsatzmöglichkeiten neuer Medien wie Bildplatte und Computer, erforschen Einstellungen und Fähigkeiten von Schülerinnen und Schülern. Noch immer hat die Geographiedidaktik andererseits mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die eine Erfüllung ihres Auftrages behindern. Die eine Richtung der Kritik beanstandet eine zu starke Theoretisierung, welche die Praxis vernachlässige, die andere Richtung vermißt empirische Forschungen und bezweifelt die Wissenschaftlichkeit.

2. Die Forderung nach Planungsdidaktik

Obwohl die Geographiedidaktik primär für die Schule eingerichtet wurde, wurden schon bald Forderungen laut, sie auch für die Planung zu nutzen. Auf dem 41. Deutschen Geographentag in Münster 1983 wurde im Arbeitskreis "Planungsdidaktik" kontrovers diskutiert, wie das geschehen solle. Zwei Richtungen waren erkennbar. Die eine sah stärker methodisch orientiert in der Geographiedidaktik die Möglichkeit, Planungsvorhaben dem Betroffenen (z.B. Stadträten, Bürgern) verständlich zu erläutern. Planungsdidaktik wurde als Mittel gesehen, Planung optimal zu "verkaufen". Die andere Richtung wollte stärker didaktisch-gesellschaftlich orientiert die Geographiedidaktik nutzen, Entscheidungsträgern und betroffenen Bürgern die Möglichkeit zu

geben, ihre Gedanken einzubringen. Planung müsse als gesellschaftlich orientierter Prozeß unter Gleichberechtigten verstanden werden, das obrigkeitlich orientierte administrative Verordnen sei mit Hilfe der Geographiedidaktik aufzuheben. JAESCHKE (1983) hatte dazu eine engagierte Schrift vorgelegt, die Geographiedidaktik als Planungsdidaktik sowohl in Schule als auch bei den Planungsbeteiligten forderte.

Leider wurde die Planungsdidaktik von den meisten Geographiedidaktikern nicht aufgegriffen. Es kam kaum zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen den Ausbildern der Diplomgeographen und der Magisterstudenten an den Hochschulen, den Planern in Behörden und der freien Wirtschaft. Von Ausnahmen abgesehen, verharnte die Geographiedidaktik im Bereich der Schule. Auf dem Symposium wird eine Ausnahme vorgestellt: Die "Fallstudie" in der projektorientierten Ausbildung der Diplomgeographen an der ETH Zürich (BUFF KELLER). Planer mußten daher eigenständig geographiedidaktische Zielsetzungen und Methoden formulieren, entwickeln, im Kontakt mit den "Abnehmern" verbessern (z.B. MAIER u.a. 1984, PLENDEL u.a. 1989). Auf dem Symposium wurden einmal mehr Probleme verdeutlicht. Etwa das Dilemma, durch notwendige Informationsverdichtung und -vereinfachung einen Informationsverlust hinnehmen zu müssen (RAUSCHELBACH). Andererseits wurde aufgezeigt, wie eine interdisziplinäre Ausbildung Zielsetzungen der Denkmalpflege den Bürgern vermitteln kann (SCHUH) und wie man Karten als geographische Arbeitsmittel mit Hilfe des Computers adressatengerecht nutzt, um Planung verständlich zu machen und eine Bürgerbeteiligung zu ermöglichen (FELSHARDT).

3. Die Vielfalt der Möglichkeiten - die Vielzahl der Aufgaben

Das Symposium zeigte weite Bereiche auf, in denen Geographiedidaktik möglich ist, ja angewendet werden sollte. Doch wurden auch Grenzen deutlich. In der größten Zeitschrift, die sich dem Titel "GEO" nach geographischen Themen widmet (und dies auch großenteils tut), arbeitet kein Geograph in der Redaktion. Und man hält das auch nicht für notwendig (LAUSCH). Kritik an der Diplombildung nicht nur im didaktischen Bereich: ohne umfassende Qualifikationen in den Bereichen Management und Marketing lassen sich Städte und Landschaften kaum "verkaufen". Dabei bieten die Fremdenverkehrsämter Berufsmöglichkeiten für Geographen (OETTINGER).

Deutlich wurde, daß Eigeninitiative gefragt ist, daß sie aber auch geleistet wird. Der schulische Bezug ist im Bereich der Erwachsenenbildung noch am stärksten bei den Volkshochschulen gegeben, daher lassen sich geographiedidaktische Kenntnisse noch am unmittelbarsten hier einsetzen (BIRKENHAUER). Die Museumsdidaktik wird in der Geographiedidaktik schon länger berücksichtigt (z.B. GAFFGA/SPERLING 1981, CLOß/GAFFGA 1984). Sie muß interdisziplinär arbeiten, allein die historische Darstellung genügt nicht mehr. Technische und gesellschaftliche Bedingungen und Möglichkeiten sowie geographische Standortfaktoren müssen einbezogen werden (STRÖHLEIN). Daß gerade die zunehmende "Lust auf Bildung" in der Freizeitgesellschaft der Geographiedidaktik eine Vielzahl von Möglichkeiten erschließt, belegen die Nachfragen nach (auch geographie)didaktisch ausgebildeten Reiseleitern (VOGEL, VOLKMANN). Die bislang überwiegend historische Darstellung sollte durch aktualitätsbezogene räumliche Aspekte erweitert werden. Hier ist der

Geograph gefordert, natur- und kulturgeographische Bedingungen und Möglichkeiten durch didaktische Umsetzung viel stärker dem Reisenden nahezubringen. Das ist nicht einfach, wie die historische Ausrichtung der so geographisch klingenden "Amtlichen Landesbeschreibung" zeigt. Wieder wird der Geowissenschaftler als Autor notwendig, weil sonst wichtige Bereiche nur unzureichend vermittelt werden können. Landesbeschreibung muß über das Festhalten von Zuständen hinaus zur Verdeutlichung der Dynamik räumlicher Prozesse beitragen (CLOSS).

Daß Geographiedidaktik das Leben nicht nur bereichert, sondern konkret zur Lebensbewältigung beiträgt, zeigt sich am Verhalten vom Betroffenen einer Bebauungsplanung (BÖHN). Es war teilweise fast erschütternd, wie hilflos man Planung gegenüber steht, weil man die Abläufe nicht versteht, Überlegungen wegen der Fachsprache nicht nachvollziehen kann. Hier kann Geographiedidaktik dem Bürger wie dem Planer helfen, sich überhaupt zu verständigen. Durch Begehung und Befragung wurde offensichtlich, daß es nicht nur methodische Fragen einer effektiven Vermittlung von Ideen geben kann. Planungsdidaktik muß Planer und Bürger auch befähigen, in wechselseitigem Gedankenaustausch die eigenen Vorstellungen einzubringen. Planung darf nicht nur "von oben nach unten", von der Behörde zum Bürger verlaufen. Auch die Behörde profitiert, wenn der Bürger seine Sachkompetenz einbringen kann. Es kommt der Ausführung des Planungsvorhabens, d. h. der räumlichen Wirklichkeit zugute.

Literatur

Cloß, H.-M./Gaffga, P. (Hrsg.) (1984): Schule und Museum. Trier

Engel, J. (Hrsg.) (1976): Von der Erdkunde zur raumwissenschaftlichen Bildung. Bad Heilbrunn

Gaffga, P./Sperling, W. (1981): Geographie und Museum. Betrachtungen zu einer geographischen Museumsdidaktik - In: Geographie und Schule, Heft 10, S. 1-7

Gerlach, S. (1977): Die Umformung des Geographieunterrichts. Ein Überblick auf die Entwicklung der Fachdidaktik in den letzten anderthalb Jahrzehnten - In: Beiheft Geographische Rundschau, 1977, S. 34-38

Jaeschke, G. (1983): Planungsdidaktik. Für die Wirklichkeit lernen heißt in die Wirklichkeit hineinprojizieren. Gedanken aus der Sicht der Stadtplanung zum Arbeitskreis "Planungsdidaktik" des 44. Deutschen Geographentages Münster 1983 = Karlsruher Manuskripte zur Mathematischen und Theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie. Heft 61

Maier, J. u.a. (1984): Planungsdidaktik und Planungsmarketing. Zwei neue Begriffe für bekannte Probleme? - In: Akademie für Planungsdidaktik und Planungsmarketing. S. 1-5

Plendel, H./Schmitt, B./Schuh, J./Vogel, H. (1989): Praxistest Altstadtsanierung (am Beispiel Würzburg). Geographische Arbeitsweisen für die Planung und deren didaktische Umsetzung für die Öffentlichkeit am Beispiel eines Sanierungsgebietes der Würzburger Innenstadt = TU Berlin intern. April 1989, S. 1-10

Schultze, A. (Hrsg.) (1973, 1976): Dreissig Texte zur Didaktik der Geographie. Braunschweig

Sperling, W. (1978): Geographiedidaktische Quellenkunde. Internationale Basisbibliographie und Einführung in die wissenschaftlichen Hilfsmittel (Ende des 17. Jahrhunderts bis 1978) = Beiheft 4 zum BiB-report. Duisburg

Erwin Lausch, Hamburg

Daß Geographiedidaktiker einmal über GEO von einem Insider informiert werden möchten, erscheint verständlich. Ich arbeite dort seit zehn Jahren als Wissenschaftsredakteur. Den gewünschten Einblick in die Praxis will ich gern geben und darüber berichten, wie GEO gemacht wird, auch von wem und für wen. Ob allerdings daraus für die Geographiedidaktik Wesentliches zu lernen ist, weiß ich nicht. Vermutlich wird, was ich bieten kann, doch eher ein Blick über Grenzen sein, in einen in mancher Beziehung für Geographen gewiß fachnahen, aber doch etwas exotischen Bereich.

Der Name GEO signalisiert zweifellos etwas Erdverbundenes, und der Untertitel "Das neue Bild der Erde" bekräftigt diesen Eindruck. Daß GEO ein "Erdkunde-Magazin" sei, sind wir gewohnt zu hören, aber die Begeisterung über diese Bezeichnung hält sich in Grenzen. Das liegt wohl daran daß die Mitglieder der Redaktion bei einer Betonung der Erdkunde ihre journalistische Kompetenz nicht genügend gewürdigt sehen. Im Selbstverständnis der Redaktion steht nicht die Beschäftigung mit geographischen Themen im Vordergrund, obwohl es vielfach um solche Themen geht, sondern die intensive Bemühung um journalistische Qualität in Wort und Bild. Im Impressum steht denn auch als Untertitel "Das Reportage-Magazin". Das ist nicht als Widerspruch zum "Neuen Bild der Erde" gemeint. Vielmehr soll eine Spezialität des journalistischen Handwerks herausgestellt werden.

GEO wurde 1976 von zwei STERN-Redakteuren gegründet und entwickelte sich von Anfang an sehr erfolgreich. Heute werden von jeder Ausgabe der Monatszeitschrift etwa 530.000 Hefte verkauft, davon 85 Prozent im Abonnement. Gemäß der "Reichweite", wie sie für die Anzeigenkunden von Zeitschriften regelmäßig ermittelt wird, kommen mit jedem GEO-Heft 2,7 Millionen Leser in Kontakt. Solche Zahlen sind freilich immer noch bescheiden, verglichen mit der verkauften Auflage von "National Geographic", die bei elf Millionen liegt.

Wer liest GEO? Der Verlag hat das für die Anzeigen-Kunden ermitteln lassen. Unter den GEO-Lesern haben 75 Prozent Hochschulen oder weiterführende Schulen ohne Abitur besucht (Gesamtbevölkerung: 39 Prozent). Inhaber und Leiter von Unternehmen, Freiberufler sowie leitende Angestellte und Beamte sind in der Leserschaft mit 24 Prozent vertreten (Gesamtbevölkerung: 10 Prozent). 65 Prozent der GEO-Leser sind unter 40 Jahre alt (Gesamtbevölkerung: 42 Prozent). Und 60 Prozent der GEO-Leser verfügen über ein monatliches Haushalts-Nettoeinkommen von 3000 DM und mehr (Gesamtbevölkerung: 44 Prozent).

Neben dem monatlich erscheinenden GEO - in der Redaktion nach der Farbe des Titelbild-Rahmens das "Grüne" genannt -, gibt es seit 1981 die blauen Hefte, die "GEO Specials". Es sind monothematische Hefte, die - sechsmal im Jahr - jeweils einer Stadt, einem Land, einer Landschaft, auch mal einem Kontinent - Australien -

oder der Nordsee gewidmet sind. Seit 1987 erscheinen zudem, vorerst zweimal pro Jahr, die "roten" Hefte der Reihe "Geo-Wissen", die -ebenfalls monothematisch-Wissenschaftsthemen gewidmet sind. Schließlich gibt es seit 1981 jedes Jahr ein bis zwei Bücher, die nach Inhalt und Form klar als GEO-Produkte zu erkennen sind. Es handelt sich um enorm aufwendige Produktionen, die ohne den Rückhalt in der Redaktion nicht denkbar wären.

Wer macht GEO? Gut 60 angestellte Mitarbeiter alles in allem, Text- und Bildredakteure und -rinnen, Layouter, Kartographen, Dokumentare, Schlußredakteure, Sekretärinnen, Laborantinnen, dazu viele freie Mitarbeiter, vor allem Autoren und Photographen.

Unter den Textredakteuren gibt es Biologen, Physiker und einen Chemiker, aber keinen Geographen. Der einzige Geograph unter den angestellten Mitarbeitern ist einer unserer beiden Kartographen, der ein Doppelstudium absolviert hat. Wir arbeiten jedoch, wann immer wir geographischen Rat benötigen, mit Geographen außerhalb der Redaktion ebenso zusammen wie mit Experten anderer Fachrichtungen.

Daß die Geographie direkt in der Redaktion nicht stärker vertreten ist, liegt nicht etwa an einer Abneigung gegenüber Geographen, sondern daran, daß bei der Auswahl der Redakteure weitaus mehr als eine spezielle Fachausbildung die Journalistische Qualifikation zählt. Wer nicht bereits als Autor aufgefallen ist, hat keine Chance, als Redakteur berücksichtigt zu werden. Auch unter den freien Journalisten, die für uns schreiben, sind Geographen kaum vertreten, wohl aber wiederum Physiker, Biologen, Chemiker, auch Mediziner und andere Geowissenschaftler.

Wie wird GEO gemacht? Ich will den äußeren Ablauf schildern und bin mir im klaren darüber, daß Faktoren, die entscheidend zum Erfolg beitragen, schwer zu fassen sind, weil sie im Wesen der handelnden Personen liegen, in der Intensität ihre Zusammenarbeit, ganz allgemein im Atmosphärischen. Verfolgen wir den Werdegang eines Beitrages, so gibt es jedesmal Besonderheiten. Dennoch kann ich versuchen, eine Art Normalfall zu entwerfen.

Am Beginn steht ein Themenvorschlag, den ein Redakteur, ein Autor, ein Photograph, mitunter auch ein Leser macht. Wird der Vorschlag auf der Themenkonferenz akzeptiert, stellt sich die Frage, wer als Autor in Frage kommt und wer als Photograph. Oder muß, wie häufig bei wissenschaftlichen Themen, eine umfassende Beschaffung schon vorhandenen einschlägigen Bildmaterials eingeleitet werden? Im einfachsten Fall machen sich ein Autor und ein Photograph auf die Reise zum Recherchieren und Photographieren. Irgendwann ist ein Manuskript da, und der Photograph führt seine aus zahlreichen belichteten Filmen auf vielleicht 150 Dias konzentrierte Bildausbeute vor. Zeit spielt in dieser Phase, wenigstens im grünen GEO, in der Regel keine Rolle.

Das Manuskript ist in diesem Falle häufig eine Reportage, aber im Reportagemagazin GEO stehen keineswegs nur Reportagen. Abgesehen von den Kurzberichten der Rubrik "Geoskop" und den Meinungsartikeln und Kommentaren des "Forums" sind auch im Hauptteil insbesondere Texte über wissenschaftliche Themen häufig nicht als Reportagen geschrieben. In einer Reportage spielen persönliche Eindrücke des Autors eine wesentliche Rolle. Für Wissenschaftsthemen eignet sich diese Form meist nicht. Oft wäre eine Reportage unergiebig, weil ein Labor dem anderen ähnelt und erst recht ein Computer dem anderen. Vor allem aber kommt es in diesen Fällen

für den Leser darauf an, oft komplizierte Zusammenhänge zu verstehen, und das möglichst auf genußvolle Weise. Aufregend sind die gewonnenen Erkenntnisse, zu denen häufig viele Forscher beigetragen haben. An den daher oft zahlreichen Orten einer Forschungsentwicklung, die sich über Jahre erstreckt hat, gewesen zu sein, ist meist ebenso wenig relevant wie Eigenarten der Forscher.

Im Gegensatz zu Zeitschriften wie etwa "Bild der Wissenschaft" oder "Spektrum der Wissenschaft" gehen wir nicht von einem Leser aus, der sich ausdrücklich für wissenschaftliche Themen interessiert. Die Themen bedürfen daher einer intensiveren Aufbereitung. Wir schreiben, wie wir sagen, eine "Geschichte". In einer Geschichte befließt sich der Autor möglichst eines erzählenden Stils, er sorgt für unterhaltsame Elemente, reiht nicht dozierend Faktum an Faktum, wie er es in einem "Artikel" tun könnte. Ein Thema zu einer Geschichte für Leser verarbeiten, die sich damit normalerweise niemals befassen würden, ist sehr viel schwieriger und zeitraubender, erfordert sehr viel mehr journalistisch-handwerkliche Erfahrung als einen Artikel zu schreiben, der lediglich für interessierte Leser verständlich sein muß. Daß die Leser solche Bemühungen zu schätzen wissen, hat sich immer wieder bei Untersuchungen gezeigt, in denen die Reaktionen der Leser auf die verschiedenen Beiträge in bestimmten Heften abgefragt wurden: Im Reportage-Magazin gab es Spitzenwerte für Geschichten.

Nehmen wir an, die Vorführung war ein Erfolg, und das Manuskript wurde, vielleicht nachdem der Autor es umgeschrieben hat, prinzipiell akzeptiert. Nun haben wir ein Thema, das darauf wartet, in ein Heft gemischt zu werden. Die Chefredaktion verweist gern auf die besondere Kunst des Mischens, und es sind in der Tat mancherlei Gesichtspunkte dabei zu berücksichtigen: Nicht nur auf die Vielfalt der Themen ist dabei zu achten, sondern auch auf die Gewichtung und die Länge der einzelnen Beiträge, besonders auch auf die Photos. Manche Themen haben eine pralle "Optik", andere eine eher karge, manchmal sind die Bilder still, ein anderes Mal wimmelt es von Menschen. Bestimmte Farben können in einer Photoserie vorherrschen, und solche durchaus reizvolle farbliche Einseitigkeit gilt es dann im übrigen Heft zu vermeiden, einerlei in welchem thematischen Zusammenhang. Wenn ein Thema noch relativ spät ausgetauscht werden muß, etwa wegen unerwarteter aktueller Ereignisse, bleibt es selten bei diesem punktuellen Eingriff, weil mit dem vorgesehenen neuen Stück die "Mischung" nicht mehr stimmen würde.

Spätestens jetzt wird der Text redigiert, werden dramaturgische Unebenheiten behoben, wird der Text eventuell vom Redakteur umgeschrieben, mit Einverständnis des Autors, versteht sich. Häufig muß gekürzt werden, in der Regel haben wir auch mit guten Manuskripten noch eine Menge Arbeit.

Die zuständige Bildredakteurin - die Bildredaktion ist bei GEO eine fast ausschließlich weibliche Domäne - hat die Photos durch zusätzlich beschafftes Material ergänzt. Zusammen mit einem Layouter wird das gesamte Angebot begutachtet und eine Auswahl getroffen. Das Layout wird konzipiert, die Verteilung von Bildern und Texten auf den zur Verfügung stehenden Seiten festgelegt.

Jetzt sind wir in der heißen Phase. Die Bedeutung dieser Arbeit wird oft unterschätzt. Außenstehende denken meist nur an die langen Texte und Photos. Sie übersehen oft, daß Bilder und Texte zusammen präsentiert werden müssen, und zwar einem Leser, von dem wir keineswegs annehmen, daß er alles verschlingt, was wir für ihn bereithalten, der durch ein breites Medienangebot reichlich beschäftigt und durch GEO selbst

ganz schön verwöhnt ist. Die Präsentation trägt wesentlich zum Erfolg von GEO bei. Wir gehen davon aus, daß sich wohl die wenigsten Leser an die Lektüre der Texte machen würden, wenn es uns nicht gelänge, sie dazu zu verleiten. Da muß der Text schon einen attraktiven Anfang haben, der zum Weiterlesen lockt, aber das genügt nicht. Photos, Zeichnungen und Karten sollen Blätterer dazu verlocken, sich eingehender mit den Themen zu beschäftigen. Eine ganz wichtige Rolle fällt auch jenen Elementen zu, die wir "Kleintexte" nennen. Da sind Titelzeilen, Vorspanne, Über- und Unterzeilen, Seiten- und Zwischentitel, Bildunterschriften. Bei den Formulierungen balanciert man oft auf einem schmalen Grad: Interessant soll es sein, je nach Thema vielleicht sogar etwas reißerisch, aber noch seriös. Alle diese Mittel, die Texte schmackhaft zu machen, sind nicht bei GEO erfunden worden. Aber wir pflegen diese Bestandteile sehr konsequent und wenden daran sehr viel Arbeit.

Alle Texte werden von Dokumentaren überprüft, deren Aufgabe es ist, jede Tatsachenbehauptung zu überprüfen. Das lohnt immer, wie sorgfältig der Autor auch gearbeitet hat. Zumindest Wissenschaftsgeschichten werden in der Regel zusätzlich von Fachleuten außerhalb der Redaktion auf sachliche Richtigkeit überprüft. Dabei ist es interessant zu beobachten, daß die Experten und die auf das betreffende Thema natürlich nicht spezialisierten Dokumentare ihre Stärke bei verschiedenen Kategorien von Fehlern zeigen: Während den einen, gestützt auf ihr Fachwissen, falsch oder schief dargestellten Zusammenhänge sofort auffallen, sind unsere Dokumentare unübertroffen beim Aufspüren formaler Fehler, etwa bei Jahreszahlen oder Schreibweisen.

Am Ende ist alles - Photos und Reportagen oder Geschichten, Kleintexte und mit den großen Photos kombinierte kleine Zeichnungen, Karten, Datenkästen - auf Doppelseiten gedruckt, und alles hat im Heft seine Funktion. Jeder Bestandteil eines Beitrages trägt, gewiß ohne daß der Leser das im einzelnen analysiert, zu der ungewöhnlich hohen Akzeptanz der Hefte bei, die bei Leserbefragungen regelmäßig festgestellt wird. So waren 1988 bei der jüngsten vorliegenden Befragung 89 Prozent der Befragten mit der Themen-Vielfalt und der Verständlichkeit der GEO-Beiträge uneingeschränkt einverstanden. Selbst Abbesteller, deren Motiven bei dieser Untersuchung nachgegangen wurde, äußerten über GEO nur Zufriedenheit. Ihr Problem war einfach Mangel an Zeit, um sich mit GEO so eingehend zu beschäftigen, wie sie es gern getan hätten.

Vom "Normalfall" gibt es bei genauerem Hinsehen viele Abweichungen. Jedes Thema hat seine Besonderheiten, stellt die Redakteure vor spezielle Schwierigkeiten, bietet aber auch Chancen, die es zu erkennen gilt. GEO, vielgerühmt dafür, daß schöne Fotos gut gedruckt sind, kann sogar auf Photos verzichten, wie wir etwa in einem Beitrag über Zahlen und ihre Bedeutung für das moderne Leben gezeigt haben. Um das Thema gab es während der Vorbereitungsphase in der Redaktion einige Diskussionen, unter anderem eben deshalb, weil die gewohnten optischen Elemente nicht erkennbar waren.

Dann aber wurde eine so verblüffende wie überzeugende Lösung entwickelt. In der Geschichte spielte eine kurz zuvor entdeckte neue Rekordprimzahl eine tragende Rolle. Diese Zahl wurde nun zum tragenden Motiv des Layouts. Auf jeder Doppelseite dieses Beitrags ist ein Abschnitt dieser Primzahl wiedergegeben, jeweils 27 kleingedruckte Zeilen in einer "Leiste" am unteren Seitenrand. Über 14 Heftseiten verteilt, enthält der Beitrag die Rekordprimzahl in voller Länge: 65 050 Stellen.

INFORMATIONSDICHTUNG UND INFORMATIONSVORLUST

-Aspekte zu einem planungsdidaktischen Dilemma in Umweltverträglichkeitsprüfungen

Burghard Rauschelbach, Friedrichshafen

1. Vorbemerkung

Mit der Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) ist eine komplexe Situation zu erfassen und darzustellen. Sie muß den wissenschaftlichen, multidisziplinären Ansprüchen genügen und den vielfältigen Anforderungen der Planungspraxis gerecht werden.

Die UVP ist zunächst, wie es im USP-Gesetz heißt, "Teil verwaltungsbehördlicher Verfahren, die der Entscheidung über die Zulässigkeit von Vorhaben dienen". Darüberhinaus versteht sie sich jedoch als Instrument ökologischer Aufklärung.

Der folgende Beitrag gibt eine kurze Standortbestimmung der Planungsdidaktik im Rahmen von UVP's und schildert an einem Beispiel aus einer konkreten Untersuchung das planungsdidaktische Dilemma zwischen Informationsverdichtung und Informationsverlust.

2. Planungsdidaktik im kommunikativen Wechselprozeß

In der geographischen Praxis wird Planung als raumbezogene Planung verschiedener Ebenen, sei es auf der Ebene der Kommune, der Region, des Landes oder anderer räumlich abgegrenzter Einheiten, verstanden. In diesem Sinne ist Planungsdidaktik Untersuchungsobjekt der Geographiedidaktik und Aufgabe angewandter Geographie. Planungsdidaktik hat die Vermittlung von Informationen im Planungsprozeß zum Thema. Der Planungsprozeß ist abhängig von der Kommunikation. In Abb. 1 sind die Träger und die Wege der Kommunikation dargestellt.

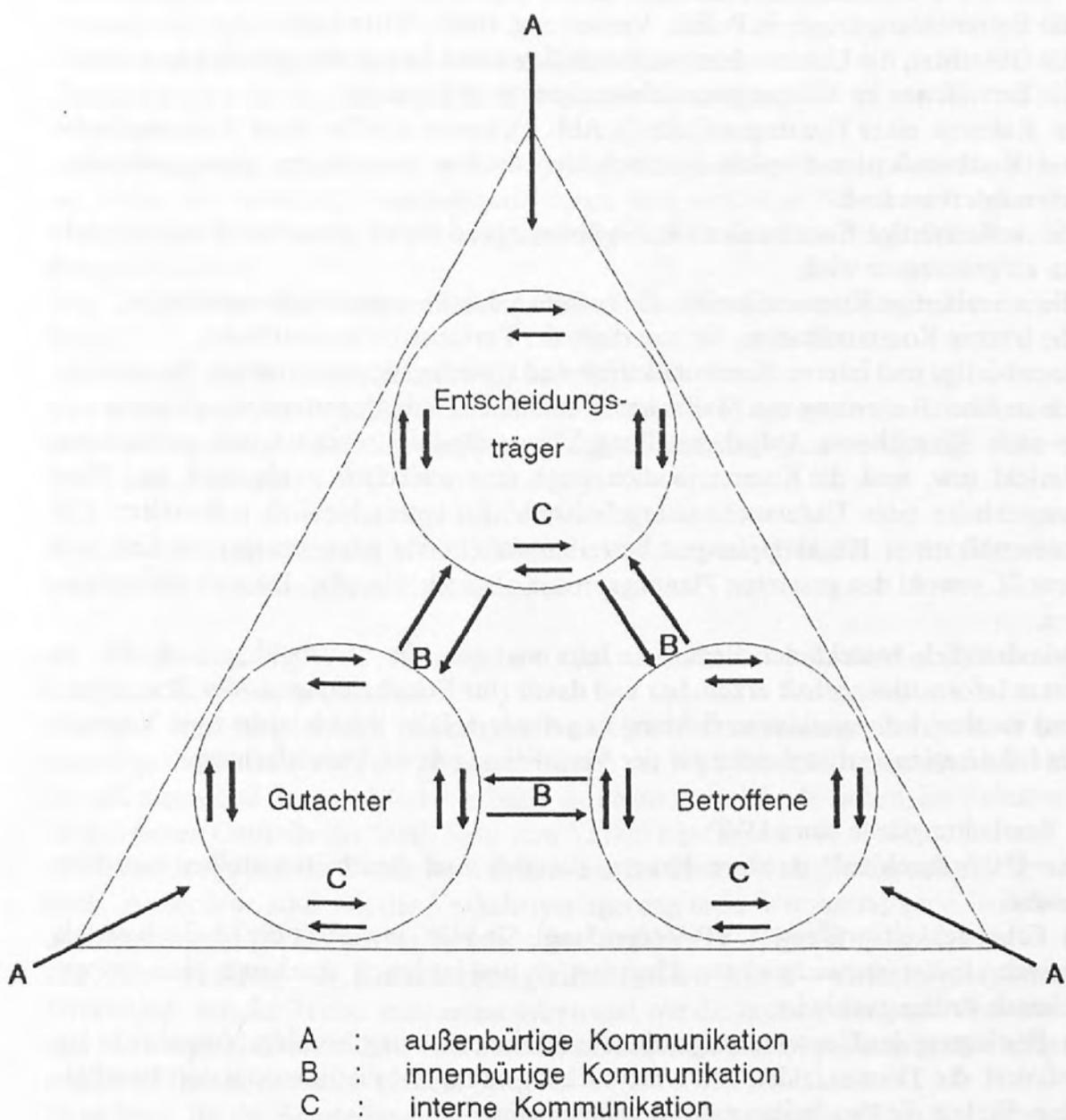


Abb. 1 :
 Personenkreise und Kommunikationsbereiche bei Planungsaufgaben

Mit einer konkreten Planungsaufgabe - wie sie etwa als UVP gegeben ist - sind im wesentlichen drei Personenkreise unmittelbar befaßt:

- die Entscheidungsträger in Politik, Verwaltung, Justiz, Wirtschaft,
- die Gutachter, die Untersuchungen durchführen und Entscheidungshilfen erstellen,
- die Betroffenen im Wirkungsbereich bestimmter Maßnahmen.

Im Rahmen einer Planungsaufgabe (s. Abb. 1), lassen sich für diese Personenkreise drei Kommunikationsbereiche unterscheiden, die von besonderem planungsdidaktischen Interesse sind:

- die außenbürtige Kommunikation, die überwiegend einseitig von den Personenkreisen aufgenommen wird,
- die innenbürtige Kommunikation, die zwischen den Personenkreisen stattfindet,
- die interne Kommunikation, die innerhalb der Personenkreise stattfindet.

Innenbürtige und interne Kommunikation sind typische Wechselprozesse, die schließlich zu einer Bewertung von Maßnahmen und einer Planungsentscheidung führen.

Je nach Einzelthema, Aufgabenstellung, Vorverständnis, sozialem und politischem Umfeld usw. sind die Kommunikationswege unterschiedlich strukturiert und Planungsinhalte oder Untersuchungsergebnisse höchst unterschiedlich aufbereitet. Die kommunikativen Rückkopplungen betreffen dabei mehr oder weniger explizit und bewußt sowohl den gesamten Planungsprozeß als auch einzelne Informationsaufgaben.

Grundsätzlich besteht der Bedarf an Informationen, die verarbeitbar sind, d.h. in ihrem Informationsgehalt erkennbar und damit (für Entscheidungen oder Beurteilungen) nutzbar. Informationsverdichtung ist gefordert, führt jedoch leicht zum Vorwurf des Informationsverlustes oder gar der Verfälschung durch Vereinfachung.

3. Bearbeitungsteile einer UVP

Die UVP durchläuft mehrere Phasen, die sich fünf Bearbeitungsteilen zuordnen lassen.

1) Erheblichkeitsprüfung (UVP-Vorprüfung). Sie klärt, inwieweit die Maßnahme als umweltrelevant anzusehen ist und legt fest, ob und inwieweit überhaupt eine weitergehende Prüfung nötig ist.

2) Festlegung des Untersuchungsrahmens (Rahmensetzung, scoping, Vorgaben). Sie definiert die Themenfelder, den Untersuchungsraum und die Intensität der Bearbeitung. Sie legt die Bearbeitung und Beteiligung fest.

3) Umweltverträglichkeitsuntersuchung (UVU). Sie umfaßt die eigentliche inhaltliche, systematische Erfassung der Umweltaspekte und die Bewertung der Umweltverträglichkeit.

4) Mitteilung des UVP-Ergebnisses. Der UVP-Bescheid (UVP-Dokument) faßt das Ergebnis der Untersuchung/der Untersuchungen, der Beteiligung der Öffentlichkeit und Fachämter usw. zusammen.

5) Beteiligungen. Dieser Teil umfaßt die UVP-bezogenen Aktivitäten von Antragsteller, Öffentlichkeit, Fachämtern und anderen Stellen. Er begleitet die vorgenannten, eigentlichen Bearbeitungsteile und bestimmt sie mit.

Als inhaltliches Kernstück der UVP hat die Umweltverträglichkeitsuntersuchung (UVU) folgende umfassende Aufgaben:

- Erfassung der umwelterheblichen Elemente der Maßnahme,
- Bestandsaufnahme des Zustandes der Umwelt,

- Prognose der umweltrelevanten Wirkungen,
- Bewertungen der maßnahmenbedingten Änderung und Aussagen zur Umweltverträglichkeit,
- Verdichtung der Ergebnisse zu Entscheidungshilfen,
- Empfehlungen für die Planung, Entwicklung von Varianten oder Alternativen.

Bearbeitungsteile und Aufgaben erfordern multidisziplinären Einsatz, interdisziplinäres Arbeiten sowie Abstimmungsprozeduren und vielfältige Rückkopplungen im Planungsprozeß. Damit im Zusammenhang stehen zwei zentrale, didaktische Fragenkomplexe:

Wie funktioniert die Kommunikation innerhalb der Bearbeitungsteile und zwischen ihnen?

An wen sind welche Informationen wie vermittelbar?

Das folgende Kapitel befaßt sich mit dem in der letzten Frage erkennbaren Dilemma zwischen Informationsverdichtung und Informationsverlust, gleichzeitig zeigt sich in ihm dieses Dilemma.

4. Informationsverdichtung als didaktisches Problem am Beispiel einer Umweltverträglichkeitsprüfung bzw. dieses Kapitels

4.1 Problemstellung des Planungsfalls bzw. verdichtete Information über eine komplexe Untersuchungsaufgabe

Bei dem hier vorgestellten Planungsfall handelt es sich um eine geplante, ca. 5 km lange Paralleltrasse ("zweite Schuttertalstraße") zur bestehenden Bundesstraße B 415. Sie soll einen Teil des Ost-West-Verkehrs aufnehmen und die östlichen, im Schuttertal gelegenen Ortsteile der Stadt Lahr vom Verkehr entlasten.

Die Linie der geplanten Trasse im Talraum der Schutter gilt als ökologisch problematisch. Außerdem sind mit der Verkehrsverlagerung nicht nur entlastende, sondern auch belastende Wirkungen im bestehenden Straßennetz verbunden.

Die Untersuchung zur Umweltverträglichkeit sollte klären, welche ökologischen Wirkungen mit der Trasse verbunden wären und wie die belastenden und entlastenden Wirkungen zu bilanzieren sind. Außerdem sollten Vorschläge für eine umweltgerechtere Planung gemacht werden.

Grundlage für die Beurteilung der umweltrelevanten Folgen der zweiten Schuttertalstraße waren Erhebungen, Auswertungen, Berechnungen und Bewertungen zu den Sachgebieten Lärmsituation, klimatische Gegebenheiten, Luftbelastung, Boden, Grundwasser, Erholungseignung und Biotopsituation.

Das Untersuchungsergebnis in den einzelnen Sachgebieten mündete schließlich in eine Gesamtbeurteilung der Umweltverträglichkeit.

Abb. 2 gibt die Lage der bestehenden Bundesstraße (B 415, nachgezogene Straßenlinie) und der geplanten zweiten Schuttertalstraße wieder (gestrichelte Linie am Talhang, südlich der B 415 verlaufend). Die Abbildung ist dem sog. Projektblatt entnommen, das über die Planungsaufgabe informieren soll und als "Produktinformation" zur Akquisition verwendet wird. Im Projektblatt dient die Abbildung als optischer Aufhänger (Zielgruppe: Planer, Betroffene in ähnlichen Situationen) und als Mittel der Informationsverdichtung. So zeigt die Kartendarstellung die komplexe

Abb.2

geographische Situation und den Untersuchungsanlaß Straßenplanung/Umgehungsstraße. Die eingebendeten Fotos veranschaulichen das Gegensatzpaar innerörtlicher Verkehr/Freiraum. Der Planausschnitt macht die entlastende und belastende Wirkung der Planungsmaßnahme am Beispiel von Isophonenflächen deutlich.

Die Abbildung visualisiert die Problemstellung, fordert zu längerer Betrachtungs- und Verweilzeit auf und ist gleichzeitig Erläuterung zum Text. Das Prinzip dieser informativen Darstellung steht in bewußtem Gegensatz zu plakativen oder anmutigen Grafiken.

4.2 Darstellung der Lärmsituation bzw. verdichtete Information über ein typisches Untersuchungsproblem

Die Verwirklichung der Umgehungsstraße hätte Verkehrsverlagerungen zur Folge, die sowohl zu Entlastungen wie auch zu Belastungen führen, wie sie z.B. für die Lärmsituation festzustellen sind.

Schutz vor Lärm ist wichtiges Ziel des Umweltschutzes und der ökologisch orientierten Planung. Er zielt auf die Lärmsanierung, d.h. die Reduzierung der Lärmbelastung und die Lärmvorsorge, d.h. die Erhaltung lärmarmen oder -freier Flächen (s. Abb. 3). Entsprechend ist die flächendeckende Darstellung von Bereichen gleichen Schallpegels das erste Ergebnis zur Erfassung der Lärmsituation. Dies impliziert bereits mehrere Informationsreduktionen, die bedingt sind durch:

- die kartographische Generalisierung,
- die Konzentration auf den Verkehrslärm,
- die Generalisierung durch Ausbreitungsmodelle,
- die Darstellung der Immission für eine Bezugshöhe,
- die Immissionsdarstellung als Mittelungspegel,

u.a.

Die fachlich-methodische Behandlung stellt eigentlich kein Problem mehr dar. Die Problematik liegt vielmehr in der Frage, wie die Ergebnisse so nachvollziehbar dargestellt werden können, daß sie in ihrer Bedeutung erkannt und im Hinblick auf die zukünftige Situation "vorerlebt" und als Grundlage für Entscheidungen herangezogen werden können. Dazu bietet es sich an, Meßwerte unterschiedlicher Dimensionen (z.B. einwohnergewichtete Lautheit) oder schwer verständlicher Einheiten (z.B. dB(A)) zu bekannten, gebräuchlichen Meßwerten zu aggregieren und auf einzelne Personen oder Kollektive zu beziehen. So wurde z.B. in der genannten UVU, um die mit der Verkehrsverlagerung im Straßennetz verbundene Ent- und Belastung bilanzieren zu können, ein fiktiver Anwohner angenommen, der in allen betroffenen Straßen gleichzeitig wohnen würde. Bezogen auf diese Person (bzw. wenn man über die unmittelbar betroffenen Anwohner bilanziert), errechnet sich bei Realisierung der zweiten Schuttertalstraße eine Verbesserung um ca. 22%.

Abb.2

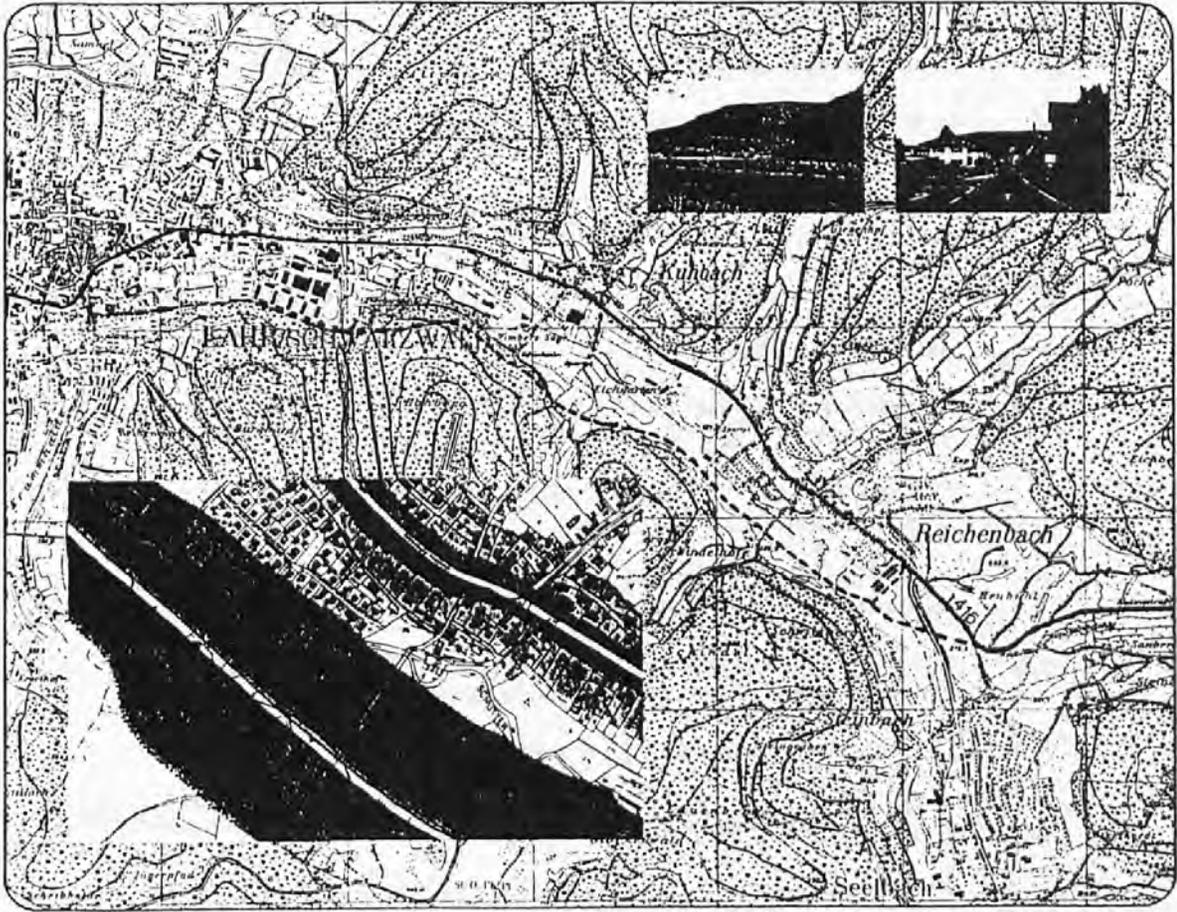


Abb. 2 : Optischer Aufhänger und visualisierte Informationsverdichtung (entnommen aus einem Projektblatt über eine Umweltverträglichkeitsuntersuchung zu einer Umgehungsstraße; im Original farbig)

Buchreihe "Geographiedidaktische Forschungen"

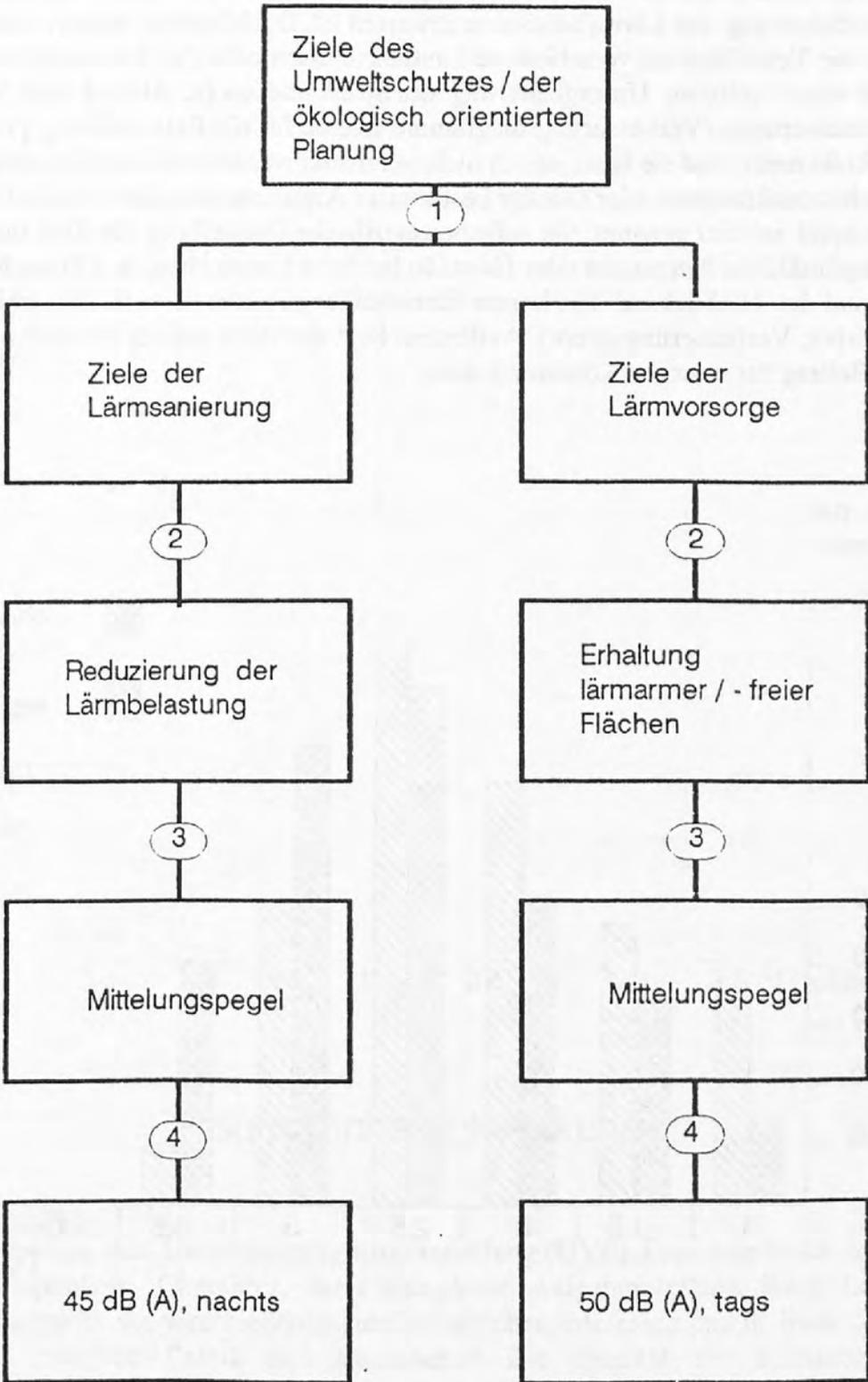
Bisher sind erschienen:

- Band 1 H. Haubrich (Hg.): Quantitative Didaktik der Geographie. Freiburger Symposium 1976. Braunschweig 1977.
- Band 2 G. Hard: Inhaltsanalyse geographiedidaktischer Texte. Braunschweig 1978.
- Band 3 H. Schrand: Geographie in Gemeinschaftskunde und Gesellschaftslehre. Braunschweig 1978.
- Band 4 E. Kroß (Hg.): Geographiedidaktische Strukturgitter - eine Bestandsaufnahme. Bochumer Symposium 1978. Braunschweig 1979.
- Band 5 A. Braun: Freizeitverhalten im Fremdenverkehrsraum. Zur Theorie und Praxis eines geographiedidaktischen Aufgabenfeldes im Unterricht der Sekundarstufe I. Braunschweig 1979.
- Band 6 F. Jäger (Hg.): Prozeßanalysen geographischen Unterrichts. Gießener Symposium 1978. Braunschweig 1980.
- Band 7 J. Stadelbauer: Der sowjetische Lehrplan "Geographie". Einführung und Übersetzung. Braunschweig 1980.
- Band 8 W. Sperling (Hg.): Theorie und Geschichte des geographischen Unterrichts. 4. Geographiedidaktisches Symposium 20.-23. Februar 1980 in Trier. Braunschweig 1981.
- Band 9* G. Schäfer: Die Entwicklung des geographischen Raumverständnisses im Grundschulalter. Ein Beitrag zur Curriculumsdiskussion. Berlin 1984.
- Band 10* G. Heilig: Schülereinstellungen zum Fach Erdkunde. Berlin 1984.
- Band 11* G. Havelberg: Geographieunterricht im Spannungsfeld zwischen pädagogischer Zielnotwendigkeit und Sachanspruch. Berlin 1984.
- Band 12* H. Schuy: Kreativität im Geographieunterricht. Didaktische Untersuchungen zu Möglichkeiten der Kreativitätsförderung im Geographieunterricht. Berlin 1985.
- Band 13* D. Thiele: Schulatlanten im Wandel. Geographische Atlanten für die Sekundarstufe an den Schulen der Bundesrepublik Deutschland 1949-1981. Berlin 1984.
- Band 14 D. Stonjek (Hg.): Massenmedien im Erdkundeunterricht. Vorträge des Osnabrücker Symposiums 13. bis 15. Oktober 1983. Lüneburg 1985.
- Band 15 H. Köck (Hg.): Theoriegeleiteter Geographieunterricht. Vorträge des Hildesheimer Symposiums 6. bis 10. Oktober 1985. Lüneburg 1986.
- Band 16 R. Oeser: Untersuchungen zum Lernbereich "Topographie". Ein Beitrag zur Quantitativen Methodik in der Fachdidaktik Geographie. Lüneburg 1987.
- Band 17 H. Schrettenbrunner/J. van Westrhenen (Hg.): Empirische Forschung und Computer im Geographieunterricht. Niederländisch-deutsches Symposium Amsterdam 1987. Amsterdam und Lüneburg 1988.
- Bd. 18 H. Schrettenbrunner (Hg.): Software für den Geographieunterricht. Stadtplanung Karberg, Standort City, Hunger in Nordafrika. Lüneburg 1989.

Anfragen und Bestellungen (ausgenommen die Bände 9-13) an
K.W. Grünewälder, Hochschule, Postfach 2440, 2120 Lüneburg

* Diese Bände werden vertrieben vom Dietrich Reimer Verlag, Unter den Eichen 57, 1 Berlin 45.

Abb.3



Lärmschutzziele und Konkretisierung von Indikatoren.
Beispiel zur Operationalisierung in Umweltverträglichkeitsuntersuchungen

Dieser Wert darf freilich nicht isoliert stehen. Zur "Wirklichkeit" der zukünftigen Lärmbelastung der Anwohner gehört auch die Information, daß für 19% der Anwohner eine deutliche Verschlechterung und für 67% der Anwohner eine deutliche Verbesserung der Lärmsituation zu erwarten ist. Doch bereits weitere Informationen wie Verteilung auf verschiedene Lautheitsklassen oder die Summenhäufigkeiten bei einer weiteren Untergliederung des Straßennetzes (s. Abb. 4 und 5) und Verschlechterungs-/Verbesserungsdiagramme spielen für die Entscheidung praktisch keine Rolle mehr. Auf sie kann jedoch nicht verzichtet werden, weil sie Grundlage für Lärmschutzmaßnahmen oder Glieder bestimmter Argumentationsketten sein können. Als Beispiel sei hier genannt: die aufgabenspezifische Darstellung für Gebäude mit lärmempfindlichen Nutzungen oder für städtebauliche Entwicklungen, Lärmschutzanlagen und im Hinblick auf bestimmte Entscheidungsmaximen (z.B. Verschlechterungsverbot, Verbesserungsgebot). Außerdem liegt der Wert solcher Darstellungen in ihrem Beitrag zur internen Kommunikation.

Abb.4

Anzahl der Anwohner

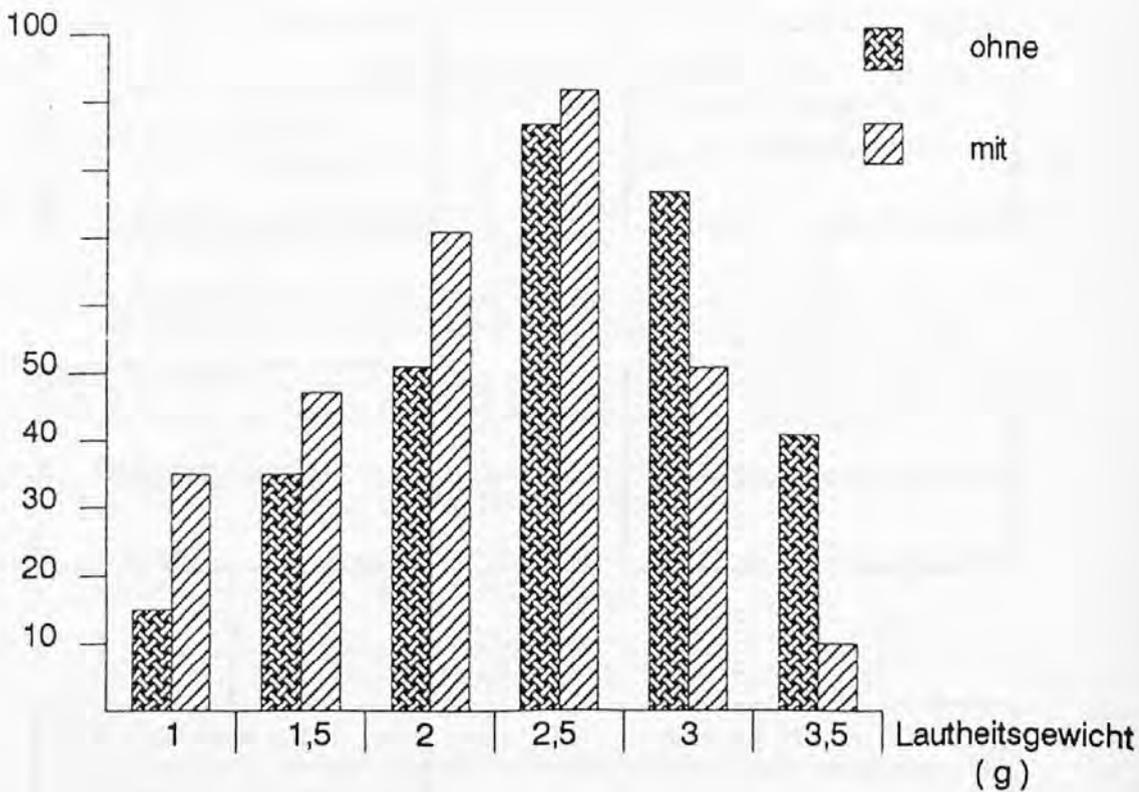
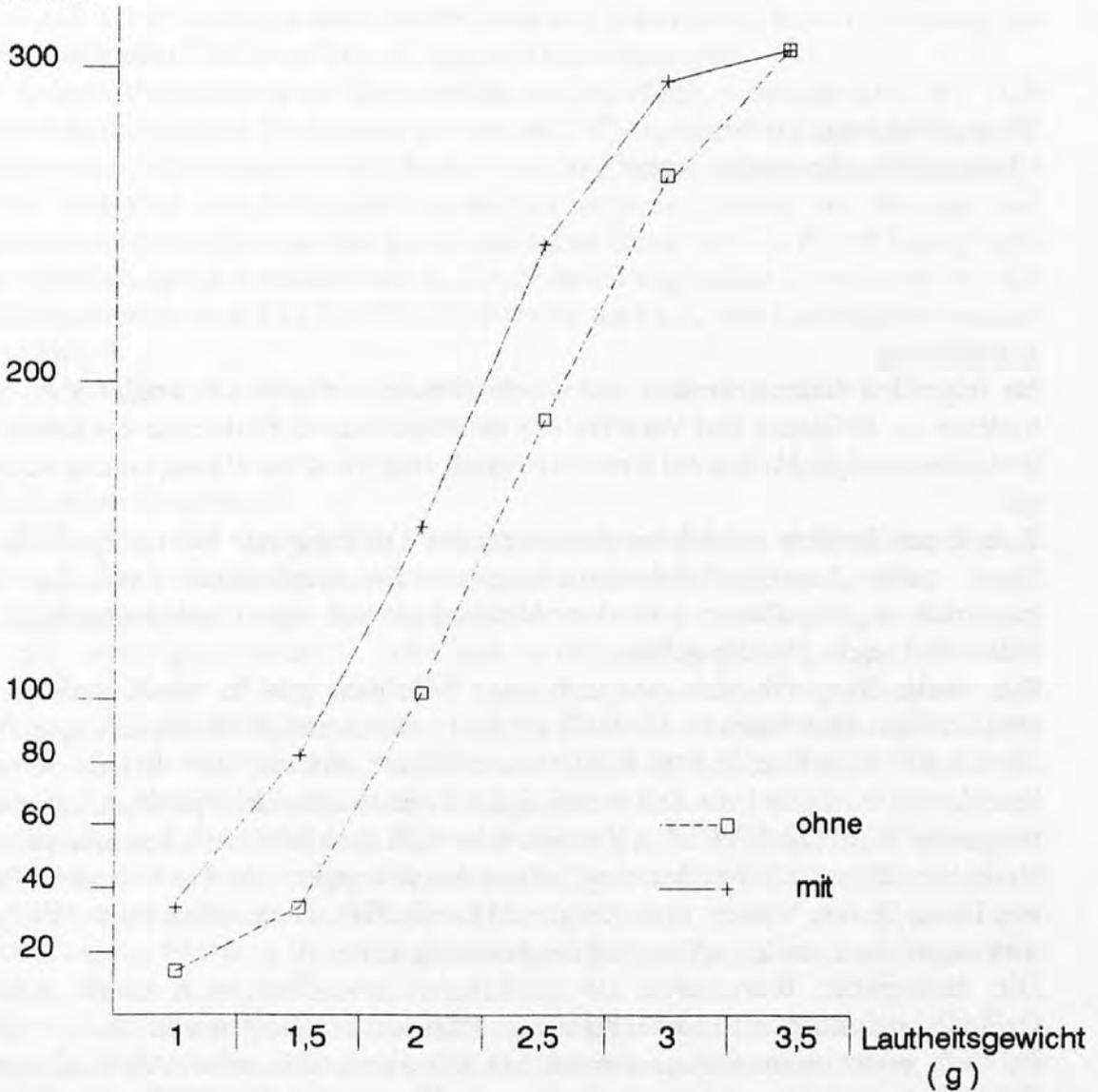


Abb. 4 : Veränderung der Lärmbelastung für Straßenanwohner bei Realisierung einer geplanten Umgehungsstraße

Abb.5

Anzahl der
Anwohner



Summenhäufigkeitskurve

5. Schlußbemerkung

Das Problem der Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) liegt begründet in ihrem interdisziplinären Charakter, ihrer komplexen Aufgabenstellung, ihrer Lage im Spannungsfeld der verschiedenen gesellschaftlichen Interessen und in ihrer Vermittlerrolle zwischen Politik und Wissenschaft. Die Qualität der Kommunikation zwischen den verschiedenen Beteiligten bestimmt die Akzeptanz des Verfahrens und Instruments UVP. Aufgabe der Planungsdidaktik wäre es, die UVP im Planungsprozeß zu analysieren, adressatengerechte Kommunikationsstrukturen zu entwickeln und, nicht zuletzt, das Handwerkszeug für die Informationsvermittlung bereitzustellen.

ÖKOLOGISCHE RAUMPLANUNG MIT HILFE DER ÖKOLOGISCHEN WERTANALYSE UND DER UMWELTVERTRÄGLICHKEITSPRÜFUNG

Thomas Felshart, Vreden
Claus Schäfer, Ahaus-Ottenstein

1. Einleitung

Im folgenden Beitrag werden zwei neuentwickelte, weitgehend parallel ablaufende Systeme zur Erfassung und Verarbeitung umweltrelevanter Basisdaten vorgestellt und ihre Einsatzmöglichkeiten bei einer ökologisch ausgerichteten Raumplanung beleuchtet.

Zum einen handelt es sich um das System der Ökologischen Wertanalyse, das im Sinne eines Landschaftsinformationssystems Landschaftsdaten verfügbar und bewertbar macht. Damit wird dem Naturschutz und der Landschaftspflege ein Hilfsmittel an die Hand gegeben.

Das zweite System basiert auf den gleichen Prinzipien, geht in den Details jedoch etwas weiter. Es arbeitet im Hinblick auf die Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP), die als EG-Richtlinie 85/337 EWG am 27. Juni 1985 von der EG-Kommission beschlossen wurde und zur Zeit in nationales Recht der Bundesrepublik Deutschland umgesetzt wird. Die UVP ist in Zukunft Vorschrift für alle öffentlichen und privaten Vorhaben, die mittelbare oder unmittelbare Auswirkungen haben auf Mensch, Fauna und Flora, Boden, Wasser, Luft, Klima und Landschaft einschließlich ihrer Wechselwirkungen sowie auf Sachgüter und das kulturelle Erbe.

Die ökologische Wertanalyse als Landschaftsinformationssystem nimmt alle im Gelände vorhandenen Landschaftsformen, Pflanzen und Tierarten auf und verknüpft sie nach verschiedenen wissenschaftlichen Kriterien miteinander. Als Endergebnis dieser Untersuchung entsteht eine sogenannte Dispersionskarte, die die Vielfalt der aufgefundenen Formen und Arten im Untersuchungsraum in einer vierstufigen Legende (nicht, schwach, mittel, stark ausgeprägte Dispersion) wiedergibt.

Unser UVP-Verfahren geht einen Schritt über die ökologische Wertanalyse hinaus. Hier werden Meßwerte wie z.B. vorhandene und zu erwartende Belastungen gemäß der EG-Richtlinie einbezogen. Als Endergebnis steht neben der Dispersionskarte eine sogenannte Planungskarte, die Räume unterschiedlicher Bepflanbarkeit aufzeigt. Sie dient damit den Landschaftsplanern und Architekten als Eingangsinformation für deren Planung.

Weitergehend können in die Planungskarte mehrere Planungsvarianten eingespielt und hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Landschaft beurteilt werden, so daß eine optimale Planung und Bauausführung unter ökologischen Gesichtspunkten ermöglicht wird.

2. Methodische Grundlagen

Die Erhebung der Daten erfolgt auf speziell entwickelten Kartierungsblättern, getrennt nach den Teilbereichen Geographie, Flora und Fauna. Jede aufgefundene Form und Art wird entsprechend ihrer räumlichen Ausdehnung bzw. Verbreitung als Punkt, Linie oder Fläche auf einem eigenen Blatt eingetragen.

Die weitere Verarbeitung der Daten erfolgt ausschließlich rechnergestützt. Mit Hilfe eines elektro-optischen Verfahrens und speziell dafür entwickelter Software läuft das Einlesen der Geländedaten in den Rechner automatisch ab. Andere Kartierungsinhalte, z.B. Polygone und Meßpunkte, werden mit weiteren Geräten wie Scanner und Digitalisiertablett aufgenommen. Die eingelesenen Daten werden für die kartographische Darstellung mit verschiedenen in Datenbanken abgelegten Kennwerten wie z.B. den Zeigerwerten nach ELLENBERG (1979) für die Flora des Untersuchungsgebietes verknüpft.

Für die Ausgabe der Karten stehen Farbdrucker, Laserdrucker und Plotter zur Verfügung.

3. Teilbereich Geographie

Im Teilbereich der Geographie werden geomorphologische, geologische, hydrographische, bodenkundliche und klimatologische Faktoren zusammengefaßt.

Als Eingangsinformation werden alle verfügbaren amtlichen und sonstigen Kartenunterlagen sowie gegebenenfalls Luft- und Satellitenbilder herangezogen. Für die Auswertung dieser Bilder steht ein spezielles Bildverarbeitungsprogramm zur Verfügung, das die Anwendung aller gängigen Bildbe- und -verarbeitungsverfahren, wie z.B. Grauwertoperationen, Falschfarbendarstellungen, Filter- und Analysefunktionen bis hin zur Flächenauswertung, ermöglicht.

Als Grundlage für verschiedene Karteninhalte wird auf der Basis der Topographischen Karte und anderer vorliegender Vermessungsdaten ein digitales Geländemodell des Untersuchungsgebietes erstellt, dessen Datenmatrix über Rechenprogramme zur Berechnung der Faktoren Reliefenergie, Hangneigungen, Exposition und Sonneneinstrahlung dient.

Im Bereich der Geomorphologie wird eine geomorphologische Kartierung durchgeführt, die sich an den Richtlinien der Geomorphologischen Kartierung 1:25.000 (LESER & STÄBLEIN, 1978) und der Geoökologischen Kartierung 1:25.000 (LESER & KLINK, 1988) orientiert, jedoch aufgrund der kürzeren Bearbeitungszeit (die Bearbeitungszeit im Gelände dauert ca. vier bis sechs Wochen) nur eine Auswahl der dort aufgestellten wesentlichen Kartierungsinhalte berücksichtigen kann. Auf der Basis der Kartierung der einzelnen Formen wird eine Verknüpfung nach den jeweils übergeordneten Parametern durchgeführt. So fließen z.B. die in der GMK-Legende (LESER & STÄBLEIN, 1978) unter Punkt 6 genannten Kleinformen Kuppe, Kessel, Schale etc., soweit sie im Untersuchungsgebiet kartiert worden sind, in eine Dispersionskarte der Kleinformen ein, die wiederum zusammen mit jenen der Wöblungslinien, Prozeßspuren etc. die Dispersionskarte der Morphographie ergibt. Diese Karte stellt damit quasi die Vielfältigkeit der im Gelände vorhandenen geomorphologischen Formen dar.

In gleicher Weise wird mit den geologischen Formen verfahren, soweit sie an der Oberfläche erkennbar sind. Das Resultat ist eine Dispersionskarte der Geologie.

Im Rahmen der Hydrographie erfolgt die Verknüpfung der Daten gemäß der GMK-Legende Punkt 14. Zusätzlich zu der daraus entstehenden Dispersionskarte der Oberflächengewässer werden die Parameter "Nutzbare Feldkapazität", "Durchlässigkeit" und "Grundwassergefüge" erhoben und kartographisch dargestellt.

Aus der Verknüpfung der Datenmatrix des digitalen Geländemodells und einer aus der Messung der Grundwasserstände erstellten Matrix gleicher Größe resultiert eine Karte der Grundwasser-Flur-Abstände.

Die bodenkundlichen Untersuchungen umfassen die in der KA GÖK 25 (LESER & KLINK, 1988) genannten Parameter "Bodenart", "Skelettanteil", "Gründigkeit" und "Luftkapazität".

Aus der Verbindung dieser Faktoren mit den Hangneigungen, die über das digitale Geländemodell errechnet wurden, ist eine Aussage zur Erosionsgefährdung möglich. Genauere Untersuchungen des Mikroklimas im Untersuchungsgebiet, wie sie in der Geoökologischen Kartierung (LESER & KLINK, 1988) gefordert werden, sind nicht vorgesehen, da aufgrund des kurzen Bearbeitungszeitraumes verbindliche raumrelevante Aussagen über die mikroklimatischen Verhältnisse nicht zu erwarten sind. Hier wird auf die bei den Wetterämtern vorliegenden langfristigen Meßreihen über Temperaturen, Niederschläge, Luftfeuchtigkeit, Sonnenscheindauer etc. zurückgegriffen.

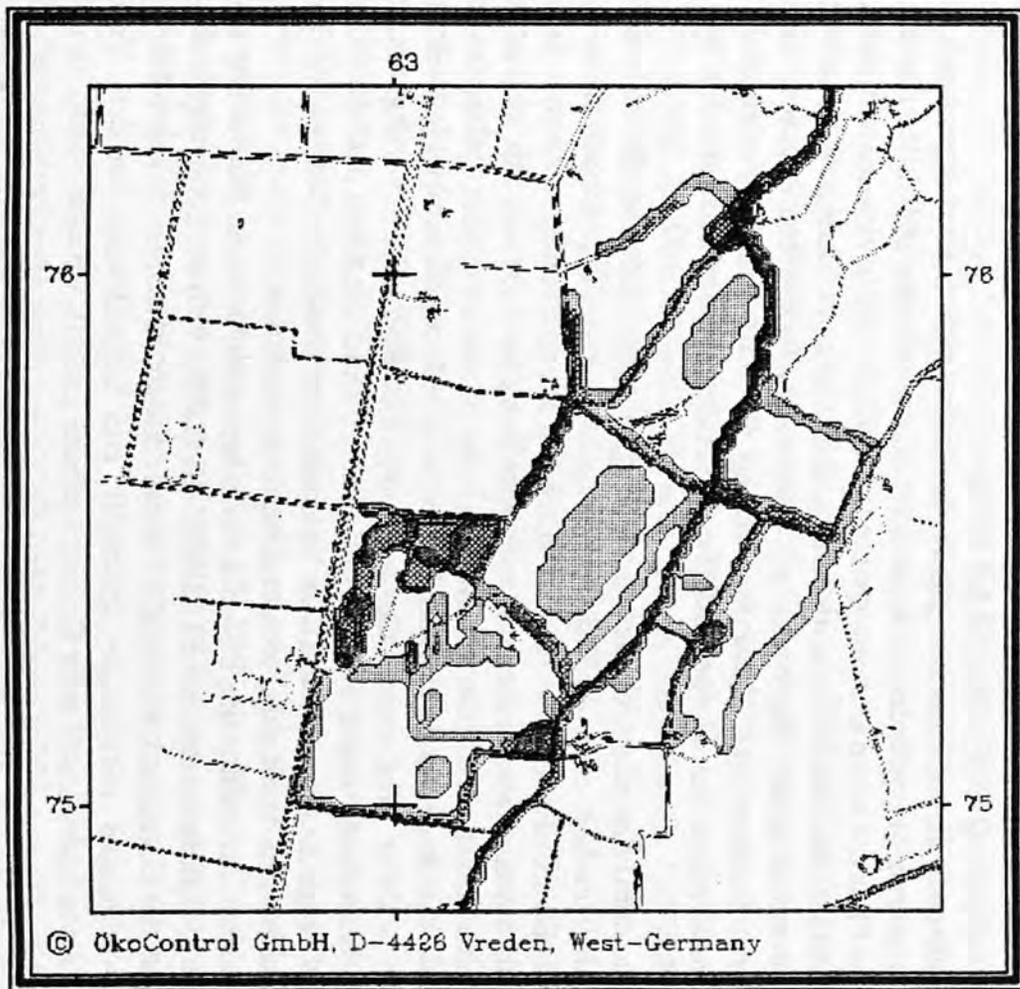
Die Landnutzungssysteme werden einerseits über die Bildverarbeitung erfaßt und ausgewertet, andererseits stehen hierfür auch die Pflanzen des Untersuchungsgebietes als Indikatoren zur Verfügung. Die Beschreibung dieses Verfahrens erfolgt im Teilbereich Flora.

Der abschließende Arbeitsschritt im Teilbereich Geographie ist die Verknüpfung der Datensätze der einzelnen Dispersionskarten zu einer Dispersionskarte der Geographie (vgl. Karte 1), die für weitere, später erfolgende Verknüpfungen zur Verfügung steht.

UVP Golfplatz Ahaus-Alstätte

Geographie

Dispersionskarte



Dispersion

-  stark ausgeprägt
-  mittel ausgeprägt
-  schwach ausgeprägt
-  nicht ausgeprägt

0 500 m

Karte 1: Die Dispersionskarte der Geographie zeigt am Beispiel des zur Zeit im Bau befindlichen Golfplatzes Ahaus-Alstätte die Vielfältigkeit der Landschaftsformen (insbesondere geomorphologische, hydrologische und geologische Formen).

4. Teilbereich Flora

Um die vielfältigsten Informationssysteme der Vegetation nutzen zu können, werden im jeweiligen Planungsgebiet alle zur Zeit der Aufnahme vorhandenen Arten kartiert. Es werden weder Schwerpunkte noch Einzelvorkommen besonders berücksichtigt. Die kartierten Florenelemente werden mit den dazugehörigen Verbreitungsangaben in einer auf das Untersuchungsgebiet abgestellten Datenbank gespeichert und ihnen werden die folgenden Elemente zugeordnet:

Soziologische Dezimalklassifikation nach ELLENBERG (1979, 1986)

Phänologiezahl nach DIERSCHKE (1972, 1982, 1983)

Blattausdauer nach ELLENBERG (1979)

Lebensform nach ELLENBERG (1979)

Zeigerwerte nach ELLENBERG (1979):

- Lichtzahl
- Kontinentalitätszahl
- Temperaturzahl
- Bodenfeuchtigkeitszahl
- Bodenreaktionszahl
- Stickstoffzahl.

Rote Listen (LÖLF, 1986; BLAB 1984).

Aufgrund dieser Zuordnungskriterien lassen sich nun alle gewünschten Kombinationen in übergeordneten Systemen zusammenfassen und als Karten ausdrucken.

Alle Pflanzen leben in ihrem spontanen Verhalten nicht einzeln oder isoliert, sie sind vielmehr mit Individuen derselben oder anderer Arten vergesellschaftet. Die Untersuchung der Eigenschaften dieser vergesellschafteten Pflanzen, die Ermittlung ihrer Struktur und Zusammensetzung der Arten, ihrer Verbreitung und ihres Verhältnisses zur Umwelt ist eine der Aufgaben der Pflanzensoziologie (KNAPP, 1971).

Die der Pflanzensoziologie zugrundeliegende Freiland- und die sich anschließende Tabellenarbeit einschließlich der dazugehörigen mathematischen Strukturaufklärung (HAEUPLER, 1982) ist für ökologisch orientierte Planungen oft zu aufwendig. Diese Arbeitsweise wird nicht in Frage gestellt, sie ist nach wie vor ein unverzichtbares wissenschaftliches Instrumentarium, die Umsetzung der pflanzensoziologischen Tabellen in planungsrelevante Einheiten ist jedoch sehr schwierig. Deshalb wird hier ein anderer Weg vorgeschlagen. Das von ELLENBERG 1974 eingeführte und 1979 verbesserte System der Zeigerwerte kennzeichnet die Arten auch im Hinblick auf ihr soziologisches Verhalten. Diese Kennungen werden in der Gebietsdatenbank abgelegt und können damit abgerufen und zugeordnet werden.

In der Darstellung der Pflanzen nach ihrer soziologischen Zuordnung im Dezimalklassifikationssystem von ELLENBERG (1979, 1986) wird wie folgt verfahren: Aus der Datenbank werden die Pflanzen abgefragt und entsprechend ihrer Verbandszuordnungen miteinander verknüpft, also beispielsweise für den Verband 8.431 (*Fagion (sylvaticae)*) oder für den Verband 8.432 (*Carpinion betuli*). In der hierarchischen Ordnung folgt anschließend die Verknüpfung aller Verbände zu den Ordnungen, in diesem Fall 8.43 (*Fagetalia (sylvaticae)*), dann zu den Klassen, hier 8.4 (*Quercu-Fagetea*). Am Ende steht die Pflanzengesellschaft 8 (Laubwälder und verwandte Gesellschaften). Auf jeder Ebene ist die Ausgabe von Karten möglich, die die Verbreitung der jeweils enthaltenen und zusammengefaßten Arten wiedergeben.

Neben den beschriebenen soziologischen Einteilungen lassen sich unter Zuordnung von weiteren Grundinformationen auch andere ökologische Aspektkarten erstellen. Auf der Basis des von DIERSCHKE (1972, 1982, 1983) erstellten Pflanzensystems werden symphänologische Gruppen gebildet, die durch den gleichen Blühzeitraum gekennzeichnet sind. Aus den Datenbanken werden die Pflanzen entsprechend ihrer phänologischen Klassifikation abgerufen und als Dispersionskarten der jeweiligen Blühphasen, die nach einer Gehölzart und einer krautigen Pflanze benannt sind (z.B. *Prunus avium*/*Oxalis acetosella*-Phase in der zweiten Hälfte des Erstfrühlings), ausgedruckt.

Zusätzlich zu den Blühphasen werden zur phänologischen Kennzeichnung eines Raumes noch Merkmale über Blattausdauer nach ELLENBERG (1979) herangezogen.

Die Verknüpfung erfolgt zu den vier Gruppen der Immergrünen, überwinternd Grünen, Vorsommergrünen und Sommergrünen. Die Besiedlung verschiedener Standorte mit Pflanzen vollzieht sich unter den Bedingungen der Konkurrenz, dabei können Pflanzenarten mit besonderer Wuchsform einen Vorteil oder aber einen Nachteil erlangen. Bei den Lebensformtypen betrachtet man Gesamthabitus wie Größe, Form, Gliederung und Lebensdauer, speziell die Form der Blätter, die Art der Verzweigung, das Ausmaß der Verholzung und die Lage der Erneuerungsknospen. Die Pflanzen werden aus der Datenbank abgefragt und nach ihren Lebensformen miteinander verknüpft, z.B. zu einer Dispersionskarte der Phanerophyten, der Nanophanerophyten etc.

Mit Hilfe der in der Datenbank abgelegten Zeigerwerte nach ELLENBERG (1979) lassen sich die ökologischen Bedingungen der Standorte ermitteln. Dazu werden alle mit einem Zeigerwert (z.B. Stickstoffzahl) gekennzeichneten Pflanzen miteinander verknüpft und auf ein normiertes geometrisches Raster transformiert. In einem weiteren Schritt erfolgt die Durchschnittsbildung für die einzelnen Raster. Indifferente Arten bleiben dabei unberücksichtigt. Die auf diese Weise errechneten mittleren Faktorenzahlen kennzeichnen die ökologischen Bedingungen.

Da sich dieser Schritt in gleicher Weise auf alle Pflanzen anwenden läßt, die ein Zuordnungsmerkmal der potentiellen natürlichen Vegetation aufweisen, können auch die Standortverhältnisse früherer Vegetationseinheiten dargestellt werden. Daraus ergibt sich weitergehend die Möglichkeit, die Unterschiede an den Standorten der potentiellen natürlichen Vegetation zu ermitteln.

Auf der Basis der Roten Listen (z.B. LÖLF, 1986; BLAB, 1984) lassen sich alle hier aufgeführten Pflanzenarten miteinander verknüpfen und als Dispersionskarte der Rote-Liste-Arten darstellen. Daraus ergeben sich Aussagen im Hinblick auf besonders zu schützende Räume im Untersuchungsgebiet. Alle kartierten Pflanzen werden zu einer Gesamtdispersionskarte der Flora des Untersuchungsgebietes verknüpft und stehen damit für weitere Verknüpfungsschritte in übergeordneten Systemen zur Verfügung.

5. Teilbereich Fauna

Für die Kartierung und grundsätzliche Verarbeitung der faunistischen Elemente des jeweiligen Untersuchungsgebietes gelten die gleichen Kriterien, wie sie im Teilbereich Flora für die Pflanzen beschrieben wurden.

Die Verknüpfung der kartierten Arten beginnt wie bei der pflanzensoziologischen

Einteilung auf der untersten Ebene und wird in aufsteigender Folge durchgeführt. Dies sei am Beispiel der Avifauna dargestellt.

Die Vögel weisen in der Datenbank Merkmale auf, die z.B. auf ihr Brutverhalten und auf ihr Verhalten bei der Nahrungssuche bezogen sind. Sie werden nach Gruppen gleichen Verhaltens zusammengefaßt und als Dispersionskarten der sogenannten ökologischen Gruppen (Gilden) ausgegeben.

An dieser Stelle greift eine weitere Verfahrensweise. So können beispielsweise die Standorte der Pflanzengesellschaft 8 (Laubwälder und verwandte Gesellschaften) im Rechner mit der ökologischen Gruppe der Stammkletterer verknüpft werden und damit Aussagen zu einer Nischenbildung im Untersuchungsgebiet liefern. Die weitergehende Verknüpfung der faunistischen Elemente erfaßt jeweils die Vögel, die Säugetiere, die Insekten, die Lurche etc.

Am Ende steht eine Dispersionskarte aller faunistischen Elemente, die durch eine der Flora entsprechende Karte der Rote-Liste-Arten ergänzt wird. Diese Karten stehen wiederum für weitere Verknüpfungsschritte zur Verfügung.

6. Resultate

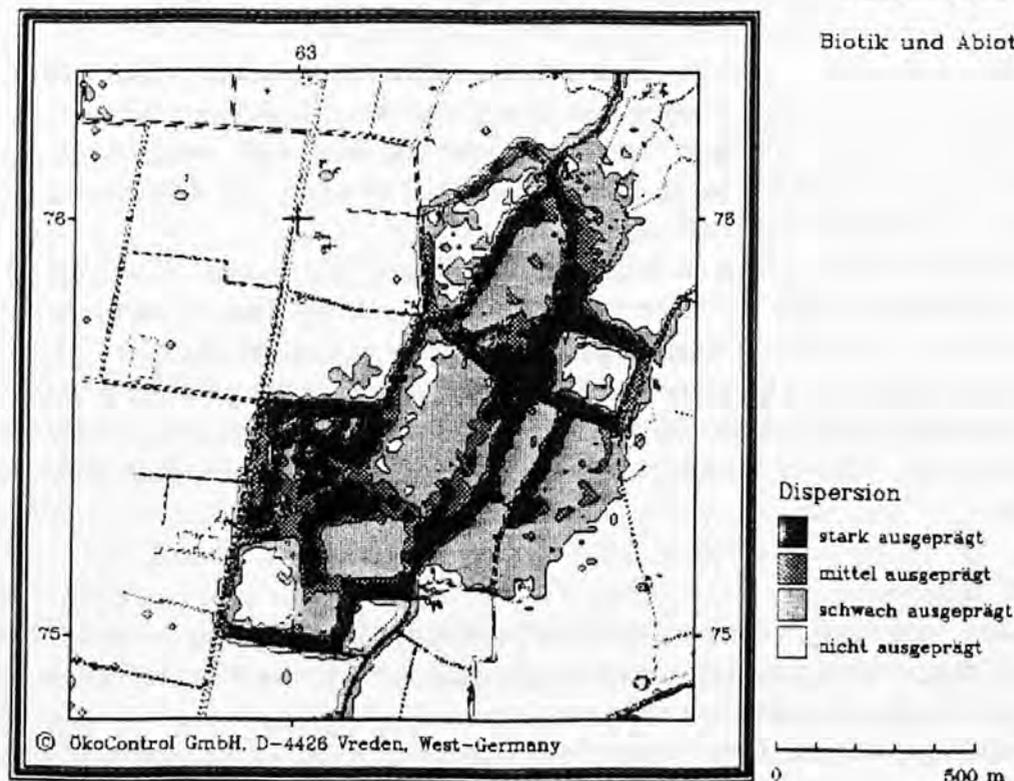
Nach dem Ablauf der Untersuchungen und bisherigen Verknüpfungen werden die Dispersionskarten der Teilbereiche Geographie, Flora und Fauna zu einer Gesamtdispersionskarte des Untersuchungsgebietes zusammengefaßt (vgl. Karte 2). Aus dieser Karte läßt sich gewissermaßen das ökologische Potential des Raumes ersehen.

Karte 2: Die Gesamtdispersionskarte beinhaltet neben den in Karte 1 enthaltenen abiotischen Formen alle kartierten floristischen und faunistischen Elemente des Untersuchungsgebietes.

UVP Golfplatz Ahaus-Alstätte

Summenkarte

Biotik und Abiotik



Diese Karte steht dem Naturschutz und der Landschaftspflege als Inventarisierung der Landschaft zur Verfügung. Hier verzweigen sich die beiden Systeme der Ökologischen Wertanalyse und der UVP. Die bisherigen Untersuchungen sind gleich. Im Ablauf der UVP werden darüber hinaus die Rote-Liste-Arten besonders berücksichtigt sowie Meßwerte zu Umweltbelastungen erhoben und kartographisch dargestellt. Sie werden mit der Gesamtdispersionskarte verknüpft und führen zu der sogenannten Planungskarte, die Räume unterschiedlicher Beplanbarkeit für Landschaftsplaner und Architekten ausweist. Diese Planungskarte (vgl. Karte 3) enthält eine sechsteilige Legende der Konfliktstufen, nach denen die jeweiligen Flächen überhaupt nicht (Konfliktstufen 5 und 4), eingeschränkt (3 und 2) oder frei (1 und 0) für Planungsmaßnahmen zur Verfügung stehen.

Auf der Basis der Planungskarte können Empfehlungen für das mit Hilfe der Planung zu erreichende ökologische Potential gegeben (z.B. Bepflanzung mit ortstypischen Pflanzen) und ebenfalls als Karte dargestellt werden (s. Karte 4).

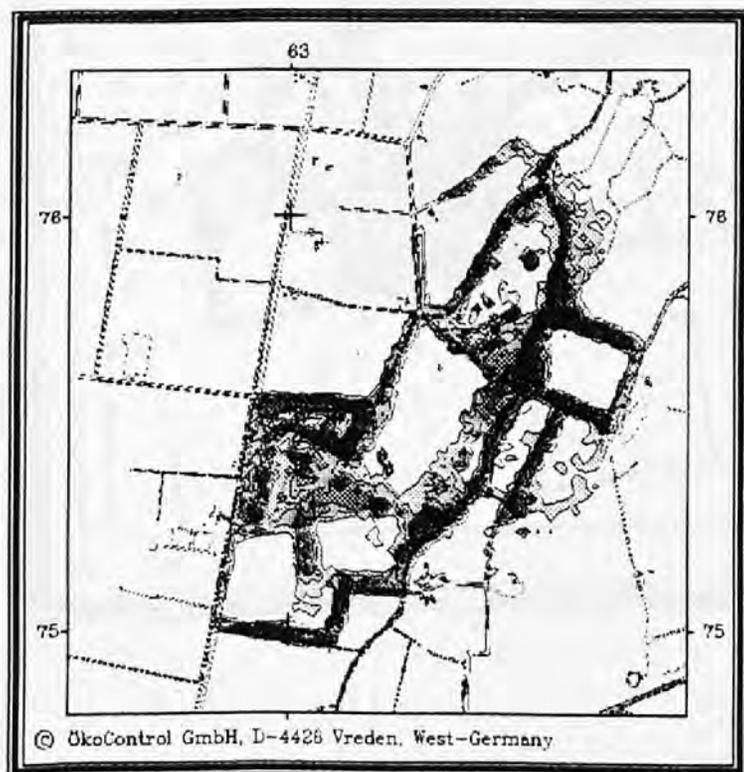
Es ist in einem weiteren Schritt möglich, Planungsvorhaben und ihre Auswirkungen (z.B. Straßen und die daraus zu erwartenden Belastungen, Grünanlagenbau und die daraus zu erwartenden Aufwertungen) in mehreren Varianten in die Planungskarte einzuspielen und zu untersuchen, wie sie auf die ausgewiesenen Räume wirken, sie beeinträchtigen oder aufwerten. Damit kann die optimale und ökologisch beste Lösung im Hinblick auf die Planung gefunden werden.

Karte 3: Die Planungskarte gibt den ausführenden Landschaftsplanern, Architekten, Bauingenieuren und Behörden klare Auskunft über die für das Bauvorhaben zur Verfügung stehenden beplanbaren Flächen (Konfliktstufen 0, 1 und 2, sehr stark eingeschränkt 3).

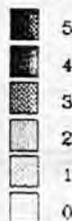
UVP Golfplatz Ahaus-Alstätte

Planungskarte

erstellt auf der Basis
von Flora, Fauna
und Geographie



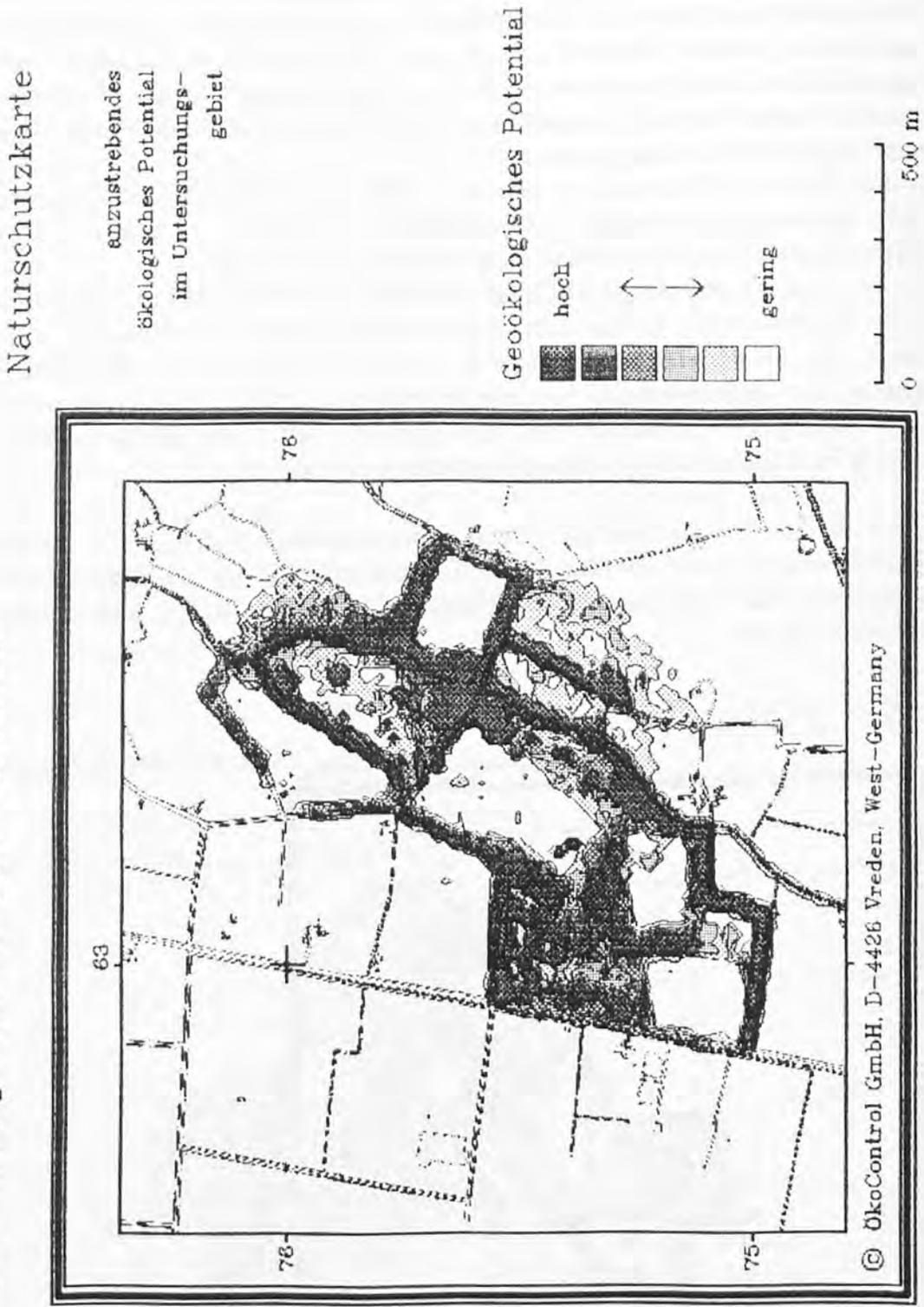
Konfliktstufe



0 500 m

Karte 4: Die Naturschutzkarte gibt auf der Basis der Planungskarte wieder, wie sich das ökologische Potential des Untersuchungsraumes bei geeigneten Begleitmaßnahmen (Bepflanzung, Pflegemaßnahmen etc.) entwickeln sollte.

UVP Golfplatz Ahaus-Alstätte



7. Fazit

Zur Vermeidung von weiteren Schäden in unserer Umwelt, hervorgerufen durch zunehmenden Flächenverbrauch, Einengung des floristischen und faunistischen Arteninventars und Überlagerung und Übernutzung des ländlichen Raumes ergibt sich die Notwendigkeit einer wesentlich stärker orientierten ökologischen Planung. Zu dieser Aufgabe gehört es, aufzuzeigen, wie das Instrumentarium einer integrierten UVP in überschaubarer Art begründeten ökologischen Belangen als Vorstufe für weitere Planungsschritte dient.

Die Durchführung der UVP soll nach derzeitigen Erkenntnissen bei den kommunalen Behörden liegen. Dies erscheint jedoch aufgrund der dortigen angespannten personellen Situation als sehr schwierig. Hier setzen die Systeme der ökologischen Wertanalyse und der UVP ein, mit denen es möglich ist, den Planungs- und Entscheidungsbeauftragten in den Behörden klare und unmißverständliche Hinweise zu den ökologischen Sachverhalten eines Planungsraumes zu geben.

Die Darstellungsweise ist so flexibel, daß durch neue Erkenntnisse und aktuelle Erhebungen sowie die damit verbundenen Veränderungen eine Überprüfung der geplanten Maßnahmen jederzeit möglich ist. Die Anwendung der Systeme ist auf verschiedenen Ebenen nach grundsätzlich gleicher Methodik möglich, z.B. auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene, unabhängig von der Größe des zu untersuchenden Gebietes.

Durch den Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung sind die Systeme sehr schnell, eine Tatsache, die bei der Durchführung von Untersuchungen zu Planungs- und Bauvorhaben sehr nützlich ist. Es ist weiterhin möglich, bereits Teilergebnisse, die statistisch abgesichert sind und die Teilräume des Untersuchungsraumes betreffen, vor Abschluß der Gesamtuntersuchung zur Verfügung zu stellen. Die Daten können jederzeit nachgeführt und aktualisiert werden. Damit unterliegen die korrespondierenden Maßnahmen bei Planung und Bau nicht zeitlichen Einschränkungen, die aus langwierigen ökologischen Aufnahmen resultieren.

In den Bereichen der öffentlichen Hand, die mit umweltrelevanten Planungs- und Überwachungsaufgaben befaßt sind, spielt die Verfügbarkeit des aktuellen Datenmaterials aus dem jeweiligen Plangebiet hinsichtlich der Umweltwirkungen von Planungsaufgaben eine wesentliche Rolle. Oft stellen heute noch dezentrale, nicht kompatible und unstrukturierte Datensammlungen erhebliche Hindernisse für korrekte, zügige und gezielte Entscheidungen auf dem Umweltsektor dar. Insoweit bieten computergestützte Entscheidungshilfen gerade in diesem Bereich neue Chancen für eine umweltverträgliche Planung.

8. Aufgaben der (Geographie-)Didaktik

Ein wesentlicher Bestandteil des vorstehend geschilderten Arbeitsablaufes bei seinem Einsatz in der Praxis ist die Frage danach, wie die Ergebnisse aus der Untersuchung dem jeweiligen Auftraggeber und allen weiteren an der Planung Beteiligten vermittelt werden können.

Hier liegt ein weites Feld vor, das von der Darstellung des Landschaftsinventars in Form von Karten über erläuternde Texte bis hin zu Fotodokumentationen und Ausstellungen alle möglichen Darstellungsformen beinhalten kann. In der Hauptsache geht es darum, die Ergebnisse der Geländeuntersuchung in Informationssysteme umzusetzen, die auch für den Laien leicht lesbar und verständlich sind. Wir müssen wegkommen von der Datenaufbereitung in langen unlesbaren Zahlenkolonnen und Tabellen, die zwar sicherlich vollständig und richtig sind, die aber dem Verantwortlichen und der interessierten Öffentlichkeit nicht zeigen können, wie das Gelände aussieht. Das Ziel sind bildhafte Darstellungen und Texte, die jedermann verständlich sein müssen.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist es notwendig, den Praktikern entsprechende Handwerkszeuge an die Hand zu geben, mit denen sie arbeiten können. In erster Linie ist hier eine möglichst umfassende Fachausbildung anzustreben, die - in diesem Zusammenhang besonders für Geographen - beispielsweise die folgenden Aspekte umfaßt:

- Kartierfähigkeit

Wichtig ist die Anwendung geomorphologischer, hydrologischer, geologischer, pedologischer und klimatologischer Kenntnisse im Gelände. Hierzu gehört das Erkennen von Formen und Vorgängen ebenso wie das Erkennen von Zusammenhängen, die ökologisch von Bedeutung sind, z.B. Steilwände als Nist- und Aufenthaltsorte bestimmter Tierarten (Uferschwalben, Eisvögel).

- Erkennen und Entwickeln von Verknüpfungsmomenten

Ökologische Zusammenhänge sind nicht ausschließlich auf Einzelformen und -vorkommen beschränkt, hier ist auch die Verknüpfung von verschiedenen Inhalten wesentlich, z.B. das Vorkommen von feuchten und stickstoffarmen Bereichen, die schützenswerter sind als Bereiche, deren Böden trocken und stickstoffreich sind. Ein weiteres Beispiel ist die oben beschriebene Nischenbildung zwischen Laubwäldern und Stammkletterern (Spechte etc.).

- Übergabe und Erläuterung von Ergebnissen

Die Ergebnisse des abiotischen Teiles der Untersuchung müssen dem Fachmann für den biotischen Bereich in geeigneter Form übergeben werden, damit dieser in der Lage ist, sie für seine eigenen Ergebnisse als Grundlage und als Interpretationshilfe zu nutzen.

- Nutzung der elektronischen Datenverarbeitung

Für die schnelle Aufbereitung der Ergebnisse der Geländeuntersuchung ist der Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung unabdingbar. Insbesondere gilt dies für die Aufstellung und Nutzung von Datenbanksystemen, aber auch darüber hinaus sind Kenntnisse in Hard- und Software nützlich. Da die Datenaufbereitung sinnvollerweise in Form von Karten und Grafiken geschieht, sollte der Bearbeiter Kenntnisse in (mindestens) einer höheren Programmiersprache aufweisen, um Berechnungen in geeigneter Weise durchführen zu können.

- Verzahnung mit der ingenieurtechnischen Seite

Didaktische Grundlagen sind dann besonders von Nutzen, wenn es darum geht, fachliche Ergebnisse einem fachfremden Spezialisten darzubringen. Die Resultate der ökologischen Untersuchung müssen dem Landschaftsplaner und dem Bauingenieur dargestellt werden können und diesem verständlich sein, da nur auf diese Weise sichergestellt sein kann, daß die Landschaftsplanung und die Bauausführung auch wirklich auf den Ergebnissen der ökologischen Untersuchung aufbauen.

Der "ideale" Geograph ist sowohl physisch geographisch als auch anthropogeographisch versiert, er hat Grundkenntnisse in Geologie, Ökologie, Bodenkunde, Hydrologie, Meßtechnik, Soziologie und Statistik. Er weiß, wie er bei der Weitergabe von Ergebnissen an Fachleute und, besonders wichtig, an Laien vorzugehen hat, er hat keine Angst vor Computern und kennt mindestens eine höhere Programmiersprache. Entspricht er diesem Idealbild, kann er im Rahmen der ökologischen Planung ein breites Betätigungsfeld finden und damit seinen Beitrag dazu leisten, daß mit der Ressource Natur im Rahmen der Raumplanung sorgsam umgegangen wird.

9. Literatur

- BLAB, J. (1984): Rote Liste BRD. Greven.
- DIERSCHKE, H. (1972): Zur Aufnahme und Darstellung phänologischer Erscheinungen in Pflanzengesellschaften. In: TÜXEN, R. (Hrsg.): Grundfragen und Methoden in der Pflanzensoziologie. Den Haag (Ber. Int. Symp. IVV Rinteln 1970), S. 291-311.
- ders. (1982): Pflanzensoziologische und ökologische Untersuchungen in Wäldern Südniedersachsens. In: Tuexenia, 2, S. 173-194.
- ders. (1983): Symphänologische Artengruppen sommergrüner Laubwälder und verwandter Gesellschaften Mitteleuropas. Göttingen (Verh. Ges. f. Ökologie Göttingen, XI).
- ELLENBERG, H. (1979): Zeigerwerte der Gefäßpflanzen Mitteleuropas. 2. Aufl. Göttingen.
- ders. (1986): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. Stuttgart.
- HAEUPLER, H. (1982): Evenness als Ausdruck der Vielfalt in der Vegetation. Vaduz.
- KNAPP, R. (1971): Einführung in die Pflanzensoziologie. Stuttgart.
- LESER, H. & H.-J. KLINK (Hrsg.) (1988): Handbuch und Kartieranleitung Geoökologische Karte 1:25.000 (KA GÖK 25). Trier (Forsch. z. Dt. Landesk., 228).
- LESER, H. & G. STÄBLEIN (1978): Legende der Geomorphologischen Karte 1:25.000 (GMK 25). 3. Fassung im GMK-Schwerpunktprogramm. In: Berl. Geogr. Abhandl., 30, S. 79-90.
- LÖLF (Hrsg.) (1986): Rote Liste der in NRW gefährdeten Pflanzen und Tiere. Münster-Hiltrup.

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN

Thomas Felshart	Claus Schäfer
Butenwall 38	Schlöttelborg 9
4426 Vreden	4422 Ahaus-Ottenstein

PROJEKTIERUNG IN DER DENKMALPFLEGE

Anforderungen an eine interdisziplinäre Ausbildung

Jürgen Schuh, Salz

Alle Bauwerke sind einer allmählichen Zerstörung durch verschiedene Einflüsse ausgesetzt. Besonders in den letzten Jahrzehnten stieg der Verfall der zahllosen Denkmalobjekte aus Naturstein rasch an und führte bereits zum Verlust ganzer Objekte oder Teile der originären Substanz. Dadurch wurden wichtige Zeugnisse der Kultur und Geschichte vernichtet oder ihr historischer Bedeutungswert ging weitgehend verloren.

Für die progressive Zerstörung werden die Auswirkungen der Schadstoffimmissionen verantwortlich gemacht, obwohl die zunehmenden Verfällerscheinungen auch die Folge latent akkumulierter Schäden sein können. Die Verwitterungsprozesse haben bereits vor der Gewinnung des Materials eingesetzt. Der zum Werkstein bearbeitete Naturstein befindet sich an seiner neugeschaffenen Oberfläche in einem instabilen Zustand, der sich über einen Stoff- und Energieaustausch erst auf die neuen und unbeständigen Umgebungsbedingungen einstellen muß.

Die komplexen physikalisch-chemischen Prozesse, die letztlich zur Natursteinzerstörung führen, stehen unter dem Einfluß der Umweltbelastung (Witterung, Umgebung). Der Materialzerfall wird aber auch durch zahlreiche weitere Faktoren wie die petrophysikalischen Eigenschaften der Gesteine (Porosität, Bindungskräfte, Widerstandsfähigkeit), mangelnde Pflege oder konstruktive Mängel bestimmt. Eine zusätzliche zerfallsfördernde Wirkung haben aber auch die unzulänglichen Maßnahmen früherer Versuche einer "Instandhaltung" um den weiteren Verfall aufzuhalten.

Aus diesem unübersichtlichen Zusammenwirken verschiedener Faktoren resultieren die vielfältigen Erscheinungsformen der Verwitterung und der Schadensbilder. Aber auch andere Materialien wie Holz, Glas, Putz, usw. zeigen vergleichbare komplizierte Reaktionen auf die Umwelteinflüsse.

Die Bewältigung der unterschiedlichsten Aufgaben stellt vielfältige Anforderungen, die von den Beauftragten der Denkmalpflege alleine nicht mehr zu bewältigen sind. Neben den Erfahrungen des Restaurators sind auch die Naturwissenschaften gefordert. Ihr Beitrag kann über die Grundlagenforschung weit hinausgehen und sollte auch bereits in die Voruntersuchungen eingreifen. Diese Unterstützung muß nicht auf die allgemeine fachliche Beratung beschränkt bleiben, sondern kann gemeinsam mit anderen Spezialisten die Betreuung der gesamten Maßnahme von der ersten Zustandaufnahme am Objekt bis zur Abschlußdokumentation reichen. Die Grundlagen für eine Projektbetreuung werden im Folgenden dargelegt.

1. Aufgabenstellung der Denkmalpflege

Durch die Kulturhoheit der Länder fallen diesen die Aufgaben der Denkmalerhaltung zu. Sie haben die Kompetenz, entsprechende Gesetze zu erlassen. Damit werden auch die Zuständigkeitsbereiche und die Organisation geregelt. Entsprechend der daraus gewachsenen Heterogenität ist die Aufgabenverteilung unübersichtlich.

Den Vollzug der Denkmalschutzgesetze nehmen die jeweiligen Baubehörden wahr. Für die Denkmalpflege sind wiederum die Fachbehörden der Länder, die Landesämter für Denkmalpflege, zuständig. Ihre Tätigkeit erstreckt sich von der fachlichen Beratung und materiellen Unterstützung der Denkmalschutzbehörden und Eigentümer, über die Erstellung von Richtlinien, Vorschlägen und Gutachten bis hin zu konkreten Maßnahmen der Konservierung und Restaurierung von Denkmälern. Alle Angelegenheiten des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege werden von diesen Einrichtungen berührt.

Die Ausführung der Maßnahmen liegt dann bei Fachfirmen und Spezialisten der Restaurierung, da normale handwerkliche Praktiken und Techniken den Erfordernissen zum Erhalt wertvoller Bausubstanz nicht gerecht werden können.

Alle Arbeiten haben sich auf die Aufgabe zu konzentrieren einen größtmöglichen Erhalt der wertvollen Bausubstanz zu erreichen. Dies setzt einen maßvollen Umgang oder sogar den völligen Verzicht von Ergänzungen voraus. Originale Teile sind weitgehend zu erhalten oder auf ihre ursprüngliche Form zurückzuführen. Dabei sind der Bedeutungswert und die Nutzung zu beachten.

Die Entscheidung über die durchzuführenden Maßnahmen liegt dann bei den Landesämtern für Denkmalpflege. Sie richten sich nach den Ergebnissen der Voruntersuchung. Daher kommt diesen bei der Vielfalt der Objekte, der verwendeten Materialien, den mannigfaltigen Erscheinungsformen der Schadensbilder und ihren Ursachen sowie den zahlreichen Möglichkeiten der Sicherstellung eine enorme Bedeutung zu. Gerade diese Untersuchungen im Vorfeld der Maßnahme werden häufig unterlassen.

2. Projektierung in der Denkmalpflege

2.1 Aufgaben der Projektierung

Die Objektwahl und die Vorgaben erfolgen durch die zuständigen Behörden. Damit beginnt die Arbeit der Projektierung. Die ersten vorbereitenden Untersuchungen werden durchgeführt. Da alle Maßnahmen auf den weitestmöglichen Erhalt der originalen Substanz ausgerichtet sind, müssen Beschädigungen bereits im Vorfeld der Maßnahmen vermieden werden. Eine unsachgemäße Durchführung der Analysen am Objekt kann durch die Kontrolle der mit der Projektierung Beauftragten verhindert werden.

Die Bestandsaufnahme geht über die Beschreibung des Objektes, seines aktuellen Zustandes und seiner Ausstattung hinaus. Alle verfügbaren Quellen müssen ausgewertet werden. Angaben zur Baugeschichte sind ebenso aufzuarbeiten, wie Funktion, Nutzung und deren Wandel. Diese Erhebung kann sehr umfangreich sein.

Die folgende Bestandssicherung setzt umfangreiche restauratorische und naturwissenschaftliche Untersuchungen voraus. Neben der Material- und Schadensanalyse werden die Einflüsse der Umgebung und die Umweltbelastung bewertet. Neben der Probennahme für Laboruntersuchungen müssen auch Messungen an den verwitterten Oberflächen des Denkmals vor Ort durchgeführt werden.

Auf Grund der Ergebnisse der Voruntersuchungen lassen sich die weiteren Schritte zur Erstellung eines objektspezifischen Maßnahmenkataloges festlegen. Die einzelnen Arbeitsvorgänge, Angaben zu den Materialmengen und Verfahren gehen dann in das Leistungsverzeichnis ein. Dabei werden von der Projektgruppe fachliche Entscheidungshilfen für den Denkmalschutz gegeben. Disziplinübergreifende Aspekte der verschiedenen Methoden und Verfahren müssen dazu herausgearbeitet und den Fachbehörden vorgestellt werden.

Eine möglichst umfangreiche Ausschreibung erlaubt die Erstellung eines optimalen Ablaufplans und die Kontrolle der Arbeiten (Einhaltung der Vorgaben, Verarbeitungshinweise, Arbeitsschritte und Materialien).

So selbstverständlich wie der Ausschreibung der Restaurierungsarbeiten umfangreiche Vorarbeiten und Untersuchungen vorausgehen müssen, ist die Aufgabe der Projektierung mit Erfüllung der handwerklichen Leistungen noch nicht abgeschlossen. In die umfassende und ausführliche Dokumentation sind nicht nur die Ergebnisse der Voruntersuchung (allgemeiner Zustand, Art und Umfang der Schäden, etc.) und die daraus resultierenden einzelnen Arbeitsschritte und deren Ausführung, sondern auch die laufende Protokollierung der Maßnahmen und abschließende Untersuchungen aufzunehmen. Die Ausführungen und der Erfolg der Leistungen können so überprüft und beurteilt werden. Neue Mängel oder gefährdete Teile des Objekts werden so erkannt. Mit diesen Angaben kann ein Pflege-, Kontroll- und Wartungsplan erstellt werden.

Die Aufgaben einer Projektierung gehen also weit über die Voruntersuchungen und die Erstellung einer genauen Ausschreibung hinaus.

2.2 Anforderungen an die Projektierung

Zur Erfüllung der vielfältigen Aufgaben der Denkmalpflege und des Denkmalschutzes reicht das Arbeitsgebiet der Projektierung von naturwissenschaftlichen und technischen Methoden bis zu geisteswissenschaftliche Fragen. Es werden Kenntnisse zu den verwendeten Materialien verlangt. Es gilt die Schadensursachen, die Belastung der Umwelt und bauliche Fehler gleichermaßen zu ergründen. Kultur- und kunstgeschichtliche Fragen und Probleme sind zu lösen. Die Fähigkeit handwerklicher Techniken und Traditionen müssen erkannt und beurteilt werden. Die praktischen Möglichkeiten der Restaurierung sind auf die konkrete Maßnahme abzustimmen. Dazu müssen neue Erkenntnisse und Verfahren umgesetzt und in die Ausschreibung eingebracht werden.

Die Planung und Durchführung der Gesamtmaßnahme erfordern ein interdisziplinäres Denken und Handeln und eine hohe Flexibilität, um die vielfältigen Aufgabenfelder zu bewältigen.

Zu den vielfältigen Aufgaben zählen auch die Bewertung und Aufarbeitung der Untersuchungsergebnisse. Die Festlegung aller Maßnahmen muß sich auf eine möglichst umfangreiche Auswertung stützen können. Alle Beteiligten (Eigentümer, Fachfirmen und Behörden) sind darüber umfassend und verständlich zu informieren. Zur Vermittlung der Ergebnisse können auch graphische Darstellungen eingesetzt werden.

Der zunehmende Verlust originalen Bestandes schränkt die Freiheit der Entscheidung über die Möglichkeiten der Konservierung und Restaurierung erheblich ein. Häufig ist ein schnelles Handeln erforderlich und die durchgeführten Arbeiten finden

bei der Bevölkerung keine Zustimmung oder sogar entschiedene Ablehnung. Fachdidaktische Kenntnisse ermöglichen es, die den Entscheidungen zugrundeliegenden, komplexen Sachverhalte und Grundlagen verständlich zu vermitteln.

Die Aufgaben, die im Rahmen einer Projektierung abgedeckt werden müssen, sind also sehr vielfältig und umfassen gleichermaßen Natur- und Geisteswissenschaften und handwerkliche Arbeiten. Zur Betreuung, Koordinierung und Ausarbeitung der notwendigen Maßnahmen sind daher Kenntnisse in den verschiedenen Fachwissenschaften notwendig. Gemeinsam mit Spezialisten und Restauratoren können dann die erforderlichen Maßnahmen festgelegt und überwacht werden.

3. Anforderungen an die Ausbildung

Die vielfältigen und zum Teil sehr unterschiedlichen Anforderungen an die Qualifikationen eines "Projektleiters" sind aus den ausgeführten zahlreichen Aufgaben ersichtlich. Neben der fachlichen Beurteilung und Bewertung der Untersuchungen und ihrer Ergebnisse, fällt ihm eine wichtige Funktion bei der Verteilung der Detailuntersuchungen und der Einzelmaßnahmen zu.

Die Aufgaben des Denkmalschutzes erfordern daher eine interdisziplinäre Arbeits- und Denkweise. Neben speziellen Detailkenntnissen ist dazu ein fachübergreifendes Allgemeinwissen erforderlich.

Das fachübergreifende und interdisziplinäre Denken und Handeln und das Vermitteln von Grundbegriffen und Kenntnissen benachbarter Fachgebiete hat schon lange Einzug gehalten in die Ausbildung der Geographie. Durch Neben- und Wahlpflichtfächer und durch ein weit gefächertes Angebot im Hauptfach -auch Kurse in Datenverarbeitung, Statistik, Vermessung, Photogrammetrie, u.ä. zählen dazu- kann ein weites Spektrum der hier geforderten Grundkenntnisse von der Geschichte bis weit in die Naturwissenschaften hinein (Physik, Chemie, Geologie, Mineralogie, etc.) abgedeckt werden. Hier wird bereits im Studium die Möglichkeit einer breiten Wissensvermittlung gegeben. Durch die individuelle Wahl der Nebenfächer können die Disziplinen sinnvoll ergänzt und begleitet oder Detailkenntnisse vertieft werden.

Die Fähigkeit, neben der Objektbetreuung auch die komplexen Sachverhalte und die komplizierten Details den verschiedenen Interessengruppen verständlich zu vermitteln, erfordert neben dem theoretischen Wissen auch praktische Kenntnisse. Dies kann durch begleitende Praktika in Behörden des Denkmalschutzes, Ämtern der Denkmalpflege und Fachfirmen der Restaurierung erreicht werden. Darüberhinaus liefert hier die Fachdidaktik einen erheblichen Beitrag. Sie versetzt den Projektierenden in die Lage, die komplizierten Sachzusammenhänge derart aufzuarbeiten, daß sie verständlich präsentiert werden können.

Durch Schulung und Weiterbildung kann interdisziplinäres Arbeiten - einschließlich der didaktischen Fähigkeiten - vermittelt werden. An der Universität Würzburg hat sich dazu eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich aus einem Fachdidaktiker, einem Psychologen und einem Naturwissenschaftler zusammensetzt.

Literatur

EBERL, W. (1975): Die Denkmalschutzgesetze der Länder. - Der Landkreis 45: 273-274.

GRÄTZ, R. (1981): Denkmalschutz in der Kommunal- und Kulturpolitik. - Denkmalschutz in der kommunalen Praxis. SGK-Schriftenreihe 9: 13-34.

- NETZ, J. (Hrsg.) (1982): Der Steinmetz: Fachbuch für Ausbildung und Praxis. München
- SCHMIDT-THOMSEN, K. (1973): Die Situation der Steinrestaurierung in Deutschland. Eine Zwischenbilanz. - Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 31: 1-16.
- SHELLING, G. (1973): Gedanken über die Zukunft der Baudenkmalpflege. - Maltechnik-Restaur 79: 120-124.
- WEBER, H. (1985): Steinkonservierung, Sindelfingen.

STÄDTETOURISMUS - EIN BERUFSFELD AUCH FÜR GEOGRAPHEN?

Peter Oettinger, Würzburg

1. Konsequente Marketingarbeit - der Schlüssel zum Erfolg

Die Zeiten, in denen der Tourismus in Städten und Erholungslandschaften ohne nachhaltige Bearbeitung des Marktes "funktionierte", sind endgültig vorüber. Der Nachfrage steht heute ein überproportional breites Angebot gegenüber. Somit hat der potentielle Gast/Kunde die "Qual der Wahl". Es ist deshalb vor allem im Städtetourismus eine an der Nachfrage orientierte und zugleich auf den Markt und seine Zielgruppen hin ausgerichtete Fremdenverkehrsarbeit (= MARKETING) unabdingbar - eine in anderen Branchen bereits seit Jahrzehnten selbstverständliche Denk- und Arbeitsweise. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer konsequenten Beschäftigung mit allem, was das moderne Instrumentarium im Tourismus ausmacht: Marktforschung und Marktbeobachtung, Angebotsgestaltung und Produktentwicklung, Vertrieb, Verkaufsförderung, Werbung, PR/Öffentlichkeitsarbeit, Erfolgskontrolle. Im Tourismus hat sich leider die Einsicht in die Notwendigkeit konsequenter Marketingarbeit noch nicht überall durchgesetzt. Es gibt noch zu viele, die da auf den Gast warten, der kommt oder auch nicht kommt. Darüberhinaus gibt es noch eine ganze Reihe von Fremdenverkehrsleuten, die ihre Fremdenverkehrsinstitution mehr oder weniger als Versandstelle für bedrucktes Papier verstehen!

2. Wie sieht nun das Anforderungsprofil an einen Fremdenverkehrsfachmann aus?

- Fähigkeit, über die "Schreibtischkante" hinauszublicken.

Die Fremdenverkehrsstellen sind zum überwiegenden Teil im öffentlichen Dienst, in der öffentlichen Verwaltung, verankert. Von daher ist auch in diesem Bereich das "Verwaltungs- und Schreibtischdenken" weit verbreitet. Tourismus muß aber immer mehr im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Kreisläufen gesehen werden. Tourismus hat sich heute als Teil der Wirtschaftsförderung zu verstehen.

Als Anforderung ergibt sich daraus das grundsätzliche Erkennen übergeordneter Zusammenhänge, ferner die Einsicht in die Notwendigkeiten übergeordneter Teamarbeit. Diese Teamarbeit beginnt sowohl intern als auch in der Zusammenarbeit über die eigentliche Fremdenverkehrsinstitution hinaus. Dies wiederum sind grundlegende Voraussetzungen für die Zusammenarbeit mit unzähligen Partnern und Leistungsträgern. Der Geograph bringt hier durch das ihm grundsätzlich eigene "Raumdenken" und den damit gegebenen steten Blick über den eigenen "Tellerrand" hinaus beste Voraussetzungen mit.

-Konzeptionelles Denken und Arbeiten

Gerade im Städtetourismus lassen sich heute kaum noch kurzfristige Erfolge erzielen. Unerlässlich ist daher über sicherlich auch kurzfristige Zielsetzungen hinaus die mittel- und langfristige Planung. Es genügt aber sicher nicht, diese konzeptionellen

Überlegungen als Verkehrsamtsleiter im Kopf zu haben. Grundlage muß ein schriftlich fixiertes Marketingkonzept sein, das den "Roten Faden" für die gesamte Arbeit festlegt.

-Überdurchschnittliche Dialogbereitschaft

Im Tourismus besteht das Angebot aus einer Vielzahl von Bausteinen, ja geradezu aus einem bunt schillernden Mosaik. Durch vielfältigen Dialog, durch umfassende tagtägliche Kommunikationsarbeit muß es gelingen, die vielen Entscheidungs- und Leistungsträger "unter einen Hut zu bringen". Dabei muß folgender Grundsatz zum Arbeitsprinzip werden: "Wenn niemand zu mir kommt, muß ich mich auf den Weg machen!" Nur so ist die vielgestaltige Koordinationstätigkeit und das "Verkaufbarmachen" unseres breit gefächerten Angebotes/Produktes erfolgreich möglich.

-Marketing als wesentlicher Bestandteil des Fachwissens.

Wie bereits in Punkt 1 dargestellt, ist Marketingarbeit im Fremdenverkehr heute eine unabdingbare Notwendigkeit. Und ein aktives "Beackern" des Marktes ist eben nur dann möglich, wenn man zum einen die Marktstrukturen kennt und zum anderen mit Marketinginstrumenten umzugehen weiß. Daraus ergibt sich zwangsläufig die Folgerung, daß ein Geograph, der sich zielgerichtet im Fremdenverkehr betätigen möchte, sich umfangreiches Marketing-Wissen aneignen muß!

-Rhetorisch-didaktische Fähigkeiten

In der Berufspraxis zeigt sich, daß rhetorisch-didaktische Fähigkeiten grundlegende Voraussetzungen dafür sind, um eine leitende Position überhaupt erst zu bekommen. Beim Vorstellungsgespräch z.B. vor einem Stadtratsgremium entscheidet nämlich nicht nur die Papierform, sondern die rhetorisch-didaktische Aufbereitung dessen, was der Bewerber von sich gibt.

Wenn man z.B. lediglich 20 Minuten Zeit hat, um sich zu "verkaufen", darf nichts dem Zufall überlassen bleiben! Notwendig ist auch immer wieder die didaktische Aufbereitung von Fachinformationen, insbesondere für die politischen Entscheidungsträger. Eine geschickte Darstellungs- und Argumentationsweise ist gerade bei dieser Zielgruppe von besonderer Bedeutung, entscheiden doch politische Gremien z.B. über einen mehr oder weniger angemessenen Jahresetat oder auch über grundsätzliche Entwicklungen /Investitionen im Fremdenverkehrsbereich.

-Der Touristiker als Manager

Insbesondere der leitende Fremdenverkehrsfachmann muß sich immer mehr in den Bereich umfassenden Managements hineinbewegen. Somit ist z.B. der Verkehrsdirektor einer mehr oder weniger großen Stadt zu sehen als Diplomat, Regisseur, Organisator, Akquisiteur, Analytiker, Animateur und nicht zuletzt auch als Lokalpatriot.

-Genie gesucht

Beim Studium von Stellenanzeigen muß man zwangsläufig zu dem Schluß kommen, daß in der heutigen Fremdenverkehrsarbeit anscheinend nur noch Genies eine Chance haben. Zitiert sei eine Stellenausschreibung einer oberbayerischen Fremdenverkehrsgemeinde, die einen Leiter des Verkehrsamtes sucht:

"...Gesucht wird eine aktive, freundliche, zuverlässige, einsatzfreudige und dynamische Fremdenverkehrsfachkraft, die über Berufserfahrung, Kontaktfreudigkeit, Verhandlungsgeschick, Verantwortungsbewußtsein, Einfühlungsvermögen, Ideenreichtum und Organisationstalent verfügt und gewöhnt ist, selbständig zu arbeiten". "Der Ort X erwartet eine mit Durchsetzungsvermögen ausgestattete, am Markt orientierte Persönlichkeit, die die Bereiche Werbung, Gästebetreuung, Animation, zu bearbeiten

und in die Praxis umzusetzen versteht. Führungsqualitäten und englische Sprachkenntnisse sind erwünscht."

Wer wagt es, sich auf diese Stellenausschreibung hin zu bewerben!?

Versucht man nun, den Geographen in dem aufgezeigten Anforderungsprofil wiederzufinden, so ergeben sich statt Antworten zunächst nur Fragen:

-Welche Voraussetzungen bringt nun der Geograph von seinem Studium her mit?

-Welche Voraussetzungen bringt er nicht mit?

-Welche Folgerungen sind daraus möglicherweise im Hinblick auf Ausbildungsinhalte, Image und Berufsbild des Geographen zu ziehen?

Es sollte auf jeden Fall der Mühe wert sein, sich diesen Fragen zu stellen und Antworten zu finden. Eines steht fest:

Wir entwickeln uns immer mehr in die Freizeitgesellschaft hinein. Als zwangsläufige Folgerung ergibt sich daraus die Forderung nach qualifizierten Fachleuten in der stark expansiven Tourismuswirtschaft. Warum sollten diese grundsätzlich positiven Rahmenbedingungen nicht auch Chancen für die berufliche Betätigung von Geographen beinhalten?

PROJEKTORIENTIERTER UNTERRICHT IM DIPLOMSTUDIUM "GEOGRAPHIE" AN DER ETH ZÜRICH

Eva Buff Keller, Zürich

1. Einleitung

An der Abteilung für Naturwissenschaften der ETH Zürich wurde ab Herbst 1986 das Diplomstudium in Geographie von Grund auf neu gestaltet. Die organisatorischen Gegebenheiten und die in der Tradition der Geographie stehende Ausrichtung auf den Problemkreis "Mensch und Natur" führten zur Formulierung der folgenden Ziele für das Diplomstudium: Im Grundstudium wird eine allgemeine mathematisch-naturwissenschaftliche Grundausbildung und eine Einführung in Denkweise und Methoden der Geographie vermittelt. Im allgemeinen Fachstudium wird grundlegendes Fachwissen vermittelt, werden Methoden und Techniken der Geographie gelehrt und eingeübt. Im Vertiefungsfach wird die Grundlage für eine spätere berufliche Tätigkeit oder eine weiterführende Ausbildung gelegt (vgl. Abb. 1).

Die Einführung einer Geographischen Fallstudie im allgemeinen Fachstudium ist die eigentliche Innovation im neuen Curriculum. Sie umfaßt im 5. und 6. Semester je drei Stunden Vorlesung mit Übungen und einen einwöchigen Feldaufenthalt. Es ist das erste Mal nach dem Grundstudium, daß sich die Studenten¹ mit einer größeren, selbständigen Arbeit befassen. Da relativ wenige Studenten an der ETH Geographie studieren, handelt es sich um kleine Studentengruppen, die teilnehmen.

Als sinnvolle obere Grenze betrachte ich etwa 15 Teilnehmer. Das Ziel der Fallstudie ist es, daß die Studenten allgemein umsetzbare Fähigkeiten der empirischen Forschung anhand einer aktuell vorliegenden und relevanten Fragestellung erwerben. Mit der Fallstudie sind also auf der Studienplanebene sehr allgemeine Vorstellungen verbunden, die sich etwa wie folgt umschreiben lassen: die Studenten üben an einem "praxisorientierten Projekt", d.h. sie bearbeiten einen "Fall" als Studienobjekt, sammeln Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Fachleuten aus der Praxis, und wenden theoretisches Wissen auf ein konkretes Problem an.

1. In den folgenden Ausführungen gilt, wo nicht anders angemerkt, daß mit der allgemeinen Formulierung Student/Dozent immer weibliche und männliche Personen angesprochen sind.

Abb. 1: Studiengang in
GEOGRAPHIE

6 Monate	Diplomarbeit im Bereich des gewählten Vertiefungsfaches														Diplomarbeit	
Prüf. Vertiefungsst.	Lehrinhalt von 10 C im gewählten Vertiefungsfach														Schlussdiplom	
Prüf. Allg. Fachst.	0. Geogr.	Kartograph.	Geogr. Fallst.	Klimat./Hydrol./Glaz.	Geomorph./Geologie	Humangeog./Raumpl.								T		
8. Semester	Vertiefung in einem Fach aus: Hydrologie / Klimatologie / Glaziologie / Quantitative Geographie / Humangeographie, Raumplanung mit Bewilligung aus: Kartographie / Geomorphologie, Geologie/ Raumplanung														GS	Vertiefungs- fach
7. Semester	und Semesterarbeit oder Praktikum (ca. 16 A oder P)														GS	
6. Semester Stunden: ca. 29	Quant. Geogr. II	Themat. Kartogr.	Geogr. Feld-Fallst. praktik.	Gesch. des glob. Klimas	Hydro. Mod. u. Prog.	Nesspr. Hyd. u. Klimat.	Geo-morph.	AK Umw.-geot.	Geol.-petrog. Terr.-Kurs	Human-oekol. II	Nat.-Schutz II	Raum-anal. Raum-entw.			GS	Allgemeines Fachstudium
5. Semester Stunden: ca. 22	Quant. Geogr. I	Karten-Technik	Geogr. Fallst.	Synop. Klim.	Hydro. v. Klim.		Geol. Karten	E in Geot.		Human-oekol. I	Nat.-Schutz I			GS		
Prüfung	Math. G. II	oder Informat.	Physik		Ökologie			Geol. II	T	T	T	T	T	T	T	
4. Semester Stunden: 31.5	Statist. Daten-analyse	Physik II		Dekolog. II			Dekolog. Exkurs.	G2 Hydro- logie.	Pfl. Best.	Geog. der Schw.	Human-geogr. Praktik.	Geog. Exk.	Phys. Geogr. Terr. Kurs II	GS	Grundstudium 2. Jahr	
3. Semester Stunden: 32.5	Lin. Alg. Numerik	Infor. II	Physik I	P	Dekolog. I			G2 Phys. Klim.	Fern-erkund.	Allg. Öeko.	Geog. Üeb.	E in Raum-pl.	G2 Phys. Geogr. Terr. Kurs I	GS		
Prüfung	Math. Grundl. I	Chemie		Geol. Miss.			Geog. I	T	T						T	1. Vordiplom
2. Semester Stunden: 28	Mathematik II	Informatik I	Chemie für Erdwiss.	P	G2 Geol. Wissensch. II			Hum. Geog. II	Vermess. für Geogr.						GS	Grundstudium 1. Jahr
1. Semester Stunden: 29	Mathematik I	Allgemeine Chemie I		P	G2 Geol. Wissensch. I			Hum. Geog. I	G1 Geog. Wiss.	Kartograph.						

2 h

10 h

GS : Geistes- oder Sozialwiss. Fächer

T : Testatpflicht

Aus: Wegleitung der Studienrichtung Geographie

Abb. 1: Studiengang in Geographie

Die Unterrichtsmethode, welche der geographischen Fallstudie zugrunde liegt, kann am ehesten mit der Projektmethode verglichen werden. Aufgrund der primären Forderung "praxisorientiert" und auch aufgrund der institutionellen Rahmenbedingungen (Prüfungsfach) kommt eine abgeänderte Form der Projektmethode zur Anwendung (FREY 1982). Der Begriff "Fallstudie" ist institutionell bedingt; es handelt sich hier nicht um eine Fallstudie im eigentlichen Sinne (FREY 1982, S. 206f.). Im Herbst 1987 lagen erste Erfahrungen mit dem neuen Diplomstudium vor. Die Beurteilung war im allgemeinen positiv. Im speziellen wurde die Fallstudie von Studenten- und Dozentenseite als zwar anspruchsvolle und zeitlich aufwendige, aber im Vergleich zum übrigen Hochschulbetrieb sehr motivierende Unterrichtsform empfunden. In meinem Referat erläutere ich die wichtigsten Erfahrungen und Ergebnisse der Aufbau- und Experimentierphase. Für die schriftliche Fassung meines Referates habe ich wesentliche Teile aus BUFF KELLER, GILGEN & PFISTER 1989 übernommen. Die Fallstudien 1986/87 und 1987/88 wurden von E. Buff Keller und P. PFISTER als verantwortliche Dozenten aufgebaut und geleitet. E. Buff Keller führt die Fallstudie mit neuen Dozenten weiter.

2. Didaktische und pädagogische Zielvorstellungen

Mit der Einführung des Faches "Geographische Fallstudie" werden die zwei folgenden Leitideen verfolgt: Zum einen soll im Sinne des forschenden Lernens ein kleines, praxisorientiertes Forschungsprojekt durchgeführt werden. Diese Lehrveranstaltung ist also nicht als "Vorlesung über Fallstudien" konzipiert, sondern es soll konkret eine Fallstudie durchgeführt werden. Zugleich sollen damit bereits im Studium soziale Fähigkeiten wie Kooperation, interdisziplinäre Zusammenarbeit, Konfliktlösungskompetenzen usw. geschult werden. Diese Fähigkeiten sind wichtig für eine spätere Berufsfähigkeit. Sie werden mit Vorteil im Gruppenunterricht geschult. Zum anderen soll die Wirkung von verschiedenen Unterrichtsformen, im speziellen des Team-Teachings und des arbeitsteiligen Gruppenunterrichts, empirisch erforscht werden. Die geforderte Praxisrelevanz eines solchen Unterrichts-Projekts impliziert, daß es von zwei Dozenten im Team-Teaching geleitet wird, Der erste Dozent soll ein Geograph mit didaktischer und pädagogischer Ausbildung sein, welcher die Fallstudie seitens des Geographischen Instituts betreut. Der zweite Dozent soll ein in der Praxis stehender Fachmann mit Fähigkeiten zu interdisziplinärer Zusammenarbeit sein. Er soll Projektleiter in einem Planungsbüro oder einem öffentlichen Amt sein und über ein geeignetes Projekt verfügen.

Eine Lehrveranstaltung im Team-Teaching zu leiten, bietet viel Anregung und Lernchancen, beinhaltet aber auch Bedrohungen und emotionale Gefahren für die Lehrenden. DIEM-WILLE (1986, S. 177) beschreibt die vielen Seiten des Team-Teachings in eindrücklicher Weise: "Eine interdisziplinäre Lehrveranstaltung zu leiten, heißt für beide Wissenschaftler, an die Grenzen ihrer Disziplin zu kommen, wo sie meist keine Experten mehr sind. Die gleichzeitige Anwesenheit eines zweiten Lehrenden kann als Infragestellung der eigenen Autorität erlebt werden. Auf alle Fälle wird der eigene hochschuldidaktische Ansatz sichtbar; die Art und Weise, mit Studenten umzugehen wird befragbar und durch den zweiten Lehrer relativiert. Wer kommt bei den Studenten besser an? Gibt man sich vor dem Kollegen eine Blöße, wenn man etwas nicht weiß? Kann man die Bedeutung des eigenen Fachs bei der interdisziplinären Fragestellung sichtbar machen? Die angeführten emotionalen

Belastungen stellen eben dadurch, daß man dabei auf die Grenzen seines Wissens oder seiner didaktischen Fähigkeiten stößt, auch Lernchancen dar. Man lernt eine andere Gestaltung der Lehrveranstaltung kennen, ist gezwungen, Fragen neu zu überdenken, kann mit dem anderen seine Eindrücke über die Lehrveranstaltung und die auftretenden Probleme besprechen".

Vorlesungen der leitenden Dozenten im Frontalunterricht werden in jedem Semester durch ein bis zwei Gastreferate ergänzt. Die eingeladenen Referenten gewähren an problemorientierten Beispielen den Studenten Einblick in ihre Tätigkeit. Die wichtigste Unterrichtsform bildet die arbeitsteilige Gruppenarbeit, auf die weiter unten noch ausführlicher eingegangen wird. Zusätzlich werden auch Exkursionen durchgeführt, bei denen einerseits der Kontakt mit in der Praxis stehenden Fachleuten und andererseits das Studium der Untersuchungsobjekte vor Ort im Mittelpunkt stehen. Einen weiteren Höhepunkt und bezüglich der Motivation wichtige Unterrichtsform bildet die Durchführung einer Feldwoche, auf die ebenfalls noch näher eingegangen wird. Nach der Feldwoche, die in erster Linie der Datenerhebung und Durchführung der eigentlichen Untersuchung im Forschungsgebiet dient, werden die erhobenden Daten ausgewertet und die Ergebnisse in Form eines wissenschaftlichen Berichtes dargestellt. Dieser muß den ganzen Aufbau und Ablauf des bearbeiteten Projekts enthalten. Die Fallstudie findet ihren Abschluß in einer Präsentation der Studie und ihrer Ergebnisse.

Im heutigen geographischen Verständnis steht der Mensch als gesellschaftlich raumwirksames Wesen im Zentrum. Deshalb soll im Fach Geographie ein handlungsorientierter und somit studentenzentrierter Unterricht Priorität haben. Leider wird beim großen Anteil der Vorlesungen in den Studienplänen der ETH die Selbsttätigkeit des Studenten zu wenig gefördert, mit dem Ergebnis, daß wissenschaftliche und soziale Fähigkeiten zu wenig geübt werden. Ein Gegengewicht soll mit dem arbeitsteiligen Gruppenunterricht in der Fallstudie gesetzt werden. Mit dieser Unterrichtsform läßt sich die Fähigkeit zur Problemdifferenzierung sehr gut schulen: Es können mehrere Lösungsvorschläge und Alternativen entwickelt werden. Dadurch wird die Kreativität angeregt. Das Feedback in der Gruppe führt meist auch zu einer Steigerung der Leistung des einzelnen (LEMERHOFER 1986, S. 195). Weiter wird die Fähigkeit geübt, Kritik entgegenzunehmen und andere konstruktiv zu kritisieren. Diese Möglichkeiten des Gruppenunterrichts fördern die Fähigkeit zur Kooperation, die auch nachher in der Praxis von großer Bedeutung sein wird (BUFF KELLER 1987, S. 11). Durch die Unterstützung des Wunsches nach Selbstbestimmung wird schließlich das Ziel erreicht, daß die Studenten die Verantwortung für das Projekt schrittweise selbst übernehmen.

Eine Erhebung zu "Lernverhalten und Arbeitsformen" unter Studenten, die am Hamburger Modell teilgenommen hatten, ergab, daß für Studenten die optimale Lernsituation in einer ständigen, relativ vertieft und aufgabenorientiert arbeitenden Kleingruppe gegeben ist. Ebenso bietet diese Art der selbstbestimmt arbeitenden Gruppe eine gute Voraussetzung für den Zusammenhang von Lernstruktur und Sachstruktur (HAAG 1978, S. 56). "Damit wird die Kleingruppenarbeit zum Fluchtpunkt aller weiteren Überlegungen und zur Grundposition des hochschuldidaktischen Konzepts" (HAAG 1978, S. 57).

Im interdisziplinär im Team-Teaching geführten Gruppenunterricht geben die Dozenten die sicherheitsspendende Reglementierung der Vorlesung auf. Damit tritt

die soziale Dimension der Lehrveranstaltung in den Vordergrund, die Sensibilität und Fähigkeit um Umgang mit gruppendynamischen Prozessen erfordert. Damit ist auch ein gewisses Maß des "Nicht-Planen-Könnens" und der Unsicherheit auszuhalten, was Ich-Stärke und Angstfreiheit erfordert. Im weiteren kann eine unbewußte Angst hinzukommen, überflüssig zu sein und sein Wissen nicht zeigen zu können. Aus diesem Grunde bedarf es noch größerer Kompetenz, um die Studenten zu selbstbestimmtem Lernen zu führen (DIEM-WILLE 1987, S. 184).

Ein erster Schritt zu selbstbestimmtem Lernen ist bereits die Bildung der Gruppen. Die Studenten wählen sich gegenseitig nach Sympathie und/oder Forschungsinteressen aus, um eine ebenfalls selbst gewählte Forschungsfrage zu bearbeiten. Je mehr die einzelnen Vorstellungen der Studenten in die Gruppenarbeit einbezogen werden können, um so größer ist die Identifikation mit dem Projekt. Entsprechend stärker ist dann auch das Durchhaltevermögen gegenüber auftretenden Schwierigkeiten. Im Sinne eines forschenden Lernens ist der Prozeß der Entscheidungsfindung für die relevante Forschungsfrage, die Bildung der Gruppe, das Formulieren der Vorgehensweise und der Prozeß der Forschung ebenso wichtig wie das letztlich erreichte und in den Berichten dargestellte Resultat.

Diese Art von selbstorganisiertem Lernen ist ein wichtiges Kriterium für ein projektorientiertes Studium - oder wie bei uns - eines Teilbereiches im Studium: Durch dieses gemeinsame Lernen von Studenten und Dozenten kann der individualistischen Sozialisation, die z.T. rücksichtsloses Leistungs- und Konkurrenzverhalten hervorbringt, entgegensteuert werden. "Die in solchen Arbeitszusammenhängen entstehenden Motivationen sind dauerhafter und eher geeignet, eigene Strategien des Wissenserwerbs zu entwickeln als solche, die in vorgesetzten Lehrangeboten - seien sie noch so schmeichelhaft vorbereitet - entwickelt werden können" (GEHRMANN/WILDT 1973).

In Kap. 5 wird über die Erfahrungen berichtet, die während der Fallstudien 1986/87 und 1987/88 mit den verschiedenen Unterrichtsformen gemacht wurden.

3. Inhaltliche und methodische Zielsetzungen

Bei der Definition der inhaltlichen und methodischen Ziele, die für die Fallstudie 1986/87 und die Themenwahl maßgebend sein sollten, gingen wir von folgenden Prämissen aus: Der in Kap. 1 vorgestellten Definition der Fallstudie und den damit verknüpften allgemeinen Vorstellungen, den durch den Studienplan gegebenen Rahmenbedingungen sowie den in Kap. 2 enthaltenen pädagogischen und didaktischen Vorgaben. Als weitere wichtige Vorgabe war einzuhalten, daß die Studenten in ihrer Situation an einer Hochschule möglichst viel von den Randbedingungen erfahren sollten, welche für Forschungsaufgaben in der Praxis gelten. Die derart gefundenen Ziele werden im folgenden im Überblick dargestellt. Sie erhielten unterschiedliche Bedeutung, je nach dem Thema, das von einer Gruppe gewählt wurde.

Praxisrelevanz. Die Forschungsaufgabe soll eine aktuelle Fragestellung oder einen Teilbereich davon betreffen, die wenn möglich Gegenstand eines laufenden oder vorgesehenen Projekts ist. Sie soll ein Beitrag zur praktischen Umweltforschung sein. Standort und Verhalten des Wissenschaftlers. Das Thema muß sich eignen, die Rolle und die Kompetenz des Wissenschaftlers und dessen Grenzen an einem konkreten Beispiel aufzuzeigen.

Adressaten, Kontaktpersonen, Feedback. Die Forschungsaufgaben sollen in beste-

henden institutionellen Strukturen eingebettet sein.

Problemdefinition. Die Aufgabe soll nicht vordefiniert, sondern erst im Ansatz oder in Form einer generellen Fragestellung eingebracht werden. Die Formulierung und die Definition der Forschungsaufgabe sollen Teil des gesamten Forschungsablaufes sein.

Komplexitätsanforderung. Die Fallstudie soll ein Thema aufgreifen, das nur auf der Basis des Vernetzungsaspektes der Probleme erfolgreich behandelt werden kann. Dabei ist darauf zu achten, daß das Thema auf die vorhandenen Kapazitäten und Möglichkeiten einschränkbar ist.

Effizienzproblem. Die in der Praxis bestehenden finanziellen und weiteren Beschränkungen sollen durch die Zeitlimite und den begrenzten Personeneinsatz simuliert werden.

Kreativitätsanforderung. Trotz anfangs fehlender Grundlagen (Unterlagen, Daten, Kontaktmöglichkeiten usw.) sollen konkrete Aussagen oder Schritte gemacht werden, die in der Fragestellung weiterhelfen.

Prozeßorientierung. Für die Bewertung der Arbeiten sind nicht nur die Resultate in Form von Berichten, Plänen usw. wichtig, sondern auch der Prozeß des forschenden Lernens. Das methodische Vorgehen bei der Bearbeitung des Themas, die Interaktionen und die Konfliktbewältigung in der Gruppe sind von gleicher Bedeutung wie die Resultate.

Mit diesen inhaltlichen und methodischen Zielen war die Fallstudie 1986/1987 im Ansatz vorgegeben und der Begriff "praxisorientiert" für die Themenwahl genügend präzisiert.

4. Das Beispiel Fallstudie 1986/87

Unter dem Aktualitäts- und dem Vernetzungsaspekt bot sich als übergeordnetes Thema der Bereich "Gewässer" an. Sowohl in seiner Bedeutung für die gegenwärtige Umweltpolitik als auch in seinen gesamträumlichen Zusammenhängen weist dieses Thema auf wichtige künftige Forschungsaufgaben hin, die mit Ausnahme verschiedener Sachfragen erst in Konturen sichtbar werden. Daß durch diese Fragen im Bereich "Gewässer" auch den institutionellen Gremien (öffentliche Verwaltung usw.) dauernd neue Aufgaben gestellt und die Grenzen institutionellen Handelns erkannt werden, war ein weiterer Ausgangspunkt für die Themenwahl. So wird z.B. im Kt. Thurgau darüber diskutiert, welche Aspekte in einer künftigen Gewässerschutzpolitik wichtig sind, welche Zusammenhänge bestehen und welche Voraussetzungen an den Gewässerschutz gestellt werden müssen.

Bei der Diskussion dieses übergeordneten Themas bildeten sich drei Gruppen. Jede der Gruppen wählte aus der weitreichenden Problematik ein Thema unter der Bedingung, daß nicht zwei Gruppen dasselbe wählten. Damit wurde erreicht, daß in den Gruppenarbeiten unterschiedliche Forschungsinteressen berücksichtigt und durch die Auswahl eine Erweiterung des Erfahrungshorizonts erreicht werden konnte. Als Themen wurden vorgeschlagen:

- Gewässernetz. Entwicklung, Bewertung. Schwergewicht: geographisch/ökologische Bedeutung am Beispiel Seebachtal.
- Grundwasser. Nutzung, Veränderung. Schwergewicht: hydrologische Analyse der Problemsituation im Thunbachtal.
- Gewässerumwelt. Zusammenhänge, Bedrohungen der Gewässer.

Schwergewicht: Analyse der Einflußfaktoren.

Der Einstieg in das allgemeine Thema "Gewässer" erfolgte mit der Methode des vernetzten Denkens. Dieser Ansatz wurde auch in der folgenden Untersuchung und Bearbeitung der Thematik angewendet. Im Anschluß daran mußten methodische Ansätze gefunden werden, um aus der komplexen Ausgangssituation Sachfragen abzuleiten, die als Beitrag zur aktuellen Gewässerpolitik in den untersuchten Gebieten gelten konnten. Als Beispiel folgt eine Zusammenfassung eines Studentengruppenprojektes dieser ersten Fallstudie.

Entwicklung und Bewertung des Gewässernetzes im Seebachtal:

Als Untersuchungsgebiet wurde das rund 30 km² umfassende Einzugsgebiet des Seebachs im Kanton Thurgau gewählt. Dieses Gebiet ist im Bundesinventar der Landschaften von nationaler Bedeutung enthalten. Der Eintrag im Inventar schützt jedoch die Gewässer nur zum Teil von Veränderungen, wie weiter unten dargelegt wird. In weiter zurückliegender Zeit, d.h. vor dem Eintrag, war gar kein Schutz vorhanden. Aus diesem Grund wurde anhand von Siegfriedkarten, Landeskarten und Luftbildern der Landestopographie die quantitative Entwicklung des Gewässernetzes seit 1900 untersucht (siehe Tab. 1). Infolge der intensiveren Landnutzung, Besiedlung und Kulturlandgewinnung wurden sehr viele Bachläufe eingedolt oder verschwanden durch künstliche Entwässerung völlig. Bei Feldbegehungen wurden über 10% (bezogen auf die Gesamtlänge der Fließgewässer) zusätzliche Bachläufe gefunden, d.h. Gewässer, die nicht auf der Landkarte eingetragen sind. Diese meist kleinen Bäche sind bei Meliorationen besonders gefährdet, da sie nicht nachgewiesen werden können. Man stellt aber auch Veränderungen der Art und des Aussehens der Bäche fest. Deshalb wurde ein Bewertungsverfahren entwickelt, um damit die Qualität der Bachläufe festzuhalten. Jedes in der Qualität konstante Stück eines Bachlaufes wird auf einem Inventarblatt anhand der Kriterien Sohlenart, Profil, Linienführung, Verbauungsgrad und Bewuchs der Ufer einer der vier Kategorien "natürlich", "naturnah", "naturfern" oder "naturfremd" zugeordnet.

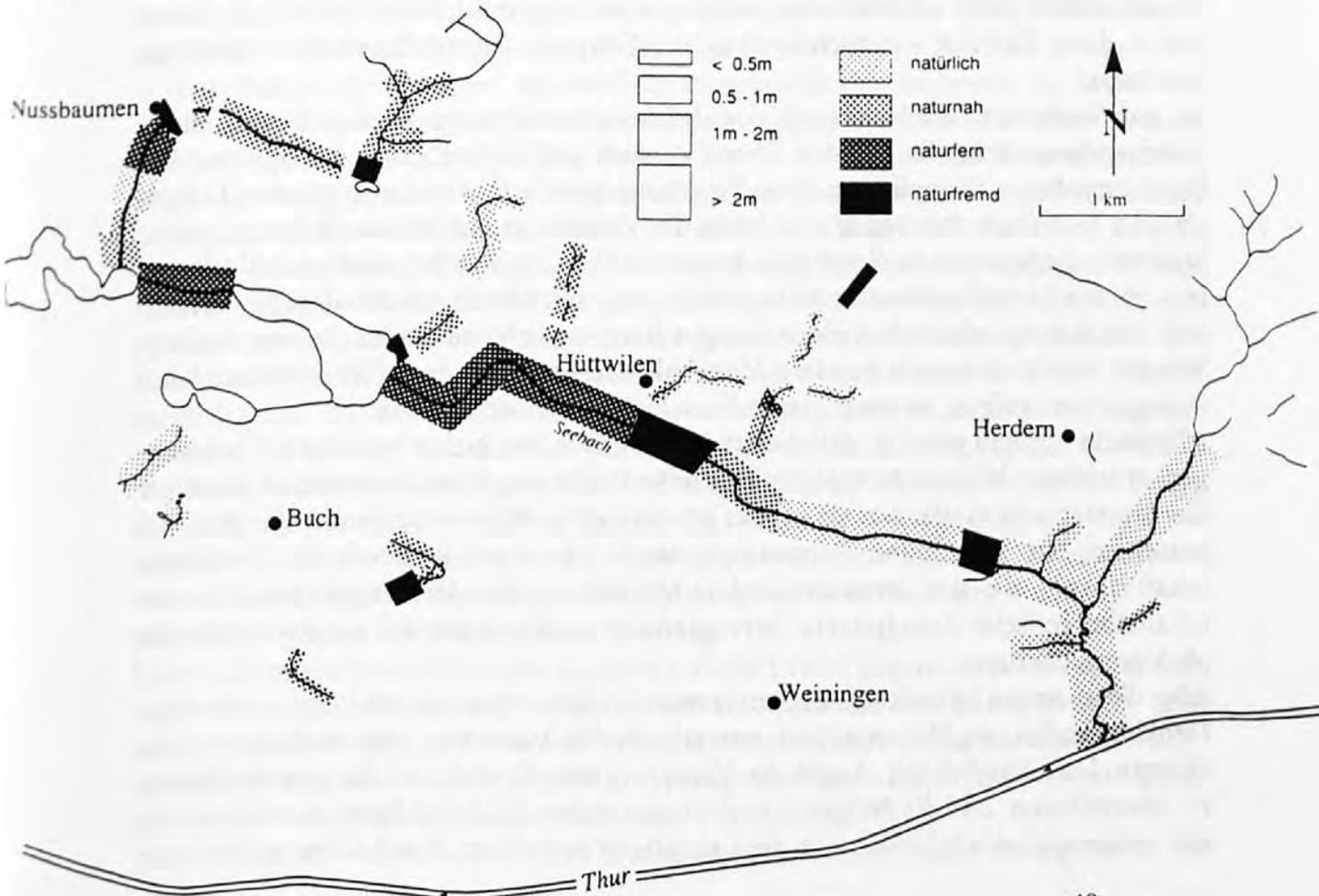
Die Resultate dieser Bewertung wurden in einer Karte (siehe Abb. 2) dargestellt, welche zusammen mit den Inventarblättern als Grundlage für künftige Planungs- und Schutzmaßnahmen dienen kann. Ebenso ist es möglich, die Entwicklung weiter zu verfolgen, da nun eine Art Referenzzustand beschrieben ist.

Die ausführlichen Berichte mit den Ergebnissen aller drei Gruppenarbeiten dieser ersten "Fallstudie" sind in "Berichte und Skripten", Nr. 33 (BUFF KELLER und PFISTER Hrsg., 1988) publiziert worden.

Jahr	1891/1904	1945	1957/58	1984
offene Fließgewässer	50,2 km	39,6 km	24,4 km	18,7 km
Abnahme absolut	10,6 km	15,2 km	5,7 km	
Abnahme in %, wobei 100 % die Länge der Fließgewässer 1891/1904 ist	21,1%	30,2 %	11,3 %	
Abnahme absolut 1891/1904 bis 1984	31,5 km			
Abnahme in % 1891/1904 bis 1984	62,6 %			

Tab. 1: Absolute und prozentuale Abnahme der Länge aller Fließgewässer. Die Zahlen beziehen sich auf sämtliche oberirdische Fließgewässer im Einzugsgebiet des Seebachs. Die Länge aller Fließgewässer um 1904 wurde als 100% angenommen.

Abb 2:



Folgende Forschungsprojekte wurden von den nächsten zwei Jahrgängen bearbeitet:

- 1987/1988: - Aspekte einer kantonalen Gewässerpolitik
- Lösungsansätze zur Erhaltung und Sanierung des Gewässernetzes im Seebachtal
- Pflege und Entwicklungsvorschläge für das Gebiet "Seegrabe" zwischen Nußbaumer- und Hüttwilersee
- 1988/1989: - Naturschutzinventar der Gemeinde Buch TG

5. Didaktische und pädagogische Erfahrungen

In diesem Kapitel wird von den Erfahrungen berichtet, die wir mit unserem didaktischen Ansatz in der Interaktion mit den Studentinnen und Studenten während der ersten und teilweise auch der zweiten Fallstudie gemacht haben. Es werden die in Kap. 2 und 3 erwähnten Unterrichtsformen und Zielerfordernisse betrachtet.

In den ersten Wochen der Fallstudie standen Vorlesungen im Stil des Frontalunterrichts, sowie zwei Exkursionen und ein Gastreferat im Vordergrund. Diese Unterrichtsformen dienten in erster Linie der Informations- und Wissensvermittlung. Sie führten in das übergeordnete Thema "Gewässer" ein.

Als in der folgenden Phase einzelne Forschungsfragen zum Thema "Gewässer" definiert werden sollten, zeigten die Studenten unterschiedliche Verhaltensweisen. Wie bereits in Kap. 2 erwähnt, bildeten sie die Gruppen nach Sympathie und Interesse an den einzelnen Teilfragen. Diese Aufgabe, im Gruppenprozeß ihren eigenen Forschungsschwerpunkt zu definieren, war für sie neu und mit Unsicherheiten befrachtet, wobei diese Gefühle - je nach Student und Gruppe - unterschiedliche Reaktionen auslösten.

Es gab Studenten, welche sich mit der absichtlich wenig vorgegebenen Fragestellung auseinandersetzten. Sie suchten über "Versuch und Irrtum" nach einer sinnvollen Forschungsfrage, formulierten ihren Forschungsplan in Diskussionen mit der Dozentin und dem Dozenten und übernahmen die Verantwortung für ihre Arbeit. Andere Studenten begegneten in dieser eher kreativen Phase, in welcher das in den Vorlesungen geübte Verhaltensmuster nicht genügte, eigenen Unzulänglichkeiten. Sie fühlten sich überfordert oder sahen einen riesigen Berg vor sich und fanden keinen Anfang. Wieder andere überschätzten ihre Möglichkeiten, was auch dazu führen konnte, daß es nur schwer gelang, zu einer klaren Forschungsfrage vorzustoßen.

Allgemein stellten wir fest, daß die Studenten das in den bisher besuchten Vorlesungen erworbene Wissen zu wenig auf spezielle Problemstellungen anwenden konnten. Sie konnten also vieles, was sie bereits gehört hatten, nicht in das praktische Beispiel umsetzen. Die allgemeine Entmutigung wurde z.T. verstärkt durch die Unwissenschaftlichkeit, die u.a. durch eine andere Methodenwahl oder verschiedene wissenschaftstheoretische Standpunkte hervorgerufen wurde, wirkte bei einigen Studenten als Verunsicherung.

Alle diese neuen Situationen hatten, je nach Student, verschiedene Folgen wie etwa Denkblockaden, ineffizientes und unmethodisches Vorgehen, Ausweichen vor der eigenen Unzulänglichkeit, Angst, die Verantwortung für sich und die eigene Gruppe zu übernehmen und die Neigung, nach einem andern als Schuldigen zu suchen. Als ein weiteres Problem erwies sich die Einstellung zu Fehlern. Das Lernen an unseren

Gymnasien und Hochschulen berücksichtigt viel zu wenig die Bedeutung von "Versuch und Irrtum", d.h. des Fehlermachens. Ist der ehemalige Gymnasiast einmal an der Hochschule, so ist er bereits gut geübt im Verbergen von Fehlern. Gerade bei unserem Vorgehen war es jedoch wichtig, daß der Student angstfrei mit Ungewissheit und dem Fehlermachen umgehen kann. Es war daher unsere Aufgabe, die Studenten zu ermutigen, und, falls Denk- und Arbeitsstörungen aus den oben genannten Gründen vorlagen, mit ihnen darüber zu sprechen. So wurde es möglich, aus der Diskussion der Fehler zu lernen - ein wichtiger Teil jeder seriösen Forschungsarbeit. Hinzu kommt, daß sich Praxis nicht einfach in Worten vermitteln läßt, wie man an den folgenden Beispielen sehen kann. Aus der Praxis (d.h. von Gemeinden, Ämtern, Firmen) kommen selten klare Fragen, sondern Probleme, die irgendwie gelöst werden sollen. Oder: Der Praktiker muß in der Lage sein, seine Rolle je nach Erfordernissen zu ändern: Wie gelangt er zu Unterlagen, wie beurteilt er Kontaktmöglichkeiten? Denn es spielt eine große Rolle, wie und an wen man welche Frage richtet. Entsprechend fallen die Antworten aus. Und weiter: Die Erfahrung, daß in einem bestimmten Zeitlimit ein Problem gelöst, oder daß eine Feldarbeit sorgfältig vorbereitet werden muß, kann den Studenten nicht abgenommen werden.

Ein weiterer Vorteil des Gruppenunterrichts liegt ja, wie bereits in Kap. 2 erwähnt, in der Schulung der Kooperationsfähigkeit. Dazu konnten wir verschiedene Erfahrungen machen. Grundsätzlich war bei den meisten Studenten die Bereitschaft vorhanden, in der Gruppe zu arbeiten. War dies einmal nicht mehr der Fall, so waren interne Konflikte aufgetreten wie Dominanzprobleme, ungenügende Absprache, zu häufiges Fehlen eines Mitglieds, sowie mangelnde Bereitschaft, die gruppenspezifischen Probleme zu lösen. Dies verhinderte ein ausgewogenes Arbeits- und Bestimmungsverhältnis und beeinträchtigte die Arbeitsfähigkeit der Gruppe. In einer Gruppe war es uns daher nicht gelungen, die Konflikte zwischen den Teilnehmern zu lösen. Als Resultat wurden zwei unterschiedliche Arbeiten abgegeben. In den anderen beiden Gruppen gelang die Kooperation, obwohl die Studenten in der Zusammenarbeit allgemein wenig geschult waren. Sie fanden zu einer Zusammenarbeit und Arbeitsteilung, mit der alle zufrieden waren. Im nächsten Jahr machten wir bei einer Gruppe folgende Beobachtung: Die Studenten waren während längerer Zeit nicht in der Lage, unsere sachliche Kritik und Hilfestellung zu akzeptieren. Das Resultat war ein kapp genügender Schlußbericht. Nach einer ausführlichen und offenen Diskussion und Kritik an ihrem Bericht war es interessanterweise den zwei Frauen in dieser Gruppe möglich, ihre z.T. falsche Einstellung zum Lernen zu erkennen, über ihren eigenen Schatten zu springen und aus den gemachten Fehlern die Konsequenzen zu ziehen. Sie führten eine neue, sehr gute Untersuchung durch. Es bleibt für mich die Frage, inwieweit es geschlechtsspezifisch ist, daß die Frauen den Mut hatten, sich ihre irrtümliche Lernhaltung einzugestehen und eine neue Untersuchung durchzuführen. Trotz einer anfänglich schmerzhaften Erfahrung waren sie nach ihrem zweiten Projekt sehr zufrieden mit sich und ihrer Leistung.

Ganz allgemein bestanden auch unterschiedliche Erwartungen an die Gruppe, teils erwarteten die Studenten sehr wenig von einer Zusammenarbeit in der Gruppe, teils hatten sie das Gefühl, es könnten alle Fragen in der Gruppe gelöst werden. Die auftretenden Probleme waren, neben gruppenspezifisch bedingten, in erster Linie solche der Arbeitsteilung und der Effizienz.

Die Feldwoche wurde in der ersten Woche des Sommersemesters durchgeführt. Sie

wurde als Höhepunkt erlebt und wirkte stark motivierend für die weitere Arbeit. Während dieser Phase der Datenerhebung im Feld war die Betroffenheit und Identifikation mit der Forschungsfrage am größten. Zudem war die Entmutigung im Gegensatz zur Phase der Formulierung von Forschungsfrage und -plan stark zurückgegangen, da die Arbeitsaufträge nun klar formuliert waren, oder mit Hilfe der Leiter in dieser Woche noch klarer ausgearbeitet wurden und sogleich im Feld erprobt werden konnten. Zwei Gruppen wurden bei der ersten Feldbegehung von der Dozentin und dem Dozenten begleitet, um so gemeinsam das Vorgehen zu klären und zu zeigen, worauf bei den Erhebungen besonders geachtet werden sollte. Die Gruppe, die von Anfang an relativ rasch eigenverantwortlich forschte, stellte im Laufe der Woche ihre Vorgehensweise und die noch offenen Fragen zur Diskussion. Nach der Arbeit im Felde trafen wir uns jeden Abend zu einem kurzen Protokollreferat und diskutierten das weitere Vorgehen.

Die Feldwoche hatte auch gruppenspezifisch positive Auswirkungen, z.B. was die Beziehungen der Studenten untereinander und zu der Dozentin und dem Dozenten betraf, da die Möglichkeit bestand, über die Unterrichtsstunden hinaus sich besser kennenzulernen und allfällige hierarchische Strukturen abzubauen. Ähnliches gilt für die Dozentin und den Dozenten. Es war uns möglich, die Lernchancen zu ergreifen, die das Team-Teaching bietet (DIEM-WILLE 1986, S. 177, vgl. Zitat in Kap. 2), und in Diskussionen über fachliche und didaktische Fragen unseren Unterricht zu verbessern.

Organisatorisch zeigte sich in der ersten Fallstudie, daß die Erhebung im Feld sinnvollerweise in einem zweitägigen Blockkurs am Ende des Wintersemesters erprobt werden sollte. So lassen sich allfällige Schwierigkeiten (fehlende Unterlagen usw.) rechtzeitig erkennen. In der zweiten Fallstudie wurde dieser Blockkurs durchgeführt, was sich sehr bewährte.

Die Feldwoche war ein optimaler Einstieg ins zweite Semester der Fallstudie. Nach der Rückkehr konnte mit der Auswertung, oder wo noch nötig, mit der Beschaffung letzter Daten begonnen werden. Dieses Semester wurde sehr arbeitsintensiv, da es das erste Mal war, daß die Studenten einen größeren Forschungsbericht schreiben mußten. Damit sie sich auf die Datenauswertung und Berichterstattung konzentrieren konnten, erhielten sie eine Wegleitung, welche ihnen den formalen Aufbau eines Forschungsberichts, wie er bereits im Laufe des Seminars in einer Kurzvorlesung zum Thema Arbeitsmethoden vermittelt wurde, zusammenfassend darstellte.

Die Dozentin und der Dozent begleiteten diese Phase mit fachkritischen Hinweisen. Wo es nötig war, wurden weitere Fachreferenten beigezogen. Nach der Abgabe eines Rohberichtes, der kritisch beurteilt und mit den Studenten besprochen wurde, erstellten sie eine ausformulierte Fassung. Diese wurde wiederum inhaltlich und formal korrigiert und diente als Vorlage für den Bericht.

Die Ergebnisse der Untersuchungen wurden am Amt für Umweltschutz und Wasserwirtschaft des Kt. Thurgau, sowie am Geographischen Institut der ETH im Rahmen eines Kolloquiums vorgestellt. Es war für alle Teilnehmer ein sehr befriedigender Abschluß. Am Geographischen Institut stellten sich die Studenten kritischen Fragen. Auch die Vertreter des obigen Amtes, welche bei der Durchführung der Fallstudie mehrfach und in verdankenswerter Weise Unterstützung gewährten, drückten ihre Überraschung darüber aus, wieviel in der relativ kurzen Zeit erreicht worden war. Der schriftliche Bericht erschien ein halbes Jahr später (BUFF KELLER und

PFISTER, Hrsg. 1988). Er wurde wie folgt beurteilt: "... Die Arbeiten (sind) von hoher Qualität und großem Nutzen. ... Wir werden die Erkenntnisse auch im Bundesamt verwerten" (LÄSSKER 1988).

6. Zusammenfassung

Im abschließenden Kapitel sollen erstens zusammenfassend die Vorteile der von uns entwickelten Unterrichtsmethode gegenüber den oft im Frontalunterricht dargebotenen Lehrveranstaltungen gezeigt werden. Im weiteren werden einige offene Fragen, die weiter diskutiert und erforscht werden sollten, aufgeworfen. Diese werden mit einigen Forderungen für weitere Lehrveranstaltungen im Sinne der Geographischen Fallstudie verknüpft.

Der projektorientierte Unterricht im Fach "Geographische Fallstudie" hat im Vergleich zum Frontalunterricht folgende Vorteile für die Studenten:

- Sie können sich forschendes Lernen selbstorganisiert an einem Forschungsprojekt aneignen.
- Sie lernen berufs-, praxis- und realitätsbezogen, da das Projekt an Institutionen außerhalb der Universität angebunden ist und so angemessen verbindlich ist.
- Sie lernen, die Resultate didaktisch umzusetzen und in der Praxis zu vermitteln.
- Sie haben die Möglichkeit, sich gesellschaftspolitisch zu engagieren, da das Projekt vom umweltpolitischen und/oder geographischen Aspekt her relevant ist.
- Die Komplexität der Forschungsfrage erfordert von ihnen Kreativität. Zudem lernen sie die interdisziplinäre Vorgehensweise. Diese ist auch durch die Wahl der Dozenten und beigezogenen Fachleute gewährleistet.
- Sie können in aufgabenorientierten Kleingruppen bei intensiver Betreuung optimal lernen.
- Sie können ihre Teamfähigkeit schulen und Konfliktlösungskompetenzen erlernen.
- Für ihre geleistete Forschungsarbeit erhalten sie eine Rückmeldung durch das Institut und an der Arbeit interessierte Praktiker.

Auch für die Dozenten gibt es mehrere Vorteile gegenüber dem traditionellen Vorlesungsbetrieb:

- Team-Teaching: große Chance, voneinander zu lernen; Reflektieren des eigenen Unterrichtsstils; Konfrontation mit eigenen Unsicherheiten. Ich empfinde insgesamt das Vertrauensverhältnis, welches im menschlichen Bereich bei dieser intensiven Zusammenarbeit entsteht und wie es im Frontalunterricht niemals so entstehen könnte, als sehr befriedigend.
- Die kleine Zahl der Studenten pro Semester und die Arbeit in Kleingruppen ermöglicht eine intensive fachliche und pädagogische Betreuung der Studenten von unserer Seite.
- Die jährlich wechselnden Themen und die verschiedenen Dozenten, die mit mir zusammenarbeiten, ermöglichen mir neue Erkenntnisse. Allerdings ist die Einarbeitung in die jährlich wechselnden Themenbereiche auch zeitintensiv.
- Unser pädagogisches Engagement ermöglicht uns einen praktischen Beitrag zur Umweltproblematik im doppelten Sinn:
 1. Praktische Lösungsansätze zu relevanten Problemen
 2. Beitrag zur Befähigung der Studenten, diese Problembereiche in ihrer spä-

teren Berufspraxis besser bearbeiten zu können.

- Wir leisten einen ersten Beitrag zur Verminderung des "Praxisschocks" der Studenten beim Eintritt in die Berufspraxis.

Nach den Erfahrungen mit der ersten Fallstudie beschlossen wir, noch früher mit den Gruppenarbeiten zu beginnen, damit möglichst schnell ein identifikationsorientiertes Lernen stattfinden kann. Sind einmal die fachlichen Probleme (Themenwahl, Methoden usw.) gelöst und ist ein gutes Team-Teaching zustande gekommen, stehen als Hauptprobleme die Gruppendynamik, das soziale Lernen und das Eingehen auf die individuelle Lernsituation der Studentinnen und Studenten im Vordergrund.

Den folgenden Fragen sollte bei zukünftigen Fallstudien besondere Beachtung geschenkt werden:

Den Wunsch nach immer mehr Selbstbestimmung, wie ihn BÜNTE-LUDWIG und CZERWENKA (1984, S. 19) problematisierten, konnten wir bei unseren Studenten in unterschiedlichem Maße beobachten. Obwohl faktisch die Verantwortung bei uns lag, gab es Studenten, welche die Initiative ergriffen und eigenverantwortlich handelten. Trotzdem bleibt die Frage bestehen: Wie kann die Selbstbestimmung noch mehr gefördert werden?

Eine weitere zentrale Frage betrifft die Gruppendynamik. Wie BÜNTE-LUDWIG und CZERWENKA (1984, S. 19) bei ihren Seminarien mit Studenten feststellten, war die Gruppendynamik selten ein Thema der Arbeitsgruppen. Diese Beobachtung konnten auch wir machen. Für unsere weiteren Fallstudien stellt sich daher die Frage: Wie können wir Studenten einer technischen Hochschule, die für psychologische Prozesse kaum sensibilisiert sind, zu einem bewußteren Wahrnehmen und Formulieren der Interaktionen verhelfen? Wie vermitteln wir ihnen sinnvolle Konfliktlösungsstrategien, die sie sowohl für ihre spätere Berufspraxis als auch zur Persönlichkeitsbildung brauchen können?

Als letzte, in die fernere Zukunft weisende Frage, sei die folgende verstanden: Wie können die von uns praktizierten Unterrichtsmethoden auch im übrigen Lehrbetrieb-/Unterricht an der Hochschule und bereits vorher im Gymnasium besser integriert werden?

Abschließend möchte ich noch einige Wünsche anbringen, die bei der Planung eines Faches, wie der "Geographischen Fallstudie" künftig vermehrt berücksichtigt werden sollten:

1. Es wäre wünschenswert, im Curriculum in den beiden Semestern der Fallstudie ca. 6 - 8 Stunden für die Fallstudie einzusetzen. Damit wäre sie das Hauptfach dieses Semesters, und die Studenten hätten die Möglichkeit, sich mehr auf dieses Fach zu konzentrieren. Zudem könnten Konflikte mit anderen Fächern vermieden werden.
2. Mindestens einer der Dozenten sollte neben der fachlichen auch über eine gründliche didaktische Ausbildung verfügen, da didaktisch/methodische Kompetenzen bei dieser Unterrichtsform entscheidend sind.
3. Ein weiterer wichtiger Faktor betrifft die Persönlichkeitsschulung der Dozenten, sind sie doch gerade bei den genannten Unterrichtsformen sehr oft mit ungewissen Situationen konfrontiert und müssen unbewußte Ängste abbauen, wenn sie in einer solchen Situation bestehen wollen. Zudem stellt die Forderung, die gruppendynamischen Vorgänge zu verstehen und den Studenten

Konfliktlösungsstrategien zu vermitteln, sehr hohe Anforderungen an die Dozenten. Es wäre bei größeren Studentengruppen auch zu überlegen, ob die Dozenten nicht eine Supervisionsmöglichkeit erhalten sollten, wie dies bei Ärzten und Lehrern in den Balintgruppen z.T. praktiziert wird.

Insgesamt sind wir mit den gemachten Erfahrungen zufrieden und glauben, mit der von uns praktizierten Unterrichtsmethode wichtige hochschuldidaktische Ziele erreicht zu haben. Ich danke meinem Kollegen Paul Pfister herzlich, der mit mir zusammen das Fach "Geographische Fallstudie" aufgebaut hat. Im weiteren danke ich allen Studenten für ihre engagierte Teilnahme, sowie Regula Niederer für die Durchsicht des Manuskripts.

7. Literatur

- BUFF KELLER, E. (1987): Das Berggebiet. Abwanderung, Tourismus, Regionale Disparitäten. Geographica Bernensia S12, Unterrichtseinheit für die Sekundarstufe II. Geographisches Institut der Universität Bern, Bern.
- BUFF KELLER, E. und PFISTER, P. (Hrsg.) (1988): Geographische Fallstudie 1986/87. Berichte und Skripten Nr. 33, Geographisches Institut der ETH, Zürich.
- BUFF KELLER, E., GILGEN, H. und PFISTER, P. (1989): Geographische Fallstudie. Geographica Helvetica 44, S. 29-37. Zürich.
- BÜNTE-LUDWIG, CH. und CZERWENKA, K. (1984): Das gruppenspezifische Seminar. Lüneburger Hochschulzeitung 4. S. 16-19. (vgl. auch CZERWENKA, K. (1982): Wirklichkeitserfahrung in der Schule, Donauwörth.)
- DIEM-WILLE, G. (1986): Gruppenunterricht. In: HUSA, K., VIELHABER, CH. und WOHLSCHLÄGL, H. (Hrsg.): Beiträge zur Didaktik der Geographie. Festschrift Ernest Troger zum 60. Geburtstag, Band 2., F. Hirt, Wien.
- EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE (1988): Wegleitung der Studienrichtung Geographie. Geographisches Institut. Zürich.
- FREY, K. (1982): Die Projektmethode. Beltz Verlag, Weinheim und Basel.
- GEHRMANN, G. und WILDT, J. (1973): Projekte als innovatorische Handlungssysteme zur Vorbereitung auf eine politische Berufspraxis. In Dies. (Hrsg.): Projektorientiertes Studium I. Hochschuldidaktische Arbeitspapiere 2. Universität Hamburg.
- HAAG, F. (1978): Curriculare Kriterien für ein projektorientiertes Studium. In: HERING, S. und HERMANN, H. (Hrsg.): Lernen und Verändern: Zur Theorie und Praxis des Projektstudiums. Blickpunkt Hochschuldidaktik 49, AHD, Hamburg.
- LEMERHOFER, M. (1986): Gruppenunterricht und soziales Lernen. In: "Geographie und Wirtschaftskunde". GW Unterricht Nr. 23, Wien.
- LÄSSKER, A. J. (1988): Brief des Direktors des Bundesamts für Wasserwirtschaft (vormals Direktor des Amtes für Umweltschutz und Wasserwirtschaft des Kt. Thurgau) an das Geographische Institut der ETH Zürich.

VOM BEOBACHTEN ZUM VERSTEHEN - MUSEUMSPÄDAGOGIK IM INDUSTRIEDENKMAL "HISTORISCHE SPINNEREI GARTETAL"

Gerhard Ströhlein, Göttingen

Die Spinnerei - eine Heimatstube, ein Heimatmuseum?

In Heimatstuben und kleinen Heimatmuseen hat Alltagsgeschichte Hochkonjunktur. Die alte Nähmaschine gehört deshalb ebenso zum Inventar wie der Dreschflegel aus Nachbars Scheune. Schließlich sind, zumindest die durch städtische Bevölkerung geprägten Orte im Umland größerer Städte, auf der Suche nach ihren Wurzeln. Entwicklung und Geschichte der Dörfer wird durch historische und geographische Spurensuche erforscht, die Ergebnisse dieser Arbeit werden dokumentiert, und wenn es irgend geht, zur Schau gestellt. Schließlich ist ein Museum, und ist es auch noch so winzig, heute ein Stück Imagepflege.

Im Jahre 1950 gab es in Niedersachsen insgesamt nur 120 Museen, im vergangenen Jahr waren es aber 404. Allein zwischen 1985 und 1988 machten 100 neue Museen ihre Tore auf (Dzionara 1989). Die Vereinsgründung "Historische Spinnerei Gartetal" und die entwickelten Aktivitäten liegen also offensichtlich im Trend. Aber natürlich ist ein Spinnereibetrieb, in dem Maschinen erhalten werden konnten, die um die Jahrhundertwende gebaut worden sind und heute wieder funktionsfähig gemacht werden, ohne daß eine dieser Maschinen von ihrem alten Platz entfernt wurde, nicht mit den Heimatstuben und Heimatmuseen vergleichbar. Die Spinnerei ist noch heute, und sie soll es auch bleiben, ein ländlicher Industriebetrieb. Wer die Spinnerei betritt, hat wohl kaum den Eindruck, ein Museum zu besuchen. Hier werden keine Exponate präsentiert und erklärt, hier steht man in einem Raum des vorigen Jahrhunderts, überrascht, vielleicht fasziniert, sicherlich neugierig gemacht und fragend.

Die Veranstalter unseres geographiedidaktischen Symposiums hatten als Thema für unsere Überlegungen vorgeschlagen: "Museumsdidaktik - Vom Beobachten zum Verstehen bei Kindern und Erwachsenen". Ich greife dieses Thema gerne auf, denn ich bin davon überzeugt, daß es gerade uns Geographen gut ansteht, das Beobachten als tradierte Methode unseres Faches auch bei unseren Bemühungen um Museumsdidaktik zu pflegen. So wie ich es verstehe und wie wir es in der Historischen Spinnerei handhaben, muß Beobachten auch als eine grundlegende didaktische Kategorie der Museumspädagogik angesehen werden. Wo Beobachten, und gemeint ist ja nicht nur Schauen, fehlt oder vielleicht gar nicht vorgesehen ist, muß es Berücksichtigung finden. Auch im Bereich des Museums kann Beobachten der Weg sein, der zum Verstehen als Ziel unserer Bemühungen führt.

Auf der Titelseite unseres Faltblattprospektes (vgl. Bild) ist das Gebäudeensemble der Historischen Spinnerei von der Garte aus dargestellt: das hohe Gebäude mit Obergeschoß und drei Dachgeschossen ist das Hauptgebäude, in dessen Erdgeschoß sich der Maschinensaal des Spinnereibetriebes befindet. Der niedrige Anbau vor dem

Fachwerkgebäude ist erst errichtet worden, als eine Dampfmaschine installiert wurde. Das kleine Fachwerkhäuschen daneben war zur Hälfte Backhaus, zur Hälfte Waschhaus. Das zur Spinnerei gehörige Wohnhaus ist nicht im Besitz des Vereins, die landwirtschaftlichen Nebengebäude sind nicht zu sehen.

Auch bei den Vereinsmitgliedern der Historischen Spinnerei hat Alltagsgeschichte und Alltagsgeographie Hochkonjunktur. Die folgenden Ausschnitte aus einem Film, der im Auftrag des Südwestfunks und des Norddeutschen Rundfunks von zwei Göttinger Studenten der Kommunikationswissenschaft gedreht worden ist, zeigt ehemalige Arbeiter der Spinnerei, wie sie heute zusammen mit den fragenden Vereinsmitgliedern die Arbeits- und Lebensumstände der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg aktualisieren. Im Filmausschnitt kommt damit zum einen die Arbeitsmethode zum Tragen, die wir vorwiegend anwenden, andererseits gibt er einen Einblick in einen historischen Spinnereibetrieb, den man, wenn der Ausdruck denn überhaupt sinnvoll angewandt werden kann, als 'lebendiges Museum' bezeichnen darf. Um bei der Filmbetrachtung die Zuordnung der Arbeitsvorgänge zu den einzelnen Maschinen und den Weg von der Wolle zum Garn deutlicher werden zu lassen, betrachten wir zunächst die Grundrißstellung des Maschinensaales mit dem Maschineninventar (Abb. 1).

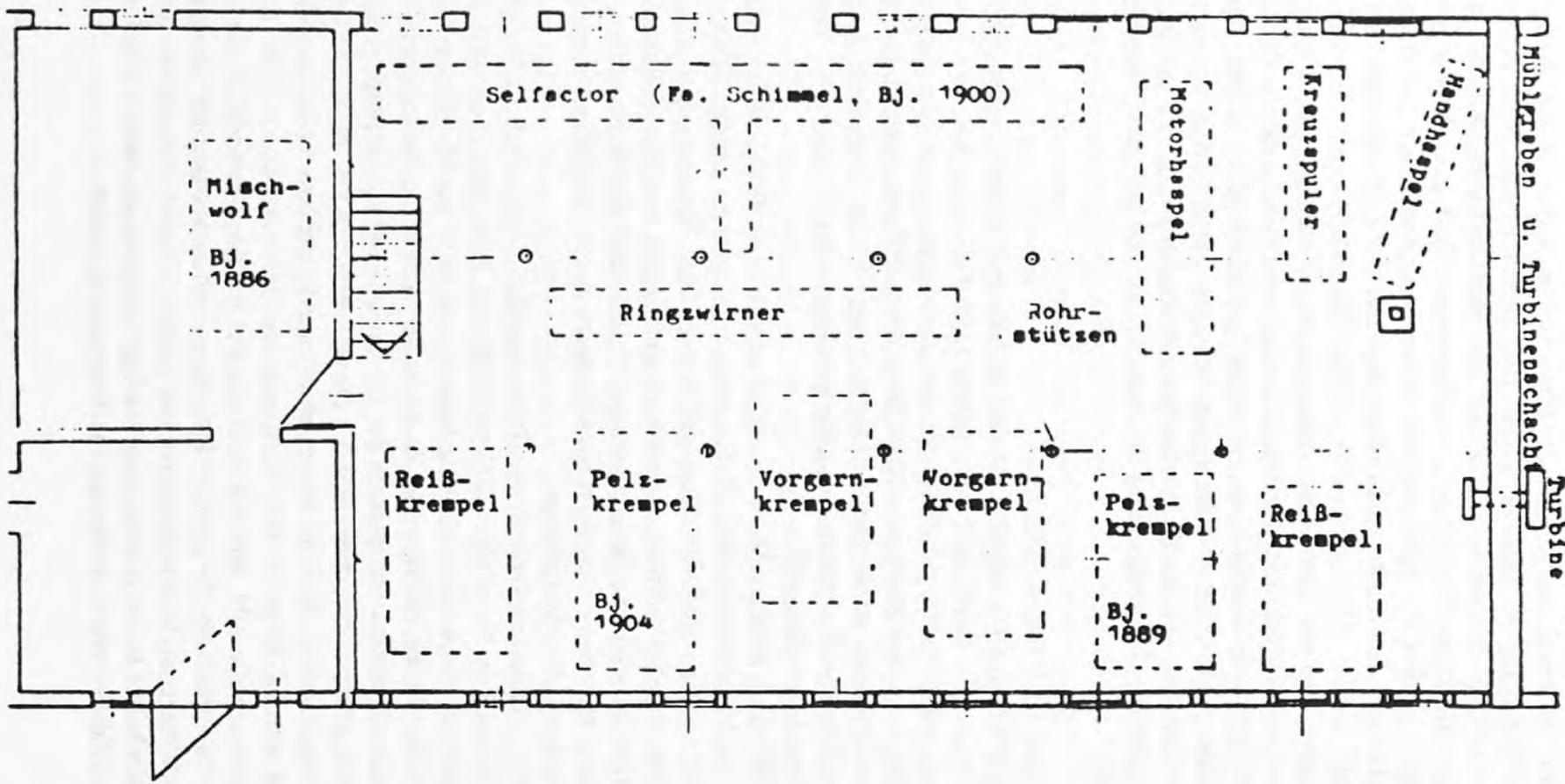
Eine Spinnerei als Industriedenkmal

Das Jahr 1967: Das Wirtschaftswachstum gedeiht in der Bundesrepublik Deutschland. Arbeitslosigkeit ist kaum ein Thema, offene Stellen gibt es genug. Die konjunkturelle Lage ist günstig. - Nicht jedoch für die alte Streichgarnspinnerei im Gartetal südlich von Göttingen an der Straße von Klein Lengden nach Benniehausen. In dieser kleinen Maschinenspinnerei ist die Entwicklung stehengeblieben. Mangelnde Konkurrenzfähigkeit haben den Besitzer zur Aufgabe gezwungen. Im Sommer 1967 verschließt er die Pforte seiner Spinnerei.

Er schließt damit auch ein Stück deutscher Industriegeschichte ab. Im Fabrikgebäude bleiben die Maschinen zurück, die fast ausnahmslos schon um die Jahrhundertwende hergestellt worden sind: der Mischwolf, je zwei dreiteilige Krempelsätze, bestehend aus Reißkrepel, Pelzkrepel und Vorgarnkrepel, und der Selfaktor. Ebenfalls noch vorhanden sind eine Zwirnmaschine, Haspeln und eine Kreuzspulmaschine. Die wichtigsten Maschinen stammen aus Chemnitz, einem ehemaligen Zentrum für die Herstellung von Textilmaschinen.

Als der Unternehmer seinen kleinen Betrieb schließt, sind alle diese Maschinen noch da, nichts wird in den nächsten Jahren verändert, keine Maschine von ihrem alten Platz entfernt. Noch heute, zwanzig Jahre später, sieht der Maschinensaal genau so aus, wie ihn die Beschäftigten an ihrem letzten Arbeitstag hinterlassen haben. Der Maschinensaal, der vor allem durch die Transmissionsanlage geprägt wird, einer längs durch den ganzen Saal unterhalb der Decke verlaufenden Welle, von der mittels breiter Lederriemen für jede der verschiedenen Maschinen die Antriebskraft abgenommen werden kann, ist das Kernstück des Hauptgebäudes. Und gerade diese Transmissionswelle gibt ihm den besonderen Charakter. Schließlich sind Transmissionswellen typisch für die gesamte Zeitdauer, wobei die zentralen Antriebsmaschinen wie Wasserrad, Dampfmaschine und Turbine die Antriebskraft lieferten. Heutige Maschinen haben meistens einen eigenen Elektromotor als Antrieb. Dadurch hat sich auch das Bild eines Maschinensaales vollkommen verändert.

Historische Spinnerei Cartel



Als 1967 die Streichgarnspinnerei im Gartetal geschlossen wird, endet aber nicht nur ein Stück Textilgeschichte. Denn die im Jahre 1847 dort gegründete Flanellfabrik wurde ja in einem Mühlengebäude eingerichtet. An diesem Standort hatte die spätere Streichgarnspinnerei daher interessante gewerbliche Vorläufer.

Um die museumspädagogischen Aktivitäten aufzeigen zu können, müssen gerade diese Entwicklungsdaten des Standortes bekannt sein. Die Geschichte des Standortes beginnt mit einer Getreidemühle. Im Jahre 1651 wird in der Getreidemühle eine Papiermühle eingerichtet. Es ist die Zeit, in der viele neue Papiermühlen entstehen. Denn um 1600 gab es in Deutschland etwa 190, nach 1650 aber etwa 500 Papiermühlen.

Papierrecycling im 18. Jahrhundert

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wird die Klein Lengder Papiermühle Ort eines bedeutsamen industriegeschichtlichen Ereignisses. Im 18. Jahrhundert sind Lumpen (Hadern) der einzige Grundstoff für die Papierherstellung.

Aber Lumpen sind knapp in dieser Zeit und, mit hohen Zöllen belegt, auch teuer. Und so ist auch das Papier knapp und teuer. Als das benachbarte Göttingen ab dem Jahre 1734 zum Universitätsstandort heranwächst, wächst der Papierbedarf. Der Wunsch nach anderen Grundstoffen für die Papierherstellung wird immer dringlicher. In dieser Situation konnte der Göttinger Jurist Justus Claproth den seit 1762 in Klein Langden arbeitenden Papiermacher Johann Engelhardt Schmidt dazu gewinnen, Experimente durchzuführen, die das vorindustrielle Ressourcenproblem nachhaltig hätten beeinflussen können. Claproth und Schmidt konnten nämlich eine Erfindung machen, "aus gedrucktem Papier wiederum neues Papier zu machen, und die Druckerfarbe völlig herauszuwaschen". Diese von Claproth 1774 in Göttingen veröffentlichten Ergebnisse der Versuche in Klein Lengden stellen ein herausragendes historisches Werk des Altpapierrecyclings dar.

Die Arbeitsbedingungen

Über die Arbeitsbedingungen bei der Papierherstellung im ausgehenden 18. Jahrhundert berichtet der Göttinger Professor der Ökonomie, Johann Beckmann. Er schreibt von der "blutsauren Arbeit des Papiermüllers", der, ob Meister oder Geselle, von dem frühesten Morgen um 2 Uhr bis zum Abend um 6 Uhr, mit Ausnahme einiger äußerst kleiner "Ruhepunkte", arbeiten muß und dabei ständig mit kaltem Wasser umgeht. In seiner 'Anleitung zur Technologie' (Göttingen 1780) ist zu lesen: "Einige Papiermacher haben mir erzählt, daß das Wasser zuweilen die Hände der Arbeiter dergestalt angreife, daß Haut und Nägel herunter gingen, und Löcher einfielen."

In einer anderen Quelle, den Gerichtsakten aus dem Prozeß gegen eine Kindesmörderin, wird berichtet, daß die Angeklagte wiederholt den bestialischen Gestank erwähnt, der aus der Papiermühle dringt und über dem ganzen Gartetal hängt (vgl. BÜRGER 1782).

Die Entstehung der Spinnerei

Im Jahre 1847 kauft Franz Joseph Fromm die ehemalige Papiermühle, die zu diesem Zeitpunkt elf Jahre lang leer gestanden hat und richtet dort eine "Flanelltuchfabrik und Spinnerei" ein. Bereits ein Jahr später beschäftigt Fromm 14 Arbeiter, die jährlich "350 Stück Flanelle" herstellen (Mitteilungen des Gewerbe-Vereins für das

Königreich Hannover, 1852, S. 331). Von einer richtigen Fabrik kann zu diesem Zeitpunkt vielleicht noch nicht gesprochen werden. Produziert wird möglicherweise auch im sogenannten Verlagssystem: Die Weber und Weberinnen holen sich das Material aus der Spinnerei, verarbeiten es zu Hause und liefern die gewebte Ware in der Spinnerei ab (nach ENGELBRACHT, 1985, S. 6).

Wichtig zu erwähnen ist auch, daß die Familie Fromm um die Jahrhundertwende neben der Fabrikation noch einen landwirtschaftlichen Besitz von 70 Morgen Fläche bewirtschaftet. Bei Bedarf werden die in der Spinnerei beschäftigten Arbeiter in der Landwirtschaft eingesetzt. Und das sonst im Betrieb eingesetzte Lokomobil, also eine fahrbare Dampfmaschine, kann bei der Ernte eingesetzt werden und wird während der Herbstmonate genutzt, um für die umliegenden landwirtschaftlichen Betriebe Kartoffeln zu dämpfen. Die zeitweise neben der Spinnerei betriebene Nutria- und Silberfuchszucht, die Schafhaltung und Pferdezucht sind außerdem äußerst lukrativ (nach ROHRMANN, 1952, S. 3).



Zeitzeugen berichten

Besonders in Kriegs- und Nachkriegszeiten war die Spinnerei für die Bewohner der ländlichen Orte Niedersachsens und Göttingens von sehr großer Bedeutung. So haben z.B. von Mai bis Juli 1916 Leute aus 36 verschiedenen Orten 1365 Pfund Schafwolle zur Verarbeitung in die Spinnerei gebracht. 79 der insgesamt 262 Einzelkunden, die Wolle in teils sehr kleinen Mengen anlieferten, wohnten in Geismar, einem heutigen Ortsteil von Göttingen (Ströhlein 1985, S. 43). Zur Alltagsgeschichte dieser Menschen gehört die Spinnerei im Gartetal. Mit ihr verknüpfen sich in besonderem Maße die Erlebnisse während der Notzeiten. Ältere Bewohner Geismars erinnern sich sogar noch an die Jahre des 1. Weltkrieges und die damalige Nachkriegszeit, in der sie schon als Kinder mit ihren Eltern Wolle zur Spinnerei gebracht haben, um dafür Garn einzutauschen. Aus einem Interview: "Ich bin 1910 geboren. Und unser Nachbar, der war beim größten Bauern als Schafmeister. Mutter hatte von dem Wolle gekriegt. Die hat sie gewaschen und getrocknet. Und weil sie nicht gerne alleine auf der Landstraße ging, mußte ich mit. Wie wir unsere Wolle da hingebracht haben, da hab' ich erst mal gestaunt über die großen Maschinen. Die Wolle wurde gewogen und der Name meines Vaters aufgeschrieben: Heinrich Günther, in der Dorfstraße 152."

Tatsächlich findet sich als Eintrag im Spinnbuch der Spinnerei mit Datum vom 24.5.1916: "Heinrich Günther, Geismar 152, 2 Pfund 200 gr. weiß Nr. 11". Unsere Zeitzeugin kann sich zwar nicht mehr daran erinnern, daß Garn in der Spinnerei abgeholt wurde, doch sie weiß, daß weißes Garn verstrickt wurde, damit Vater neue Strümpfe bekam. Bald nach dem Krieg gab es dann wieder Wolle in den Geschäften in Göttingen zu kaufen: "Unsere Mutter holte dann die ganze Wolle auf der Groner Straße."

Arbeitsbedingungen in der Streichgarnspinnerei

Die meisten der Arbeiter und Arbeitnehmerinnen, die in der Nachkriegszeit in der Spinnerei gearbeitet haben, konnten inzwischen ausfindig gemacht werden. Aus zahlreichen Gesprächen mit ihnen sind die Arbeitsbedingungen bis zum Beginn der sechziger Jahre sehr gut bekannt. Alle Interviews sind im Archiv der 'Historischen Spinnerei Gartetal' dokumentiert.

Vor allem der ständige Staub machte den Beschäftigten sehr zu schaffen. Herr H.: "Also der Schlosseranzug, der mußte jede Woche mindestens einmal gewaschen werden. Erstmal das Öl, und dann der Staub dazu. Gestaubt hat's ewig da drinne. Das geht gar nicht anders. Das ist in jedem Textilbetrieb so." Und Frau H., die ebenfalls in der Spinnerei gearbeitet hat, ergänzt: "Und vor allen Dingen, wo geklopft wird. Auf'm Boden war ja 'ne Klopfmaschine. Also es war ja 'ne Strafarbeit, wer da hoch mußte zum Klopfen. Und meistens, wenn man mal zum Tanzen gewesen ist und war müde, und am nächsten Tag mußte man da rauf zum Klopfen, also da hat man erst mal ordentlich Staub geschluckt."

Frau R.: "Die Wolle, war ja schlimm! Vor allen Dingen vorne, wenn man reinkommt, da steht doch so ein Reißwolf (vgl. Skizze des Maschinensaales: Mischwolf, Baujahr 1886), das war ja schlimm, da war man voll Staub." Und Frau H. erzählt von ihrem Mann: "Er kam mitunter tagelang abend nach hause, daß er gar nicht essen konnte, er war regelrecht satt von der Wolle."

Historische Spinnerei als Bildungseinrichtung

Die Beschäftigung mit der Geschichte dieses Textielbetriebes kann Produktions- und Regionalgeschichte sowie Sozial- und Wirtschaftsgeographie erschließen helfen. Die Beschäftigung mit den vorhandenen Maschinen und unterschiedlichen Antriebssystemen, vom Wasserrad zur Turbine, von der Dampfmaschine bis zum Elektromotor, hilft, technische Entwicklungen nachzuvollziehen und einen an der Energie orientierten ehemaligen ländlichen Gewerbe- und Industriestandort zu verstehen. Die Erzählungen der früheren Arbeiter und Arbeiterinnen und der Nachbarn und Einwohner im Einzugsbereich der Spinnerei halten zudem den Arbeitsalltag und die Alltagsgeschichte der Leute im südlichen Niedersachsen lebendig. Es ist das erklärte Ziel des 1982 gegründeten 'Fördervereins Historische Spinnerei Gartetal', die Spinnerei zum 'lebendigen Museum' werden zu lassen (Bohnsack 1985, S. 12).

In der Spinnerei war für Bildungsarbeit zunächst kein Raum zur Verfügung. Es regnete durchs Dach, die Böden oberhalb des Maschinensaales waren nicht begehbar, und im Maschinensaal ist es während des Sommers immer so kühl, wie es die frühere Arbeiterin Frau H. beschreibt: "Da konnte die Sonne noch so scheinen, bis 40 Grad kann man sagen, und da war's immer noch frisch. Im Winter hat man ja gefroren. Erstmal mußte man sich dicker anziehen. Und dann hat man viel gearbeitet, damit man eben nicht fror. Da hat man sich ordentlich bewegt."

Durch die Mitglieder und ABM-Kräfte des Fördervereins wurden daher Diavorträge im Dorfgasthaus und ein Spinnereistammtisch veranstaltet. Zu den Einwohnern des Ortes Klein Lengden mußte ja überhaupt erst einmal Kontakt hergestellt werden. Denn die Projektidee und die Projektarbeit wurde vor allem von Pädagogen, Volkskundlern, Historikern und Geographen der Universität Göttingen initiiert. Aber die Spinnerei sollte nach unseren Vorstellungen ja wieder Teil des Ortsgeschehens werden. Viele Aktivitäten waren nötig, um die Spinnerei regional und überregional zum beachteten Arbeits- und Industriedenkmal zu machen: durch Darstellung des Projektes im Gemeinderat, in dem Gremien des Landkreises, durch Informationsstände auf dem Göttinger Marktplatz, durch Vorträge in Vereinen und auf Tagungen, durch Artikel in der örtlichen und überörtlichen Presse, durch Herausgabe eines Kalenders und eines Posters, durch Veröffentlichungen in Fachzeitschriften. Beispiele für diese Form der Bildungsarbeit sind die Seminarangebote, die durch Mitarbeiter der Historischen Spinnerei bei der Ländlichen Erwachsenenbildung und bei Volkshochschulen veranstaltet worden sind.

Themen waren insbesondere:

- Spinnen und Weben in früherer Zeit
- Mühlen im Gartetal
- Die Geschichte des Betriebes Historische Spinnerei Gartetal in Verbindung mit der Landeskunde des Gartetales und seiner Orte
- Auch eine Veranstaltung zur Industriearchäologie im Göttinger Raum wurde angeboten. Dabei wurde eine ehemaliges Kalibergwerk, die Lokrichthalle Göttingen, die Levin'sche Saline in Göttingen und die Historische Spinnerei Gartetal bearbeitet.

Besichtigungen, Führungen und Ausstellungen

Eines der entscheidenden Ziele des Fördervereins besteht darin, die Spinnerei der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das geschah zunächst vor allem durch das

Halten von Führungen. Nachdem durch die Arbeitsverwaltung zwei ABM-Stellen (für eine Volkskundlerin und einen Techniklehrer) geschaffen worden waren, konnte die Spinnerei sogar täglich offengehalten werden. Inzwischen wird die Spinnerei von sehr unterschiedlichen Gruppen und Einzelpersonen aufgesucht. Insbesondere Schulen aus Göttingen und der näheren und weiteren Umgebung beziehen die Spinnerei in ihren Unterricht ein. Die berufsbildenden Schulen Göttingen haben während ihrer Projektwoche im vergangenen Jahr mehrere Schülerarbeitsgruppen mit einschlägigen Themen in der Spinnerei betreut. Das Sport- und Bäderamt der Stadt Göttingen organisiert für die Familien von Mitgliedern der Sportvereine Fahrradtouren durchs Gartetal mit dem Ziel "Historische Spinnerei". Die Spinnerei ist Ausgangspunkt für Wanderungen.

Nach der statischen Instandsetzung und Renovierung des Spinnereigebäudes ist es nun auch möglich, in der Spinnerei selbst die konzipierten Veranstaltungen abzuhalten. Die Nutzungsansprüche an die Spinnerei sind auf Grund der Vielfalt der Gruppen sehr unterschiedlich. Im Rahmen einer derzeit laufenden AB-Maßnahme werden daher zielgruppenorientierte Besichtigungen und Tagesveranstaltungen erprobt; durch Besucherbefragung versuchen wir, die Interessen der Nutzer noch besser kennenzulernen. Die neuen räumliche Möglichkeiten haben aber auch die Idee des 'lebendigen Museums' verstärkt. Der großzügige Obergeschoßraum bietet sich als 'Ausstellungswerkstatt' an. Eine Veranstaltung des Vorjahres mit dem Thema 'Rund um den Aussteuerschrank' über die Sitten und Bräuche "rund um den Aussteuerschrank" hat in diesem Jahr zu einer Ausstellung geführt, die wir am 28. Mai eröffnen können. Für Interessierte, die noch eigene Stücke ihrer Aussteuer besitzen und deren Geschichte erzählen können, oder denen etwas über die damalige und heutige Aussteuerherstellung im Gartetal bekannt ist, ist dies eine Mitmachausstellung. Es gibt natürlich auch wieder die Möglichkeit, das Spinnen zu erlernen. Die Aktivitäten im Zusammenhang mit dieser Ausstellungswerkstatt werden bis zum Herbst andauern, dann wird ab September eine weitere Ausstellung mit anderem Thema und anderen Schwerpunkten eröffnet: 'Industrie und Handwerk vor 1939 - Produktionsstätten in Göttingen und Umgebung'. Im folgenden Jahr wird dann der Bogen erneut weiter gespannt, wenn die Textilproduktion in Ländern der Dritten Welt zum Schwerpunktthema gemacht wird.

Bei all diesen Teilprojekten steht das Mitmachen vieler Einzelpersonen und Gruppen im Vordergrund. Die Spinnerei bietet mit diesen offenen Angeboten ein weites Feld für die Bildungsarbeit mit unterschiedlichen Altersgruppen, insbesondere aber für Erwachsene.

Freizeitkulturarbeit

Die Bewohner Göttingens und der Orte des Gartetales haben die Historische Spinnerei durch eine Großveranstaltung kennengelernt, die in wenigen Jahren zur Tradition geworden ist: Das Spinnereifest. Hier feiert die 'Kulturhistorische Werkstatt Spinnerei Gartetal' (vgl. BOHNSACK 1988) mit der Bevölkerung ein ländliches Volksfest. Das Göttinger Tageblatt berichtete am 2.6.1986: "Buntes Sommerfest in der alten Spinnerei Klein Lengden (sr.). Das Wetter spielte mit - und so wurde das dritte Sommerfest des Fördervereins Historische Spinnerei Gartetal zu einem besonders großen Erfolg. Mehrere hundert interessierte Gäste fanden sich auf dem Gelände der ehemaligen Spinnerei ein, hatten Gelegenheit, sich vom Fortschritt der

Instandsetzung der alten Geräte und Maschinen zu überzeugen. Erstmals boten die Mitglieder des Fördervereins Wolle an, die auf den historischen Maschinen hergestellt worden war. Viel Interesse fand auch die Ausstellung von alten und neueren Spinnrädern, wobei Gelegenheit gegeben war, selbst einmal das Spinnen zu erproben. Als besondere Attraktion hatten die Organisatoren eine szenische Lesung aus "Die Weber" von Gerhart Hauptmann vorgesehen; vorgetragen von der zehnten Klasse der Kooperativen Gesamtschule. Im Hinblick auf den großen Besucherandrang sprach der Vorsitzende des Fördervereins die Hoffnung aus, daß sich die Historische Spinnerei Gartetal zu einer besonderen Attraktion im Freizeit- und Fremdenverkehrsangebot im Kreisgebiet entwickeln werde. Insbesondere freuen sich die Mitglieder des Fördervereins aber über das große Interesse, das die Bürger der Gemeinde Gleichen dem Projekt entgegenbringen."

Im Jahre 1988 kamen zum Spinnereifest 1000 Besucher; es wurde einen ganzen Tag gefeiert.

Literatur

- BOHNSACK, A. (1985): Die Spinnerei wird wieder lebendig. In: Beispiele. In Niedersachsen Schule machen, H. 5, S. 12-13.
- BOHNSACK, A. (1988): Eine andere, eine kulturhistorische Werkstatt, Manuskript, 13 Seiten.
- BOHNSACK, A./SCHMIDT, W./STRÖHLEIN, G., u.a. (1988): Die Historische Spinnerei Gartetal. Geschichte - Projekte - Ziele. Hrsg. v. Förderverein Historische Spinnerei Gartetal, Gleichen/Klein Lengden.
- BÜRGER, G. A.: Der Prozeß. In: Claproth, J. D.: Nachtrag zu der Sammlung verschiedener gerichtlichen vollständigen Acten, welcher drey beträchtliche peinliche Untersuchungs-Processe enthält zum Gebrauch practischer Vorlesungen, Göttingen 1782.
- DAUSKARDT, M. (1985): Die Fabrik wird ein Museum. Von Spinnern und anderen Leuten. In: Kieler Blätter zur Volkskunde, Bd. XVII, S.269-283.
- DZIONARA, K.: Wer hat eine Unterhose von 1920? Die kleinen Heimatmuseen im Raum Hannover schließen sich zusammen. In: Göttinger Tageblatt vom 14.4.1989.
- ENGELBRACHT, G. (1985): 120 Jahre Gartewolle. Chronik der Frommschen Streichgarnspinnerei. Manuskript, 29 Seiten.
- ROHRMANN, A. (1952): Über den Betrieb der Papiermacher von Klein Lengden. Manuskript, 6 Seiten.
- STRÖHLEIN, G. (1985): Die Historische Spinnerei. Ein Industriedenkmal im Gartetal. In: Südniedersachsen, Zeitschrift für Heimatpflege und Kultur, H. 2, S. 42-27.
- TACKE, E. (1955/56): Von den Papiermachern in Klein Lengden. In: Göttinger Jahrbuch. S. 3-22.
- WELLER, S. (1986): Man mußte alles können da unten. Arbeitererinnerungen zum Arbeits- und Lebensalltag in einem ländlichen Industriebetrieb nach 1945. Hausarbeit zur Erlangung des Magistergrades am Fachbereich Historisch-Philologische Wissenschaften der Universität Göttingen, Maschinenschrift, Göttingen.

STUDIEN- UND BILDUNGSTOURISMUS - EIN NEUER MARKT FÜR GEOGRAPHEN?

Helmer Vogel, Würzburg

1. Traditionelle Tätigkeitsfelder für Geographen im Tourismus
2. Neue Perspektiven durch den Strukturwandel im Studien- und Bildungstourismus
3. Welche geographischen Inhalte können auf Studienreisen vermittelt werden bzw. sind für Studienreisende von Interesse?
 - 3.1 Physisch-geographische Themenbereiche
 - 3.2 Antropo-geographische Themenbereiche
4. Das bisherige Ausbildungsangebot an bundesdeutschen Universitäten und Fachhochschulen
 - 4.1 Ausbildung von Akademikern nach erfolgreichem Hochschulstudium
 - 4.2 Qualifikation im Rahmen des Geographiestudiums
5. Bisherige Ausbildungsmaßnahmen am Lehrstuhl für die Didaktik der Geographie der Universität Würzburg
6. Weiterführung der bisherigen Maßnahmen
7. Thesen - zur Diskussion gestellt

1. Traditionelle Tätigkeitsfelder für Geographen im Tourismus

Im Juni 1988 fand auf Einladung des Fremdenverkehrsamtes Würzburg eine Sitzung der Regionalen Arbeitsgemeinschaft Franken des Deutschen Verbandes für Angewandte Geographie (DVAG) statt. Zentrales Thema war der Einsatz von Geographen im Bereich Tourismus.¹ Besonderes Gewicht bekam die Tagung durch den Vorschlag des Lehrstuhls für Didaktik der Geographie, an der Universität Würzburg ein Aufbaustudium "Studien- und Bildungstourismus" zu installieren, das Absolventen von Diplom- und Magisterstudiengängen der Geographie und verwandter Disziplinen, etwa der Kunstgeschichte, Geschichte, Pädagogik und eventuell Sprachwissenschaften neue Perspektiven einer beruflichen Zukunft eröffnen soll.

Grundgedanke ist dabei, daß die Geographie als "Klammer" zwischen Natur- und Geisteswissenschaften auch der angewandten Tourismusforschung sowie der touristischen Planung neue Erkenntnisse vermitteln kann, die über die bisherigen, vorwiegend kunst- und kulturgeschichtlichen Themenbereiche des Studien- und Bildungstourismus hinausgehen. So nimmt z.B. das Umweltbewußtsein der Reisenden aller

1. Die Begriffe "Tourismus" und "Fremdenverkehr" werden mittlerweile synonym verwendet und umfassen den Internationalen Reiseverkehr. Der Begriff "Tourismus" setzt sich jedoch zunehmend durch.

Reisarten bzw. in allen touristischen Bereichen zu; das belegt ein Vergleich der Reiseanalysen 1985 und 1988 des Studienkreises für Tourismus e.V., Starnberg. "Der Vergleich der Zahlen zeigt, daß die Reisenden in den dazwischenliegenden drei Jahren erheblich umweltsensibler geworden sind. Hatten 1985 erst 29,9% der Reisenden bei ihrer letzten Urlaubsreise im Urlaubsgebiet Umweltschäden wahrgenommen, so sind es 1988 mit 57,6% fast doppelt so viele. Dieser fast dramatische Anstieg in der Wahrnehmung von Umweltschäden zeigt sich in praktisch allen bereisten Landschaften: am Meer, an Seen und Flüssen ebenso wie in Wäldern oder im Gebirge." (MUNDT, 1989, S.89). Damit gewinnen ökologische Aspekte in der Tourismusplanung immer größere Bedeutung. Die Planung muß verstärkt auf das Erreichen bzw. die Erhaltung eines Gleichgewichts zwischen den Kapazitäten des naturräumlichen und kulturräumlichen Angebots einerseits und der touristischen Infrastruktur einschließlich touristischer Dienstleistungen jeglicher Art andererseits ausgerichtet werden. Das heißt unter anderem, daß Forderungen eines sozial- und umweltverträglichen Tourismus verstärkt berücksichtigt werden müssen. Hierbei eröffnen sich Aufgabenfelder, die durch die derzeitige Ausbildung von Diplom-Geographen bereits angesprochen sind, wenn auch bei weitem noch nicht in erforderlichem Maße abgedeckt werden. So gilt es unter anderem, die Bereiche Physische Geographie/Ökologie, touristische Betriebswirtschaftslehre, touristisches Marketing (vgl. Beitrag ÖTTINGER in diesem Band), juristische Grundfragen des "Tourismus und Ethik des Tourismus (die in Richtung eines "Sanften Tourismus" bzw. "Tourismus mit Einsicht" zielt) in der Ausbildung von Diplom-Geographen zu koordinieren und anzubieten.

2. Neue Perspektiven durch den Strukturwandel im Studien- und Bildungstourismus
Durch den Strukturwandel im Studien- und Bildungstourismus, der in den letzten Jahrzehnten seit seiner "Renaissance" nach dem Zweiten Weltkrieg beträchtliche Veränderungen erlebte, ergeben sich für Geographen mit einem breit angelegten Ausbildungsspektrum neue Tätigkeitsfelder.

Ein wesentlicher Aspekt dieses Strukturwandels ist die Erweiterung der Themenvielfalt der Studienreise und, damit verbunden, veränderte Anforderungen an deren inhaltliche Gestaltung und die entsprechende Wissensvermittlung. Es ist wohl nicht so, daß der "klassische Trümmertourismus passé" sei, wie dies in den letzten Jahren zunehmend behauptet wird. Die Studienreise alten Zuschnitts, d.h. also in Zielgebiete mit kunsthistorisch-historischem Background und mit dementsprechend thematisch eng begrenzter Wissensvermittlung erfährt lediglich Modifikationen; es werden auch hier Forderungen nach Kommunikation und Gruppenerlebnis verstärkt aufgenommen und andere Themenbereiche (bis hin zu kulinarischen Genüssen) eingebaut. Daneben treten jedoch in zunehmendem Maße Reisen mit ganz anders gerichteter Zielsetzung. Die Entwicklung läuft darauf hinaus, wie Untersuchungen des Verfassers belegen, die demnächst zur Veröffentlichung gelangen, daß nicht mehr nur "klassische" Themen und Reiseländer gefragt sind; in zunehmendem Maße rücken Länder und Destinationen in das Interesse der Reisenden, wo primär naturwissenschaftlich-geographische Aspekte vermittelt werden müssen (Australien, Südwesten der USA, Island etc.). Jedoch selbst bei Studienreisen in "klassische" Studienreiseländer wie Italien, Griechenland, Ägypten u.a. wird eine Differenzierung des inhaltlichen Angebots erforderlich, erregen physisch-geographische sowie antropogen-geographi-

sche Fragestellungen zunehmend das Interesse der Studienreisenden. Dabei werden höhere Ansprüche an die pädagogisch-didaktische Vermittlung fachlicher Inhalte gestellt, als dies in den früheren Jahren der Fall war, und der Erlebnischarakter von Studienreisen stärker betont (vgl. DATZER, R., 1982, S.91-105).

3. Welche geographischen Inhalte können auf Studienreisen vermittelt werden bzw. sind für Studienreisende von Interesse?

Die vielfältigen Möglichkeiten eines geographischen Angebots an Studienreisende sollen am konkreten Beispiel des klassischen "Trümmerlandes" Griechenland aufgezeigt werden, unter anderem auch deshalb, weil gerade Studienreisen nach Griechenland nach wie vor kunsthistorisch-thematische Schwerpunkte aufweisen (eine Ausnahme hiervon bilden die sogenannten "Wanderstudienreisen", die dem oben angesprochenen Trend weitestgehend Rechnung tragen und besonders das Naturerlebnis betonen; aber gerade auch hier wird es immer dringlicher, geographisch-naturkundlich ausgebildete und spezialisierte Studienreiseleiter einzusetzen. (Ein ganz anderes Problem sind in diesem Zusammenhang die Verbote für bundesdeutsche Studienreiseleiter in verschiedenen Ländern, ihren Aufgaben in vollem Umfang nachzukommen, d.h. zu führen und Wissen zu vermitteln. Der Umfang der Verbote ist von Land zu Land unterschiedlich, wird aber am striktesten derzeit wohl in Griechenland durchgeführt. - Es sind jedoch Bestrebungen im Gange, über das Europäische Parlament in Straßburg eine Gleichstellung aller Studienreiseleiter und eine ungehinderte Ausübung ihrer Tätigkeit in der Europäischen Gemeinschaft zu erreichen.)

3.1 Physisch-geographische Themenbereiche

- Topographie und Morphologie: Griechenland als Gebirgsland und die daraus sich ergebenden antropogenen Strukturen
- Geologie und Tektonik: Pindos und Dinariden als Teil der alpidischen Faltung, Griechenland als tektonisch stark beanspruchtes, erdbebengefährdetes Gebiet, die Sonderstellung der Ägäis im Mediterraneum
- Klimatologische Bedingungen: Zusammenhang von Klima und Vegetation im mediterranen Raum;
Zusammenhang von Klima und frühen Hochkulturen im mediterranen Raum;
Zusammenhang von Klima, Böden und Agrarstrukturen bzw. traditionellen agrarischen Wirtschaftsformen.

3.2 Antropogeographische Themenbereiche

- Entstehung der Kulturlandschaft, Infrastruktur im weitesten Sinn
- Wirtschaftsgeographische Aspekte: Verteilung von Agrar-, Natur- und Wirtschaftsflächen etc., Griechenland als Gastarbeiter-Entsenderland, Griechenland als EG-Staat
- Stadtgenese: Zusammenhang von physisch-geographischen und historischen sowie sozio-kulturellen Bedingungen
- aktuelle politische Entwicklung und internationale Verflechtung (Militärdiktatur, Demokratie, Griechenland als Nato-Mitglied, griechisch-türkischer Konflikt)

Die Vielfalt der hier angeführten Themen zeigt einerseits die Möglichkeiten auf, den Studien- und Bildungstourismus um wesentliche Aspekte zu erweitern und zu bereichern; damit zeigen sich die Einsatzmöglichkeiten von Diplom-Geographen nicht nur als Studienreiseleiter, sondern v.a. auch bei der Planung und Konzeption von Studienreisen, beim Erschließen neuer Destinationen und Themen und anderem mehr. Andererseits wird jedoch hier auch das Dilemma vieler derzeitiger Studienreiseleiter offenkundig, die oft nicht auf eine geographische Ausbildung zurückgreifen können, sich aber zunehmend mit dem Wunsch bzw. der Forderung der Reisenden nach Vermittlung bzw. Aufzeigen von geographischen Zusammenhängen konfrontiert sehen. So resultiert daraus u.a. die schon mehrfach an den Verfasser herangetragene Aufforderung einiger Studienreiseleiter und Ausbilder, eine geographische Matrix zu entwickeln, die es auch geographisch relativ unkundigen Studienreiseleitern ermöglicht, eine Landschaft in ihren Grundstrukturen zu erfassen und daraus deren Genese abzuleiten. Weiterhin müßte es eine solche Matrix den Studienreiseleitern ermöglichen, derartige Erkenntnisse in einer verständlichen Form an ihre Reisegäste weiterzugeben.

4. Das bisherige Ausbildungsangebot an bundesdeutschen Universitäten und Fachhochschulen

Nennenswerte Ansätze, Geographen für eine Verwendung im Bereich Tourismus/Fremdenverkehr auszubilden, können in zwei Gruppen unterteilt werden:

4.1 Ausbildung von Akademikern nach erfolgreichem Hochschulabschluß

Die hier angeführten Aufbau-Studiengänge sind nicht speziell für Geographen eingerichtet, sondern stehen Absolventen verschiedener Fachrichtungen offen. Hier ist zuerst die Freie Universität Berlin anzuführen, die (anfänglich in einem Modellversuch) seit 1979 ein zweisemestriges "Ergänzendes Aufbaustudium Tourismus mit Schwerpunkt Management und regionale Planung" anbietet, um "... die berufliche[n] Einsatzchancen von Hochschul- und Fachhochschulabsolventen ... im Hinblick auf das Berufsfeld Tourismus zu vergrößern..." (Studienordnung des Instituts für Tourismus vom 15.01.1979). Das Aufbaustudium umfaßt drei Bereiche, wobei sich jeder Absolvent ab dem zweiten Semester spezialisieren muß. Der für uns relevante Bereich ist in diesem Fall "Wissenschaftliche Reiseleitung und Planung".

Die Wirtschaftsakademie für Lehrer in Bad Harzburg führte von Januar 1987 bis Anfang 1988 eine "Umschulung von arbeitslosen Lehrern zu Touristikassistenten" durch mit folgender Zielsetzung: "Arbeitslosen Absolventen von Lehramtstudiengängen soll eine attraktive Zusatzqualifikation vermittelt werden, die es ermöglicht, eine verantwortliche und qualifizierte Tätigkeit in der Touristikbranche auszuüben", wobei unter möglichen Tätigkeitsfeldern u.a. "Programmplanung, Katalog- und Prospektherstellung" sowie "Studienreiseleiter" genannt werden.

4.2 Qualifikation im Rahmen des Geographie-Studiums

Im Rahmen des Geographiestudiums werden nach Kenntnis des Verfassers an fünf Universitäten Studienschwerpunkte "Fremdenverkehr/Tourismus" angeboten, nämlich an den Universitäten Bayreuth, Eichstätt, Kiel und Trier und an der Gesamthochschule Paderborn. Dabei wird als Zielsetzung der Ausbildung nur in der Paderborner Studienordnung (vom 21.01.1987) speziell "... die Fähigkeit zur Organisation, wissen-

schaftlichen Vorbereitung und Durchführung von Studienreisen" genannt.¹

5. Bisherige Ausbildungsmaßnahmen am Lehrstuhl für die Didaktik der Geographie der Universität Würzburg

Seit Sommersemester 1986 werden Seminare, Übungen, Workshops und Vorträge angeboten mit der Zielsetzung, den Studenten zusätzlich zu ihrer "normalen" Ausbildung besondere Qualifikationen im Studien- und Bildungstourismus zu vermitteln und sie zur Leitung von Studienreisen zu befähigen; somit soll ihnen ermöglicht werden, erste Praxiserfahrungen im Tourismus zu sammeln und eventuell drohende Arbeitslosigkeit nach Studienabschluß zumindest vorläufig zu umgehen bzw. zu überbrücken.

Das Ausbildungsangebot setzt sich folgendermaßen zusammen:

- Seminare zum Thema Studien- und Bildungstourismus mit dem Schwerpunkt "Didaktik und Methodik von Studienreisen"
- Psychologische Trainingsprogramme für Reiseleiter (in Zusammenarbeit mit Dipl.-Psychologen Wolfgang Schmitt, Würzburg)
- Gastvorträge von Touristikfachleuten, Reiseveranstaltern und Reiseleitern
- Workshops, die in Zusammenarbeit mit einem Würzburger Reiseveranstalter durchgeführt werden.

(Aus den angeführten Veranstaltungen heraus ergab sich die Gründung des Arbeitskreises Tourismus am Lehrstuhl für die Didaktik der Geographie, TIP (Tourismus - Ideen - Praxis. Diesem Arbeitskreis gehören Studenten verschiedener Fachrichtungen an. Es wurden u.a. umfangreiche Inventive-Programme in Zusammenarbeit mit einem hierauf spezialisierten Veranstalter entwickelt, die ganz spezifisch auf Würzburg und Umgebung abgestimmt sind, städtetouristische Konzepte entwickelt und einige Fremdenverkehrsanalysen für Städte bzw. Regionen erstellt.)

Methodische Schwerpunkte der Ausbildung sind:

- Praxisbezogenheit - d.h. konkret zur Ausbildung am Objekt (also im wesentlichen im unmittelbaren und nahen Stadtbereich von Würzburg), zum anderen so weit als möglich in Zusammenarbeit mit Studienreiseveranstaltern, z.B. bei Exkursionen. Insgesamt wird also die Ausbildung so realitätsnah wie möglich durchgeführt.
- Praxisorientierte Ausbildung auch im Seminar, schwerpunktmäßig im methodisch-didaktischen und pädagogisch-psychologischen Bereich; die Ausbildung ist videounterstützt, es wird mit Rollenspielen gearbeitet, die Eigenaktivität der Teilnehmer ist Prinzip.
- Interdisziplinarität der studentischen Teilnehmer, d.h. die Teilnahme an Seminaren, Workshops und sonstigen vom Lehrstuhl der Didaktik der Geographie organisierten oder durchgeführten Veranstaltungen steht jedem ordentlichen Studenten der Universität Würzburg offen.

1. In diesem Zusammenhang sei auf den Beitrag von H. VOGEL (vgl. Literaturverzeichnis), ebenso auf DREXL, C., Sonderdruck aus FVW International, o.A.d.J., und DREXL, C. & M. SPIELBERGER, Sonderdruck aus FVW International, o.A.d.J. verwiesen.

6. Weiterführung der bisherigen Maßnahmen

Der bisher geplante Aufbaustudiengang "Studien- und Bildungstourismus" ist aus mehreren Gründen z.Z. nicht durchführbar und bedarf gewisser Modifikationen. Wesentliche Gründe dafür sind unter anderem:

- die zusätzliche Belastung der Studierenden durch ein zweisemestriges Aufbaustudium steht nicht im Verhältnis zu einer spürbaren besseren Beschäftigungschance für Absolventen; dies zeigten Gespräche des Verfassers mit Studienreiseveranstaltern, v.a. aber auch dementsprechende Äußerungen auf verschiedenen Tagungen der Thomas Morus Akademie Bensberg in Bonn und Köln in den Jahren 1987 und 1988.
- die Tatsache, daß es noch kein festes Berufsbild "Reiseleiter", geschweige denn "Studienreiseleiter" gibt, auch wenn besonders die Bemühungen des "Verband(es) der StudienreiseleiterInnen e.V." gezielt in diese Richtung gehen (vgl. Reiseleiter live, Nr.2, Feb. 89, S. 6-9)
- die Problematik, die mit einer dauerhaften Beschäftigung als Studienreiseleiter - sollte es doch zu einem fest umrissenen Berufsfeld, tariflich abgesicherten Daueranstellung etc. kommen - verbunden ist, nämlich Verzicht auf feste soziale Bindungen, dauerhafte physische und psychische Streßsituation und anderes mehr.

Angestrebt werden sollte daher im Rahmen der studentischen geographischen Ausbildung ein Studienschwerpunkt bzw. eine Zusatzqualifikation; diese sollen Studenten der Fachrichtung Geographie-Diplom, aber auch benachbarter Studiengänge wie Kunstgeschichte, Geschichte, Betriebswirtschaft, Psychologie, Pädagogik zusätzlich bzw. neben dem regulären Studium erwerben können und in Form einer zusätzlichen Zeugnisbemerkung bestätigt bekommen. Ein dementsprechender Entwurf (hier speziell für die Qualifikation "Studien- und Bildungstourismus") im Umfang von 18 Pflichtsemesterwochenstunden, 14 Wahlsemesterwochenstunden, insgesamt 10 Pflichtexkursionstagen und einem vierwöchigen obligatorischen Praktikum wurde am Lehrstuhl für die Didaktik der Geographie der Universität Würzburg entwickelt und im Juli 1989 der Planungskommission der Universität Würzburg vorgestellt.

Denkbar ist auch eine nicht rein auf Studien- und Bildungstourismus ausgerichtete Zusatzqualifikation, sondern eine Kombination von Studien-/Bildungstourismus, Tourismus-Marketing und Fremdenverkehrsanalytik. Dies erfordert jedoch eine noch engere Absprache zwischen Fachwissenschaft und Didaktik sowie den anderen einzubeziehenden Disziplinen wie Betriebswirtschaftslehre, Jura, Psychologie, die vor allem Pflichtveranstaltungen abdecken müssen.

Diese Vorschläge laufen auf die Forderung nach einem "Allround-Fachmann" hinaus, wie dies während des Symposiums auch bei anderen Vorträgen z.T. durchgeklungen ist und verschiedentlich sehr kritisch aufgenommen und diskutiert wurde. Andererseits jedoch sind gerade hier durch die interdisziplinäre Verflechtung des Geographie-Studiums und das entsprechend breit angelegte Grundlagenwissen der Absolventen die besten Voraussetzungen für eine Verwendung gegeben.

Eine wesentliche Forderung in diesem Zusammenhang muß sein, derartig ausgebildeten Studienabgängern beruflich auch einen entsprechenden Stellenwert (und damit verbunden entsprechendes Einstiegsgehalt und Aufstiegsmöglichkeiten) zuzugestehen.

7. Fünf Thesen - zur Diskussion gestellt:

Abschließend sollen einige (weiterführende) Thesen zur Diskussion gestellt werden:

1. Geographen haben im Studien-/Bildungstourismus eine Chance bzw. Zukunft.
2. Die Anforderungen im Studien-/Bildungstourismus beziehen sich nur zu einem relativ geringen Teil auf inhaltliche Themen. Schwerpunkte sind dagegen zukünftig pädagogisch/didaktische Vermittlungsfähigkeiten (im weitesten Sinne) und Psychologie des Urlaubers/Urlaubs.
3. In der Geographie-Ausbildung müssen dafür zukünftig zusätzliche neue, nicht traditionell-geographische Inhalte vermittelt werden wie Rhetorik, psychologische Aspekte bzw. Psychologie, Pädagogik.
4. Die Geographiedidaktik ist aufgefordert, Vorlesungen, Seminare, Übungen etc. speziell im Bereich Tourismus verstärkt anzubieten.
5. Geographie-Didaktik muß aus der Universität herausgetragen und verstärkt in die Erwachsenenbildung eingebracht werden, da sich hier weitere Betätigungsfelder für Geographen abzeichnen.

Literatur

- DATZER, R. (1982): Erwartungen und Motivationen der Studienreisenden. In: GÜNTER, W. (Hrsg.) (1982): Handbuch für Studienreiseleiter. Pädagogischer, psychologischer und organisatorischer Leitfaden für Exkursionen und Studienreisen. Starnberg.
- DREXL, C.: Chancen für Kombination Geographie/Fremdenverkehr. Tourismusausbildung an deutschen Hochschulen. Ein Überblick. Sonderdruck aus der FVW (Fremdenverkehrswirtschaft) International, Ergänzung zu der Serie "Akademische Touristiker". o.A.d.J.
- DREXL, C. und M. SPIELBERGER: Akademische Touristiker. Brücke zwischen Theorie und Praxis? Sonderdruck aus der FVW (Fremdenverkehrswirtschaft) International. o.A.d.J.
- MUNDT, J. W. (1989): Urlaubsreisen 1988. Einige Ergebnisse der Reiseanalyse 1988. Studienkreis für Tourismus e.V., Starnberg.
- VOGEL, H. (1989): Notwendigkeit einer akademischen Ausbildung von Studienreiseleitern und entsprechende Möglichkeiten und Versuche an Universitäten und Fachhochschulen. In: Freizeitpädagogik, 11. Jg., H. 3-4, S.174-180.

Hermann J. Volkmann, Augsburg

1. Geographie im Widerspruch: Mehr sein als scheinen?

Stundenkürzungen in den allgemeinbildenden Schulen, Studienbeschränkungen an den Universitäten, schlechte Berufsaussichten, ein völlig diffuses Berufsbild vom Geographen in der Öffentlichkeit - die Geographie hatte früher einen besseren Stand als heute.

Demgegenüber überraschen Beobachtungen in unserer Alltagswelt von geographischem Interesse:

1. Reiseliteratur und Bücher zur "Erdkunde" (z.B. Bildbände) stehen nach der Belletristik an zweiter Stelle der Umsatzrangliste des Buchhandels.
2. Ausleihzahlen in öffentlichen Bibliotheken bestätigen diese Nachfrage nach Geographischem (2. Ranglistenplatz nach Belletristik).
3. GEO und MERIAN sind "Renner" auf dem Zeitschriftensektor.
4. Bei Bildungsreisen haben Touren im Stile geographischer Exkursionen (Landschaftsreisen, Wander-, Studienreisen etc.) die höchsten Zuwachszahlen, wogegen der kulturhistorische Anteil der Studienreisen stagniert.
5. Die Naturbegegnung erlebt in Form der "Outdoor-Welle", des Trekkings, der Wanderbewegung (Volkswandern, Fernwanderwege, Bergwandersaison) eine erneute Blüte.
6. Ländererkundliche Fernsehsendungen kommen beim Publikum an.
7. In einer Stadt von der Größe Augsburgs wird im Durchschnitt täglich ein geographischer Abendvortrag angeboten. Themen wie "Durch die Sahara", "Himalaya-Trecking", "Unterwegs in Alaska", etc. füllen die Vortragssäle.

Ich habe viele solcher Veranstaltungen besucht, mit Referenten, Autoren, Bibliothekaren, Buchhändlern und "Leuten auf der Straße" über die große Nachfrage an Geographischem gesprochen. Mir fiel dabei auf, wie gering der Anteil gelernter Geographen und Geographiedidaktiker als Aktive bei der Vermittlung der Geographie in der Öffentlichkeit war. Ich komme nicht umhin zu behaupten: Geographie läuft in unserem Alltagsleben weitgehend ohne Geographen ab!

Diese bestürzende Erkenntnis hat mehrere Ursachen:

1. Den Erträgen fachwissenschaftlicher Forschung fehlt es an gesellschaftlicher Akzeptanz, oder auf gut Deutsch gesagt: Vieles, was die Geographie erforscht, interessiert niemanden, außer die Forschenden selbst.
2. Die Präsentation geographischer Forschungserträge ist nicht mehr "up-to-date". GEO, "National Geographic" und andere lehren, wie man's macht.
3. Es gibt gegenwärtig keine Leitidole mehr. Mit einem Humboldt v. Richthofen etc. tat sich die Geographie leichter.

4. Geographiedidaktiker kommen meist aus der Schullaufbahn. Arbeitspraxis in der freien Wirtschaft fehlt Ihnen und damit auch die Kenntnisse über die Arbeitsanforderungen und den Marktwert der Geographie.

2. Wege zu einem neuen Selbstverständnis der Geographie und ihrer Didaktik

Die Geographie kann nur nach eingehender Analyse ihres Marktwertes in Zusammenhang mit anwendungsorientierten Forschungen ihr augenfälliges Rückzugsstadium beenden. Allmählich ihre Nische finden muß die Geographiedidaktik. Was letztlich bedeutet, daß sie gegenüber der Fachwissenschaft und der Gesellschaft beweisen muß, daß sie etwas besser kann als andere - die Vermittlung geographischer Kenntnisse und Einsichten. Wie schmalspurig ist es, Erträge der Geographie und ihrer Didaktik nur den Schülern zuteil werden zu lassen - gerade so als ob Erwachsene ohne Geographievermittlung auskommen könnten. Geographie ist nicht nur für die Schule da, sondern für alle!

Diese Mittlerfunktion sehe ich als zentrales Aufgabenfeld einer Angewandten Geographiedidaktik. Sie gliedert sich in zwei Forschungs- und Anwendungsbereiche, ausgehend von folgenden Tatsachen (VOLKMANN 1986):

Exkursionsdidaktik. Menschen wollen oder müssen geleitet von lebenspraktischen oder berufsbezogenen Fragestellungen auf unserer Erde "vor Ort" Erkenntnisse gewinnen und Erfahrungen sammeln. Zu diesem Zweck müssen sie reisen, Reiseliteratur und Fachbücher benützen. Hierzu kann der Geograph nützlich sein. Er dient als Exkursionsdidaktiker.

Mediendidaktik: Wo Geographie-Nachfrager nicht "vor Ort" reisen können oder wollen, aus welchen Gründen auch immer, bedienen sie sich der Medien, um räumliche und/oder thematische Bereiche der Erdkunde zu sich nach Hause oder an den Arbeitsplatz holen zu können. Auch dabei ist wieder der Geograph angesprochen; als Aktiver bei Vorträgen, Informationsschriften, Ausstellungen, Büchern, Zeitschriften, Schautafeln, Informationszentren, etc.

Aus diesen beiden Nachfragegruppen ergeben sich zwei (miteinander korrespondierende) Teilbereiche einer Angewandten Geographiedidaktik mit konkreten Arbeits- und Berufsfeldern (Tab. 1):

Tab. 1

Exkursionsdidaktik	Mediendidaktik
-wissenschaftl. Reiseleiter	-Wissenschaftsvermittler
-Reiseplaner	-Buchautor
-Trainer für Reiseleiter, Stadtführer	-Vortragsreferent
	-Medienproduzent (Foto, Film, Ton, TV, Video)
-Organisation von Feldstudienwochen, Ferien-camps, Akademien, Fortbildungsinstituten	-Geotope auswählen und darstellen

Noch gibt es keine aufgaben- bzw. berufsspezifische Ausbildung an Fachhochschulen und Universitäten. Erste Versuche wurden aus Augsburg, Nürnberg und Würzburg gemeldet. Sie zeigen übereinstimmend den Zwang zur Kooperation mit der freien Wirtschaft (Reisebüros, Verlage etc.) und Verbänden/Vereinen (z.B. Naturparkvereinen, Fremdenverkehrsämter). Weitere Erkenntnisse sind wenig an-, geschweige denn, ausdiskutiert.

Als Beitrag zu diesem Symposium stelle ich Ihnen heute vor, welchen Beitrag die Geographiedidaktik für das Stadtführer- und Reiseleitertraining im Rahmen der Geographiedidaktik leisten kann. Untersuchungsergebnisse und Erfahrungen stammen aus der Fachdidaktikerarbeit an der Universität Augsburg und aus der Zusammenarbeit mit dem Verkehrsverein Augsburg. Sie dokumentieren die Arbeit in einer Nische außerhalb des Arbeitsfeldes Schule. Hier findet sich Nachfrage nach der Kompetenz des Geographiedidaktikers und bietet sich die Möglichkeit die Leistung der Geographiedidaktik ins rechte Bild der Öffentlichkeit zu rücken. Langfristig erwarte ich mir dadurch eine verstärkte Akzeptanz der Öffentlichkeit für die Arbeit der Geographiedidaktik und damit auch die Chance auf eine Stärkung der Schulerkunde.

3. Reiseleitertraining als Aufgabe der Exkursionsdidaktik

3.1 Begründung

3.1.1 Formal-juristische Forderungen

Das Landgericht Frankfurt/M. forderte 1984 in einer Reklamationssache zur Studienreise einer Volkshochschule eine "gründliche, zumindest wissenschaftsbezogene Aus- und Vorbildung sowie entsprechende wissenschaftliche Kenntnisse" des Reiseleiters. "Bei Defiziten ist die Ableitung von Schadensersatzansprüchen gerechtfertigt" (Süddeutsche Zeitung). Der Reiseveranstalter ist damit im Zugzwang, was die Qualifikation seiner Reiseleiter anbetrifft.

3.1.2 Die Marktsituation

Mit Sternen klassifiziert, entsprechen heute die meisten Reiseziele (seit Baedeker), Hotels und Busse genau definierten Standards (vgl. Abb. 2). Serviceleistungen, u.a. die Reiseleitung als weiterer Organisationsfaktor sind nicht standardisier-, sondern nur optimierbar. Und das Beste ist aus Sicht des Veranstalters für einen zufriedenen Kunden gerade gut genug. Weit tiefer sitzt jedoch die Angst vor begründeter Kritik (s. 3.1.1) - das Geschäft würde leiden.

Abb.2

entsprechende Sternzahl

*** REISEZIELE

*** Hotels

*** Busse

? SERVICE

3.2 Aufgaben des Reiseleitertrainings

Daraus leiten sich nun konkrete didaktische Aufgaben für das Reiseleitertraining ab, die sich in zwei miteinander korrespondierende Aufgabenfelder gliedern: Ausbilden und Prüfen (Abb. 3).

Abb.3

Aufgaben des Reiseleitertrainings

- | | |
|----------------------------|--|
| 1. Ausbilden | 2. Prüfen |
| 1.1. inhaltliche Kompetenz | 2.1. Sprachliche Kompetenz -
Fremdsprache |
| 1.2. Vermittlungskompetenz | 2.2. Persönlichkeitsfaktoren
positive Ausstrahlung
Allgemeinbildung
Aussehen
Auftreten
Kollegialität
Zuverlässigkeit |

3.3 Exkursionsdidaktische Fragestellungen

Den Reiseleiter als zentrale Instanz beim Reisegeschehen sehe ich als Mittler zwischen dem Reiseteilnehmer als Adressaten einerseits und dem sehenswerten Reiseziel andererseits (vgl. Abb. 4). Aufgabe der exkursionsdidaktischen Forschung ist nun die Untersuchung dieser exkursionsdidaktischen Strukturelemente hinsichtlich ihrer Bedeutung, Stellung und Korrespondenz. Aus dieser Analyse heraus erst entwickeln sich didaktisch fundierte Konzeptionen für Exkursionen, die nun bei ihrer Durchführung auf ihre Effizienz und eine mögliche Effizienzsteigerung geprüft werden müssen. Das ist ein Forschungsfeld für Geographiedidaktiker, auf dem bisher nur in Ansätzen gearbeitet wurde (Volkman 1986). Noch vor empirisch gesicherten Befunden dominieren hier (oft leidvoll erworbene) Eigenerfahrungen der Reiseleiter oder Gelegenheitswissen aus der "Meisterlehre" bei Professoren, Dozenten, Reiseleiterkollegen, etc.

Abb.4

Reiseleitertraining als exkursionsdidaktische Aufgabe

Reiseziel als Sehenswürdigkeit	Reiseleiter als Mittler	Reiseteilnehmer als Adressat
Zielauswahl und -anordnung Hilfen: Literatur, Medien, Personen Organisation: Reisestil, -zeit, -kosten, Verkehrs- mittel, Kontakte	Reiseleiterrolle Führungsstil Methoden im engeren Sinne Vorbereitung Nacharbeiten Begleitende Ar- beiten	Motive Anspruchsniveau Belastbarkeit Zeit, Finanzen Gruppensoziologie

3.4 Das "Augsburger Modell" für ein Reiseleitertraining

Aus dieser defizitär empfundenen Situation heraus entwickelte ich anlässlich der Vorbereitungen für die 2000-Jahres-Feier Augsburgs ein Modell zur Ausbildung von (örtlichen) Reiseleitern, das in der Zwischenzeit zweimal wiederholt wurde. 220 Absolventen haben den Ausbildungsgang erfolgreich abgeschlossen (Abb.5).

Abb.5

Reiseleitertraining: Ablauf der "Augsburger Modelle"

1. Anwerbung und Auswahl

- 1.1 Interessentenliste
- 1.2 Pressemitteilung
- 1.3 Informationsabend
- 1.4 Datenblatt und Cassetten-Vortest

2. Ausbildung

- 2.1 Seminarveranstaltungen
- 2.2 Praxis-Ausbildungstage

3. Prüfung und Auslese

- 3.1 Prüfung
- 3.2 "Lehrzeit"
- 3.3 Zertifikat

4. Fortbildung

- 4.1 Sonderführungen, Seminare (Inhalte)
- 4.2 Verhaltenstraining (Methoden)
- 4.3 Geselligkeit und Erfahrungsaustausch

5. Spezialisierung

- 5.1 Sonderfügungen
- 5.2 Exkursionen

Was hier nur als Organisationsschema aufgelistet ist, hat durchaus curriculare Züge. Eine konsequente, sprich wirkungsvolle und marktgerechte Fortbildung und Spezialisierung der Reiseleiter bedarf einer permanenten exkursionsdidaktischen Analyse aller Strukturelemente und damit verbundenen Prozesse, wie ich sie in Abs. 3.3 und Abb. 4 dargestellt habe. Und das kann eben ein Exkursionsdidaktiker besser als andere, die sich auch für qualifiziert halten.

3.5 Veredlung von Exkursionen

Reisen, Exkursionen und Stadtrundfahrten sind ein Marktprodukt, soweit sie von freien Veranstaltern angeboten werden. Und als solche haben sie sich der Konkurrenz zu stellen. Während in den USA das Geschäft längst voll kommerzialisiert ist

und sich ein freier Anbieter (Gray-Lines) mit seinen Standards zum Marktführer entwickelt hat, werden Stadtführungen in der Bundesrepublik Deutschland meist noch als ein Beitrag zur Fremdenverkehrsförderung und letztlich auch zur äußeren und inneren Imagepflege der Städte gesehen und entsprechend auch von städtischen oder an die Städte angelehnten Stellen organisiert. Was nun Tourismusfachleute mit Hilfe des Marketing zu erzielen versuchen, nämlich ihre wirtschaftliche Basis mit Hilfe eines immer weiter verbesserten Produkts zu stärken, geht nicht ohne die Zusammenarbeit mit dem Didaktiker.

Dieser ist in der Lage, auf Grund seiner Kenntnisse und seiner Mittlerqualifikation dieses Produkt weiter zu verbessern und damit erfolgreicher zu gestalten, d.h. zusammen mit dem Tourismusmarketing Produktveredlung konzeptionell zu erarbeiten. Entsprechend dem exkursionsdidaktischen Strukturschema bieten sich vielspaltige Varianten an (z.B.):

- inhaltliche Spezialisierung
- andere Verkehrsmittel
- Methodenvarianten
- originelle Beiprogramme
- differenziertes Anspruchsniveau
- versch. Darbietungsformen.

Die Veredlung von Stadtführungen macht die Angebotspalette zielgruppenorientierter, fördert das Stadtimage, eröffnet dem Anbieter einen erweiterten, höherpreislichen Markt und verschafft den örtlichen Reiseleitern neue Aufgabenstellungen, zusätzliche Aufträge und damit höhere Einnahmen. Höhere Einnahmen aller Beteiligten sind letztlich auch Ausdruck guter exkursionsdidaktischer Arbeit. Am Beispiel Augsburgs zeige ich auf, in welche Angebotspalette sich die langjährige Zusammenarbeit zwischen dem Verkehrsverein der Stadt und der Exkursionsdidaktik Geographiedidaktik an der Universität Augsburg niederschlägt (siehe Abb. 6, 7, 8).

Organisierbar wird dieses außerordentlich vielgestaltige Programm erst durch die fachliche und methodische Kompetenz der örtlichen Reiseleiter. Und deren Ausbildungsstand spiegelt nur die Qualität des Reiseleitertrainings. Damit wird auch klar, daß dieses Training über die einzelne gute Stadtführung hinaus viel tiefere Bedeutung erlangt: mit Hilfe personeller Kompetenz erlangt die Stadt ein besseres Image und eine bessere Marktstellung. Die Besserqualifizierung wird damit zum Marktinstrument und der örtliche Reiseleiter in seiner wichtigen Rolle als "Direktvermittler am Mann" erkannt. Der qualifizierte örtliche Reiseleiter ist ein wertvolles Kapital der Stadt und dessen Qualifizierung durch den Didaktiker zu einer rentierlichen Investition.

1. Tägliche Stadtrundfahrt (2000 Jahre in 2 Stunden)
2. Spezielle Stadtrundfahrten und -rundgänge (z.B. "Augsburg erkunden" für Schüler)
3. Sonderführungen ("Specialitäten a la carte", vgl. Abb. 7/8)
4. Originelle Rundfahrten (mit Fahrrad, historische Straßenbahn, Localbahn, Gasballon u.a.)
5. Szenische Rundgänge ("Erlebte Stadtgeschichte": Fugger, Mozart u.a. treten auf)
6. Erkundungsspiele und -wettkämpfe
7. Rundfahrten mit Programm, z.B. Mozartmusik auf Original-Hammerflügel
8. Wissenschaftliche Exkursionsprogramme (zusammen mit Universität, Industrie, Verwaltung)
9. Betriebserkundungen
10. Ausflugsprogramme (z.B. via Claudia, siehe 3.6, Abb. 9)
11. Exkursionsführer als Buchangebot ("Augsburg erkunden", SWA-Viertel)



Augsburg '86

eine Stadt mit 2000jähriger Geschichte

Stadtrundfahrten und Spezial-Führungen

Herausgeber: Verkehrsverein Augsburg e.V.
Bahnhofstraße 7 (300 m vom Hbf.)
Telefon (08 21) 3 60 24
Öffnungszeiten Mo.-Fr. 9-18, Sa. 9-13 Uhr
Stadtinformationen, Quartierbestellungen,
Besuchergruppen, Stadtführungen, Kongresse,
Gästabsetzung.

Große Stadtrundfahrt

1. April bis 31. Oktober täglich/10.30 Uhr ab Rathaus
1. Mai bis 30. September täglich/10.30 und 13.00 Uhr
ab Rathaus

„2000 Jahre in 2 Stunden“
mit Bus in Deutsch, Englisch und Französisch.
Dom, Mozarthaus, Fuggerei, St.-Ulrich-Münster, Maximilian-
straße, Römisches Museum, Schaezlerpalais, St. Anna-Kirche.
2-Std.-Fahrt inkl. Führung 12.- DM, Studenten 6.- DM.

Stadtrundgang

November bis 30. März jeden Samstag 14 Uhr
ab Hotel Drei-Mohren,
Maximilianstraße 40

„Augsburg wie zu Fuggers Zeiten“
2-Std.-Rundgang inkl. Führung 6.- DM, Studenten 3.- DM.

Für Gäste, die Augsburg aus einer besonderen Perspektive
erleben wollen:

Europas erste regelmäßige

Stadtrundfahrt per Fahrrad

Von Mai bis August 1986 (bei jedem Wetter!)
Beginn: 18.30 Uhr, Dauer: 2 Stunden, Fahrstrecke: ca. 5 km
Gebühr: 7.- DM
(Schüler, Studenten, Senioren, Schwerbehinderte 4.- DM)
3 verschiedene Rundfahrtrouten,
Fahrradleihmöglichkeit (Termine beachten!)

Rundfahrt 1: Romantisches Alt-Augsburg
Route: Domviertel – „Schtöner Ma“ –
Lueginsland – Bleich – Oblatterwall –
Jakober Vorstadt

Rundfahrt 2: Kelten und Römer am Lech
Route: Siebentisch – Spickel – Gunzenlee –
St. Afra im Felde

Rundfahrt 3: Aufbruch ins Industriezeitalter
Route: Lechviertel – SWA – Proviantbachquartier
(Wolfzahnau)

Termine und Treffpunkte tabelarisch umseitig.
Sondertermine für Gruppen nach Voranmeldung!

Fahrradleihstellen (Räder, Tandems):
(telefonische Anmeldung erforderlich, geringe Gebühr)
1. Zweirad Gehl, Ulmer Str. 24, Tel. (08 21) 41 87 13
2. Zweirad Bäumli, Jakoberstr. 70, Tel. (08 21) 3 36 21
3. Deutsche Bundesbahn – Augsburg Hbf,
Aktion „Fahrrad am Bahnhof“, Tel. (08 21) 326-493

Für Gäste, die das Besondere schätzen:

„Augsburger Träumereien“

ein kleines Tanzspiel mit Musik von Leopold und
Wolfgang Amadeus Mozart
als Auftakt zu einer Mozartführung.

Tänzerische Gestaltung: Birgit Becher

Rechtzeitige Anmeldung von Gruppen und Reiseveranstaltern
ist erforderlich.

Der Preis der Veranstaltung richtet sich nach der
Teilnehmerzahl.

Buchen Sie die „Augsburger Träumereien“
beim Verkehrsverein Augsburg e.V., Bahnhofstraße 7
D-8900 Augsburg, Tel. (08 21) 3 60 24

Augsburg

das ideale Ziel für Gruppenreisen, Betriebsausflüge,
Incentive-Veranstaltung, Kongresse.

Eine blitzsauber hergerichtete Stadt trägt zum Gelingen Ihrer
Veranstaltung bei.

Unsere fachkundigen und erfahrenen Mitarbeiter sind jederzeit
für eine Beratung bereit und helfen gerne individuelle Wünsche
kostengünstig zu realisieren.

Das gastronomische Angebot Augsburgs ist vielseitig und
preiswert.

Ortskundige und geprüfte Stadtführer stehen zu Ihrer Verfü-
gung. Wir bitten um rechtzeitige Anmeldung. In deutscher
Sprache 25.- DM pro Stunde, in Fremdsprachen 30.- DM pro
Stunde (Englisch, Französisch, Italienisch, Japanisch, Spa-
nisch und Russisch).

Spezial- und Sonderführungen · Themenübersicht b.w. ▶

Augsburger Spezialitäten à la carte

1986

Sonderführungen des Verkehrsvereins an den Wochenenden und an den Feiertagen vom 25. April bis 25. Oktober 1986
 Dauer: ca. 2 Stunden, Gebühr: 7,- DM
 (Schüler, Studenten, Senioren, Schwerbehinderte: 4,- DM)

Für Gruppen Voranmeldung erbiten!

Termin	Thema	Treffpunkt	Führung
April			
Freitag, 25.4., 15.00	Die Synagoge und das jüdische Kulturmuseum	Synagoge	Fr. Schilling/Fr. Bruger
Samstag, 26.4., 14.30	Der Weg in die Moderne	Staatgalerie Kunsthalle	Fr. Schilling/Fr. Nadler-Schad
Sonntag, 27.4., 10.00	Die Synagoge und das jüdische Kulturmuseum	Synagoge	Fr. Schilling/Fr. Bruger
Mai			
Donnerstag, 1.5., 10.00	Radwandfahrt: Aufbruch ins Industriezeitalter	Augustushöhlen	Fr. Schetz/Til. Pöschl
Samstag, 3.5., 14.30	Die Römer in Augsburg	Römisches Museum	Dr. Vollmann/Fr. Pöschl
Sonntag, 4.5., 10.00	Die Römer in Augsburg	Römisches Museum	Dr. Vollmann/Fr. Pöschl
Freitag, 9.5., 18.30	Radwandfahrt: Romantisches Alt-Augsburg	Augustushöhlen	Dr. Vollmann/Fr. Schetz
Samstag, 10.5., 14.30	Augsburg in der Reformation	Annabof	II. Schmidt/Fr. Nadler-Schad
Sonntag, 11.5., 10.00	Augsburg in der Reformation	Annabof	II. Schmidt/Fr. Nadler-Schad
Freitag, 16.5., 18.30	Radwandfahrt: Romantisches Alt-Augsburg	Augustushöhlen	Dr. Vollmann/Fr. Schetz
Sonntag, 17.5., 14.30	Fuggerei/Augsburg (mit Orgelmusik aus der Fuggerei)	Fuggerei, Marktkirche	Fr. Nadler-Schad/Fr. Reisch
Sonntag, 18.5., 10.00	Fuggerei/Augsburg (mit Orgelmusik aus der Fuggerei)	Fuggerei, Marktkirche	Fr. Nadler-Schad/Fr. Reisch
Freitag, 23.5., 18.30	Radwandfahrt: Romantisches Alt-Augsburg	Augustushöhlen	Dr. Vollmann/Fr. Schetz
Samstag, 24.5., 14.30	Augsburger Renaissance-Brunnen	Schaezlerpalais	II. Biener/Fr. Thöner
Sonntag, 25.5., 10.00	Augsburger Renaissance-Brunnen	Schaezlerpalais	II. Biener/Fr. Thöner
Donnerstag, 29.5., 14.30	Literarische Begegnung mit Augsburg	Schaezlerpalais	Fr. Schetz/Til. Schenk
Freitag, 30.5., 18.30	Radwandfahrt: Romantisches Alt-Augsburg	Augustushöhlen	Dr. Vollmann/Fr. Schetz
Sonntag, 31.5., 14.30	Das Leichstrel	Komödie	Fr. Nelle/II. Lipczinsky
Juni			
Samstag, 1.6., 10.00	Das Leichstrel	Komödie	Fr. Nelle/II. Lipczinsky
Freitag, 6.6., 18.30	Radwandfahrt: Aufbruch ins Industriezeitalter	Augustushöhlen	Fr. Schetz/Til. Pöschl
Samstag, 7.6., 14.30	Blicke von Augsburger Türmen	Eingang St. Ulrich u. Afra (kath.)	Dr. Vollmann/Fr. Zuth
Sonntag, 8.6., 10.00	Die Ratten des Elias Hof	Zeughaus	Fr. Thoma/Fr. Bowles
Freitag, 13.6., 18.30	Radwandfahrt: Romantisches Alt-Augsburg	Augustushöhlen	Dr. Vollmann/Fr. Schetz
Sonntag, 14.6., 14.30	Rund um die Augsburger Wälle	Westachbrucker Tor	Fr. Konrad/II. Lipczinsky
Sonntag, 15.6., 10.00	Rund um die Augsburger Wälle	Westachbrucker Tor	Fr. Konrad/II. Lipczinsky
Donnerstag, 17.6., 10.00	Die Augsburger Fugelli	Römermauer	II. Mayer/Fr. Bowles
Freitag, 20.6., 18.30	Radwandfahrt: Romantisches Alt-Augsburg	Augustushöhlen	Dr. Vollmann/Fr. Schetz
Sonntag, 21.6., 14.30	Hofbela und Burghaus in Augsburg	Schaezlerpalais	Fr. Konrad/II. Biener
Sonntag, 22.6., 10.00	Hofbela und Burghaus in Augsburg	Schaezlerpalais	Fr. Konrad/II. Biener
Freitag, 27.6., 18.30	Augsburger Gold- und Silberschmelze früher und heute	Maximilianmuseum	Fr. Joers/Fr. Schenk
Sonntag, 28.6., 14.30	Innenhöfe der Maximilianstraße	Schaezlerpalais	Fr. Schetz/Fr. Steiner
Sonntag, 29.6., 10.00	Innenhöfe der Maximilianstraße	Schaezlerpalais	Fr. Schetz/Fr. Steiner
Juli			
Freitag, 4.7., 18.30	Radwandfahrt: Aufbruch ins Industriezeitalter	Augustushöhlen	Fr. Schetz/Til. Pöschl
Samstag, 5.7., 14.30	Romanisches Uferristoriet	Augsburger Puppenkiste	Fr. Nelle/II. Lipczinsky
Sonntag, 6.7., 10.00	Romanisches Uferristoriet	Augsburger Puppenkiste	Fr. Nelle/II. Lipczinsky
Freitag, 11.7., 18.30	Radwandfahrt: Romantisches Alt-Augsburg	Augustushöhlen	Dr. Vollmann/Fr. Schetz
Samstag, 12.7., 14.30	Auf den Spuren Bert Borchs	Borchshaus (Auf d. Rain ?)	Fr. Nadler-Schad/II. Lipczinsky
Sonntag, 13.7., 10.00	Auf den Spuren Bert Borchs	Borchshaus (Auf d. Rain ?)	Fr. Nadler-Schad/II. Lipczinsky
Freitag, 18.7., 18.30	Radwandfahrt: Romantisches Alt-Augsburg	Augustushöhlen	Dr. Vollmann/Fr. Schetz
Sonntag, 19.7., 14.30	Blicke von Augsburger Türmen	Eingang St. Ulrich u. Afra (kath.)	Dr. Vollmann/Fr. Zuth
Sonntag, 20.7., 10.00	Blicke von Augsburger Türmen	Eingang St. Ulrich u. Afra (kath.)	Dr. Vollmann/Fr. Zuth
Freitag, 25.7., 18.30	Radwandfahrt: Romantisches Alt-Augsburg	Augustushöhlen	Dr. Vollmann/Fr. Schetz
Sonntag, 28.7., 14.30	Innenhöfe der Maximilianstraße	Schaezlerpalais	Fr. Schetz/Fr. Steiner
Sonntag, 29.7., 10.00	Innenhöfe der Maximilianstraße	Schaezlerpalais	Fr. Schetz/Fr. Steiner
August			
Freitag, 1.8., 18.30	Radwandfahrt: Aufbruch ins Industriezeitalter	Augustushöhlen	Fr. Schetz/Til. Pöschl
Samstag, 2.8., 14.30	Die Römer in Augsburg	Römisches Museum	Dr. Vollmann/Fr. Pöschl
Sonntag, 3.8., 10.00	Die Römer in Augsburg	Römisches Museum	Dr. Vollmann/Fr. Pöschl
Freitag, 8.8., 18.30	Radwandfahrt: Ketten und Römer am Lech	Botanischer Garten (Steinbacher Str.)	Dr. Vollmann/Fr. Pöschl
Sonntag, 9.8., 14.30	Die Augsburger Fugelli	Römermauer	II. Mayer/Fr. Bowles
Sonntag, 10.8., 10.00	Romanisches Uferristoriet	Augsburger Puppenkiste	Fr. Nelle/II. Lipczinsky
Freitag, 15.8., 18.30	Radwandfahrt: Ketten und Römer am Lech	Botanischer Garten (Steinbacher Str.)	Dr. Vollmann/Fr. Pöschl
Sonntag, 16.8., 14.30	Die Augsburger Fugelli	Römermauer	II. Mayer/Fr. Bowles
Sonntag, 17.8., 10.00	Romanisches Uferristoriet	Augsburger Puppenkiste	Fr. Nelle/II. Lipczinsky
Sonntag, 23.8., 14.30	Augsburger Renaissance-Brunnen	Schaezlerpalais	II. Biener/Fr. Thöner
Sonntag, 24.8., 10.00	Augsburger Renaissance-Brunnen	Schaezlerpalais	II. Biener/Fr. Thöner
Freitag, 29.8., 18.30	Die Synagoge und das jüdische Kulturmuseum	Synagoge	Fr. Schilling/Fr. Bruger
Sonntag, 30.8., 14.30	Die Ratten des Elias Hof	Zeughaus	Fr. Thoma/Fr. Bowles
Sonntag, 31.8., 10.00	Die Synagoge und das jüdische Kulturmuseum	Synagoge	Fr. Schilling/Fr. Bruger
September			
Samstag, 6.9., 14.30	Augsburg in der Reformation	Annabof	II. Schmidt/Fr. Nadler-Schad
Sonntag, 7.9., 10.00	Augsburg in der Reformation	Annabof	II. Schmidt/Fr. Nadler-Schad
Samstag, 13.9., 14.30	Das Leichstrel	Komödie	Fr. Nelle/II. Lipczinsky
Sonntag, 14.9., 10.00	Das Leichstrel	Komödie	Fr. Nelle/II. Lipczinsky
Freitag, 19.9., 18.30	Augsburger Gold- und Silberschmelze früher und heute	Maximilianmuseum	Fr. Joers/Fr. Schenk
Sonntag, 20.9., 14.30	Die Ratten des Elias Hof	Zeughaus	Fr. Thoma/Fr. Bowles
Sonntag, 21.9., 10.00	Maxerstadt Augsburg	Schaezlerpalais	Fr. Schetz/Fr. Steiner
Sonntag, 27.9., 14.30	Innenhöfe der Maximilianstraße	Schaezlerpalais	Fr. Schetz/Fr. Steiner
Sonntag, 28.9., 10.00	Innenhöfe der Maximilianstraße	Schaezlerpalais	Fr. Schetz/Fr. Steiner
Oktober			
Samstag, 4.10., 14.30	Blicke von Augsburger Türmen	Eingang St. Ulrich u. Afra (kath.)	Dr. Vollmann/Fr. Zuth
Sonntag, 5.10., 10.00	Die Ratten des Elias Hof	Zeughaus	Fr. Thoma/Fr. Bowles
Sonntag, 11.10., 14.30	Hofbela und Burghaus in Augsburg	Schaezlerpalais	Fr. Konrad/II. Biener
Sonntag, 12.10., 10.00	Hofbela und Burghaus in Augsburg	Schaezlerpalais	Fr. Konrad/II. Biener
Sonntag, 18.10., 14.30	Literarische Begegnung mit Augsburg	Schaezlerpalais	Fr. Schetz/Til. Schenk
Sonntag, 19.10., 10.00	Rund um die Augsburger Wälle	Westachbrucker Tor	Fr. Konrad/II. Lipczinsky
Sonntag, 25.10., 14.30	Rund um die Augsburger Wälle	Westachbrucker Tor	Fr. Konrad/II. Lipczinsky
Sonntag, 26.10., 10.00	Der Weg in die Moderne	Staatgalerie Kunsthalle	Fr. Schilling/Fr. Nadler-Schad

3.6 "Via Claudia" - ein integratives Modellprojekt für die geographiedidaktische Arbeit außerhalb der Schule

Die Konzeption und Durchführung von Exkursionen im Stil veredelter Angebote weist dem örtlichen Reiseleiter zusätzliche Herausforderungen und Chancen zu: Forschungslücken tun sich auf; es mangelt an geeigneten Karten und Bildern; Teilnehmer verlangen nach einer schriftlichen Zusammenfassung der Exkursionsbeiträge; an Stelle einer ganztägigen Exkursion wird nur ein einstündiger Diavortrag nachgefragt, usw. Anhand dieser konkreten Erfahrungssituationen von Reiseleitern wird eines ganz deutlich: Es reicht nicht aus, qualifizierte Reiseleiter nur für ihre Führungstätigkeit auszubilden. Es geht um die Ausbildung der Vermittlungsqualifikation im ganzen. Und dazu gehören typisch exkursionsdidaktische Aufgaben, wie z.B.

- Forschen und untersuchen
- Exkursionen auf ihre Organisierbarkeit hin planen
- Dia-Vorträge halten (Bericht, Werbemaßnahme)
- als Experte bei Planungsfragen mitwirken
- Massenmedien fachlich beraten.

Am Beispiel der "Via Claudia", der längsten, original erhaltenen Römerstraße in Deutschland, die von Altinum (beim heutigen Venedig) über den Reschen- und Fernpaß, von Füssen nach Augsburg und weiter nach Sumuntorum (beim heutigen Donauwörth) führte, heute denkmalpflegerisch gesichert und touristisch von Augsburg aus im Stile des "Historischen Reisens" erschlossen, liste ich die verschiedenen exkursionsdidaktischen Aufgaben auf (Abb. 9). Die Integration in ein Projekt der Geographiedidaktik in Zusammenarbeit mit dem Verkehrsverein, dem Bezirk Schwaben und seinen Heimatpflegern, diese "Via Claudia" in ihrer Bedeutung für die Kulturgeschichte und verkehrsgeographische Erschließung eines Raumes nicht nur Fachleuten, sondern einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, eröffnet neue Tätigkeitsbereiche für die örtlichen Reiseleiter. Die Geographiedidaktik erfährt in diesem Projekt eine klare Ab- und Ausgrenzung. Von ihr erwarten die Projektpartner geographische Fachkompetenz und exkursions- und mediendidaktische Qualifikationen und Qualifizierungshilfen.

Abb.9

VIA CLAUDIA

Integratives Modellprojekt

-
1. Universität: Forschungen zur Verkehrs- und Kulturgeographie
 2. Kontaktstudium der Universität: Vor-, bzw. Arbeitsexkursion
 3. Universitätsseminar: Erarbeiten der
Exkursionsroute
Exkursionsführer
Organisationsrahmen
 4. Universitätsseminar: Reiseleitertraining
Verkehrsverein: Stadtführertraining
 5. VHS: Diavortrag
 6. Erholungsgebiete
(EVA)-Verband: Mitwirkung bei Planungsfragen

7. Verkehrsverein und freier Markt:
Programmpaket-Angebot
8. Denkmalpflege: Bewußtseinsbildung durch Aufsätze, Vorträge, Exkursionen (Bezirk Schwaben)
9. Verkehrsverein: Übertragung dieses Pilotprojekts auf andere Exkursionen innerhalb der Stadt und ins Umland

Was kann die Geographiedidaktik im Rahmen solch eines Projekts leisten?

Die bisherigen Erfahrungen zeigen folgende Arbeitsfelder:

1. Erarbeitung geographischer Grundkenntnisse des Reiseleiters, z.B. Geomorphologie (Landschaftsgestalt, Spuren der Eiszeit), Ökologie, Kulturgeographie, Wirtschaftsgeographie (Verkehrerschließung, spezialisierte Landwirtschaft, jüngster Strukturwandel, Fremdenverkehrswirtschaft).
2. Geographisches Wissen verständlich umsetzen und vermitteln,
 - Exkursionen planen, organisieren und nachbereiten
 - Reiseführer erarbeiten
 - Dia-Vorträge zusammenstellen und halten
 - Routenkarten entwerfen
 - Informations- und Schautafeln gestalten
 - geographische Lehrpfade konzipieren.
3. Inventarisierung geographischer Sehenswürdigkeiten
4. Exkursionsdidaktische Forschungen
 - Durch die Analyse der Strukturzusammenhänge neue Exkursionsideen und -konzepte entwickeln
 - Untersuchungen zur Effizienzsteigerung von Exkursionserträgen
5. Reiseleitertraining
6. Untersuchung der Frage "Wie wird Reisen zum Erlebnis?" (affektiver Aspekt)
 - Einzigartigkeit der Unternehmung spüren
 - Stimmungen und Gefühle zulassen und fördern (Glück, Betroffenheit, u.ä.)
 - andere Menschen in ihrer Lebenswelt erleben (dem Leben begegnen!)
 - sich selbst auf der Exkursion erleben.
7. Umsetzung pädagogisch-psychologischer Erfahrungen (auch aus dem Schulleben) in Rahmen- und Freizeitprogramme bei Ausflugsfahrten und im Kongreßtourismus. Schwierigkeiten

Wo sich die junge Wissenschaft Geographiedidaktik erst ihre Nische erarbeiten muß, kommt es natürlich in dieser Pionierphase immer wieder zu Schwierigkeiten, die sich im wesentlichen auf drei Problemkreise verdichten lassen:

1. Die Qualifikationen der Geographiedidaktiker blühen nur im Verborgenen. Abhilfe: Die Arbeit der Geographiedidaktik außerhalb der Schule ist auf die Zusammenarbeit mit den Fach- und Massenmedien angewiesen.
2. Geographiedidaktik als Kommunikationswissenschaft kann nicht ohne Fähigkeit, Bereitschaft und Willen zur Kommunikation leben. Das betrifft nicht nur die Inhalte, sondern noch viel mehr die Person des Didaktikers.

3. Zahlt sich die Arbeit aus?

So lange Geographiedidaktikerarbeit von verbeamteten Universitätsangehörigen betrieben wird, fehlt der Konkurrenzdruck und die Marktorientierung. Die praktische Arbeit in der Pionierphase stellt aber außerordentlich hohe Anforderungen, denen nur bescheidene Einnahmen gegenüberstehen. Im Moment kann ein Geographiedidaktiker von der Arbeit außerhalb des staatlichen Bildungswesens überleben, aber nicht entsprechend seiner Ausbildung davon leben. Zu viele Freischaffende tummeln sich auf dem Markt. Für viele Studenten, Hausfrauen, Rentner und Lehrer ist gerade die Reiseleitertätigkeit eine willkommene Nebenbeschäftigung, die oft um ihrer selbst ausgeübt wird (und oft sehr gut), ohne auf eine angemessene finanzielle Honorierung zu achten.

Langfristig ergibt sich aus dieser Situation die klare Forderung nach einer institutionalisierten Reiseleiterausbildung, die mit einem anerkannten Diplom abschließt und ein angemessenes Einkommen sichert. Dafür zu kämpfen, sollte von Seiten der Geographiedidaktik als existenzielle Aufgabe wahrgenommen und begonnen werden. Ein sich ständig weitender Reisemarkt, die wirtschaftliche Öffnung des EG-Binnenmarktes 1992 und die Standards US-amerikanischer Unternehmen zwingen zum raschen Agieren und nicht nur zum späteren Reagieren.

4. Zusammenfassung und Schluß

Die Geographiedidaktik steht vor einem wichtigen Schritt der Selbstfindung. Über die Aufgaben der Schule hinaus öffnet sich ein weites Arbeitsfeld in Zusammenhang mit der Planung und Organisation von Exkursionen und der Herstellung von geographischen Medien. In meinem Beitrag zeigte ich erste Erfahrungen als Geographiedidaktiker beim Reiseleitertraining im Rahmen der Exkursionsdidaktik auf, beschrieb die Leistungsanforderungen und weitere Arbeitsmöglichkeiten einschließlich deren elementaren Probleme. Diese ersten Erfahrungen machen Mut. Bei einer weisen Beschränkung auf fachspezifische Tätigkeiten und eine geschickte Darstellung der geleisteten Arbeit und dem Potential an Qualifikationen sehe ich auf dem freien Markt gute Chancen für den Geographiedidaktiker. Noch lastet ihrem Bild bei möglichen Nachfragern zu sehr das Bild von der "Schulwissenschaft" an. Arrivierte Geographiedidaktiker sollten gemeinsam vorspuren und Diplom- und Magisterstudierende in die Aufbauarbeit dieser Pionierzeit mit einbeziehen. Damit kann sich die Geographiedidaktikerarbeit auf eine breitere personelle Basis stützen und löst sich von individuellen Einzelerfahrungen. Die Nische für die Anwendung geographiedidaktischer Forschung und Lehre außerhalb der Schule zeichnet sich deutlich ab.

Und gerade durch diese Arbeit der Geographiedidaktiker außerhalb der Schule, die eine verstärkte Akzeptanz geographiedidaktischer Tätigkeit in der Öffentlichkeit zur Folge haben wird, wird auch die Schule langfristig davon profitieren. Viele Inhalt und Methoden der Geographiedidaktik gelten im Außerschulischen ebenso wie im Schulischen. Ja gerade deswegen, weil wir Schule als Teil unserer Lebenswelt verstehen, werden viele außerschulische Erträge der Geographiedidaktik auch auf die Schule durchschlagen. Langfristig verspricht die höhere Akzeptanz geographiedidaktischer Arbeit in der Öffentlichkeit eine sehr viel bessere Position der Schulerkunde innerhalb des Fächerkanons unserer allgemeinbildenden Bildungsstätten. So gesehen ist jede geographiedidaktische Arbeit außerhalb der Schule auch ein Zugewinn für die Schule.

Literatur

VOLKMANN, H.J. (1985): Das touristische Image Augsburgs. In: Augsburger Beiträge zur Didaktik der Geographie, Materialien Nr. 1.

VOLKMANN, H.J. (1986): Exkursionen effizienter gestalten - Untersuchungen zur Exkursionsdidaktik. In: Augsburger Beiträge zur Didaktik der Geographie, Heft 6.

VOLKMANN, H.J. (1987₂): Wo das Industriezeitalter begann - Ein Führer zur Industriegeographie in Augsburg. In: Augsburger Beiträge zur Didaktik der Geographie, Materialien Nr. 3.

KÖHLER, H./VOLKMANN, H.J. (Hrsg.) (1987₃): Augsburg erkunden - Rundgänge für Schüler durch eine 2000jährige Stadt (KEG-Kreisverband Augsburg-Stadt)

VOLKMANN, H.J. (1989₂): Exkursionsführer VIA CLAUDIA Augsburg-Füssen. In: Augsburger Beiträge zur Didaktik der Geographie, Materialien Nr. 5.

Hans Martin Cloß, Ludwigsburg

I.

"Sodann haben H ö c h s t d i e s e l b e n vermöge Resolution vom 28. v. M. für die Statistik und Topographie des Vaterlandes ein eigenes Bureau zu errichten, und solches der Kadaster-Commission an die Seite zu stellen geruht."

(Königlich-Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt vom Jahr 1820, Nro. 70 vom 9. December 1820, S. 635)

Mit diesem Dekret König Wilhelms I. von Württemberg aus dem Jahre 1820 (Abb. 1) schlägt die Geburtsstunde der amtlichen Landesbeschreibung in Deutschland. Die Neuordnung Europas im beginnenden 19. Jahrhundert hatte zur Auflösung von Klein- und Kleinstterritorien, zu Gebietsaustauschen und Neugliederungen geführt, zu weniger, aber größeren staatlichen Gebilden, die von den Regierenden zwar als Machtzuwachs angesehen wurden, bei den damaligen Möglichkeiten der Kommunikation aber kaum zu überschauen und - wenn überhaupt - nur zu einem kleinen, nämlich alten Teil ge- und bekannt waren.

Der württembergische Herzog Friedrich II., der seit 1797 regierte, konnte durch Erwerbungen in den Jahren 1803, 1805, 1806 und 1810 sein Altwürttemberg, wie es jetzt hieß, um das Doppelte vergrößern; zu den neuen Gebieten, zu Neuwürttemberg, gehörten die österreichischen Besitzungen in Oberschwaben, Reichsstädte wie Ulm, Reutlingen und Heilbronn, das fränkische Fürstentum Hohenlohe sowie viele kleine geistliche und weltliche Herrschaften. 1803 zum Kurfürst aufgestiegen, wurde Friedrich II. durch seinen Anschluß an das napoleonische Frankreich 1805 König, als solcher Friedrich I. von Württemberg.

"Wir haben", so berichtet Johann Georg Daniel Memminger (1773-1840), den wir als den eigentlichen Vater der amtlichen Landesbeschreibung ansehen müssen, 1822 in den "Württembergischen Jahrbüchern für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie" (H. 1, S. 4) über "Neuere Anstalten und Mittel zur Beförderung der Vaterlandskunde", "wir haben Alt- und Neu-Württemberger, Hohenloher, Ellwanger, Vorderösterreicher, Reichsstädter usw.; aber noch haben wir kein württembergisches Volk; jeder Teil ist dem anderen fremd, hat und verfolgt sein eigenes Interesse."

Nro. 70.

Königlich = Württembergisches
Staats- und Regierungs-Blatt.

Samstag den 9. December 1820.

I. Unmittelbare Königliche Dekrete.

Dienst = Nachrichten.

Seine Königliche Majestät haben vermöge Resolution vom 24. v. M. die erledigte Accise = Schreibers = Stelle bei der Accise = Rechnungs = Kammer dem pensionirten Kammer = Raqui Fauser gnädigst übertragen.

Sodann haben Höchst dieselben vermöge Resolution vom 28. v. M. für die Statistik und Topographie des Vaterlandes ein eigenes Bureau zu errichten, und selches der Kadaster = Commission an die Seite zu stellen geruht.

Für dieses statistisch = topographische Bureau ist neben dem Regierungs = Rache

Kausler der bisherige Präceptor M. Memminger in Canustadt mit dem Charakter und Range eines Professors der Universität gnädigst ernannt worden.

Ferner haben Höchst dieselben vermöge Entschliessung vom 1. d. M. die erledigte Pfarrei Lptingen, Dekanats Dürrmenz, dem Stadt = Pfarrer Hirzel in Güglingen, Dekanats Bradenheim, gnädigst übertragen.

Unter dem 1. d. M. ist die erledigte Oberamts = Arzts = Stelle zu Biberach dem Oberamts = Arzt Ur. Hofer in Wangen übertragen worden.

Das nunmehr doppelt so große Staatsgebilde suchte über die neue Politisch-administrative Einheit hinaus nach Möglichkeiten der inneren Festigung und der Überwindung partikulärer Interessen. "Nur wer mit seiner Kenntnis", so Memminger (ebda., S. 3), "das Ganze umfaßt, wird auch Sinn für das Ganze haben, und in demselben Grade, in welchem sich der Blick auf das Allgemeine erhebt, wird kleinlicher Orts- und Privat-Eigennutz verschwinden, und ein höherer Staatsbürgersinn an seine Stelle treten."

Der Wille zur politischen Einigung von innen war mit einem staatsbürgerlichen Erziehungsauftrag gekoppelt, der da lautet (ebda., S. 5), den "Mangel an Einsicht in den Zustand und die Verhältnisse des Vaterlandes" abzubauen, "ein Mangel, der freilich zum Teil schon von unserer ersten Erziehung herrührt".

Ohne Zweifel sollte hier ein auf das neue Staatsgebilde begründeter Patriotismus aufgebaut werden, aber - und das ist, besonders für die damalige Zeit, anzumerken - einer, der nicht so sehr an Emotionen appellierte, sondern sich in umfassender Kenntnis und allgemeiner Bildung manifestierte und hierbei vor allem - darauf soll das weitere Augenmerk gerichtet sein - die Kenntnis des eigenen Landes hervorhob. Die Paarung von Patriotismus und Bildung läßt sich am besten mit den Worten Memmingers charakterisieren: "Ohne Kenntnis des Vaterlandes kann es unmöglich wahre Vaterlandsliebe geben" (ebda., S. 2); und "die Kenntnis des Vaterlandes ist zugleich die Grundlage bürgerlicher Tüchtigkeit und fördere das staatsbürgerliche Leben" (ebda., S. 4 f, Sperrung jeweils durch Memminger).

Diese Forderungen aus dem Jahre 1822 stießen auf mehr als Gegenliebe. Zum einen war das aufkommende Bildungsbürgertum, wie die Nachfrage an den in den Folgejahren erscheinenden Beschreibungen der württembergischen Oberämter zeigte, begierig auf alles, was die Realien, die Gegenstände als Quellen der Wissenschaft, betraf.

Zum anderen fand sich in dem Nachfolger König Friedrichs I., in dem Bürgerkönig Wilhelm I., der 1816 die Regentschaft (bis 1864) angetreten hatte, nicht nur ein Fürsprecher dieses Gedankenguts. Vielmehr hatte dieser 1819 mit der Einsetzung einer neuen Verfassung im Sinne des Liberalismus die Tore für die Vaterlandskunde geradezu aufgestoßen, wie das eingangs zitierte Dekret belegt. Dankbar stellt Memminger fest (ebda., S. 1): "...an die Stelle einer ängstlichen Geheimniskrämerei ist die unbefangenste Offenheit, an die Stelle stumpfer Gleichgültigkeit der regste Eifer getreten."

gehoben oder die Zeit zur Abhaltung derselben anders bestimmt wird, jedesmal dem Königl. Studienrathe als der Aufsichtsbehörde für die Redaktion des Kalenders die Anzeige zu machen. Zugleich werden die Königl. Oberämter aufgefordert, es

eben dieser Stelle zur Kenntniß zu bringen, wenn sie etwa bereits in das seitherige Märkte-Verzeichniß eingeschlichene unrichtige Angaben bemerken.

Stuttgart den 19. März 1821.

Süßkind.

C.) Des Departements der Finanzen:

des Finanz-Ministerium.

Königl. Verordnung in Betreff des statistisch-topographischen Bureau.

Nach einer bereits unterm 18. November 1820 (Staats- und Regierungs-Blatt Nro. 70) bekannt gemachten allerhöchsten Entschliessung haben Se. Königl. Majestät ein statistisch-topographisches Bureau zu errichten geruht. Dasselbe hat die Bestimmung, eine genaue und vollständige Landes-Volks- und Ortskunde von Württemberg zu liefern, und die in jedem Jahre hierunter sich ergebenden Veränderungen sorgfältig zu sammeln, so daß jede Regierungs-Behörde und jeder Württemberger fortdauernd eine richtige und umfassende Kenntniß von dem Zustande und den Verhältnissen des Vaterlandes sich zu verschaffen, Gelegenheit habe.

Um nun diesen Zweck erreichen zu können, haben Se. Königl. Majestät verordnet, daß sämtliche Provinzial-Stellen und Beamte, namentlich auch die Geistlichen, Aerzte und Ortsvorsteher denjenigen Anforderungen, welche das Bureau in der angegebenen Beziehung an sie zu machen für nöthig erachtet wird, pflichtmäßig zu entsprechen gehalten seyn sollen.

Insbeyondere werden dieselben angewiesen, die tabellarischen Fragen-Pläne, welche das Bureau zu bestimmten Zeiten aus-schicken wird, mit Fleiß zu beantworten, und zur gesetzten Zeit pünktlich ausgefüllt, und mit Ihren Unterschriften versehen, an dasselbe zurückzusenden.

Dabei wird bemerkt, daß man es gerne sehen wird, wenn auch Liebhaber der vorgesezten gemeinnützigen Zweckes beitragen werden.

Stuttgart den 26. März 1821.

Welherlin.

Dienst-Erledigungen.

Die evangelische Pfarrei Helmerlingen, Dekanats Leonberg, ist durch das unterm 22. v. M. erfolgte Ableben des Pfarrers M. August Ferdinand Benz, und

die evangelische Pfarrei Welzheim, Dekanats Echorndorf, durch den am 23. v. M. erfolgten Tod des Pfarrers M. Steinhöfer daselbst in Erledigung gekommen.

Nicht nur Alt- und Neu-Württemberger waren zu unterrichten, vermutlich noch wichtiger war, die Staatsbediensteten über das Land zu informieren. "Am wenigsten kann endlich die öffentliche Verwaltung der Landeskunde entbehren", fährt Memminger (ebda., S. 7) fort und zitiert Joseph II.: " 'Um ein Land gut zu regieren ...muß man es vor allen Dinge kennen.' "

Mit einer weiteren königlichen Verordnung werden 1821 Aufgaben und Ziele des Statistisch-Topographischen Bureaus umrissen (Königlich Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt vom Jahr 1821, Nro. 19 vom 3. April 1821, S. 155-156; vgl. Abb.2): Es "hat die Bestimmung, eine genaue und vollständige Landes- Volks- und Ortskunde von Württemberg zu liefern, ... so daß jede Regierungs-Behörde und jeder Württemberger fortdauernd eine richtige und umfassende Kenntnis von dem Zustande und den Verhältnissen des Vaterlandes sich zu verschaffen, Gelegenheit habe".

Und die weiteren Ausführungen bestimmen, "daß sämtliche Provinzial-Stellen und Beamte, namentlich auch die Geistlichen, Aerzte und Ortsvorsteher, ..." dem Statistisch-Topographischen Bureau Bericht zu erstatten haben (ebda., S. 155). Dabei konnte man sich sogar auf eine Bestimmung des Landrechts von 1555 berufen, nach der die Orte zur Führung von Chroniken angehalten waren.

Nur beiläufig, so scheint es, wird im Schlußabsatz dieser königlichen Verordnung angemerkt (S. 155 f), "daß man es gerne sehen wird, daß auch Liebhaber der Vaterlandskunde... dem Bureau ihre Beobachtungen und gesammelte Nachrichten mitteilen". Gerade auf diese freiwillige Mitarbeit - gleichsam als korrespondierendes Mitglied - war das Statistisch-Topographische Bureau in hohem Maße angewiesen. 1822 kam es daher zur Errichtung eines von höchster Stelle genehmigten "Vereins für Vaterlandskunde" (Königlich Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt vom Jahr 1822, Nro. 18 vom 16. März 1822, S. 203-204; vgl. Abb. 3) - "anderwärts", so Memminger in den Württembergischen Jahrbüchern 1822 (S. 24), "Akademie der Wissenschaften genannt". Dieser Verein gesellte sich zu dem bereits bestehenden bzw. in der Folgezeit gegründeten, ebenfalls von Wilhelm I. gestifteten "Landwirtschaftlichen Verein", dem "Handels- und Gewerbeverein" und dem "Wohltätigkeitsverein" - Gründungen bzw. Stiftungen, die den Aufbruch auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens signalisierten.

II.

Die Aktivierung der Bürger, die Mobilisierung der Öffentlichkeit, die Indiefpflcht-nahme wirtschaftlich und geistig reger Kräfte muß zu den hervorragenden Leistungen Wilhelms I. gewählt werden. In gegenseitiger Offenbarung und Offenheit von Staat und Volk waren Auswirkungen für das öffentliche wie private Wohl zu erwarten.

Die Erstellung von Bezirksbeschreibungen für alle 64 württembergischen Oberämter zunächst als Erläuterungen zu der bereits in Gang befindlichen kartographischen Landesaufnahme gedacht, gehörte zu den Obliegenheiten des Statistisch-Topographischen Bureaus wie es auch noch einmal aus einer Verordnung des Jahres 1856 (Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg vom Jahr 1856, No. 9 vom 20. Juni 1856, S. 173-177; vgl. Abb. 4) hervorgeht, als dieses Bureau mit dem Verein für Vaterlandskunde zu einer statistischen Zentralstelle, dem späteren Statistischen Amt

(1883), verschmolzen wurde.

Die Grundprinzipien der Gliederung dieser Oberamtsbeschreibungen, die an sich selbst den Maßstab strenger Wissenschaftlichkeit, insbesondere originärer Forschung, und das didaktische Prinzip hoher Anschaulichkeit stellten, haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Einem nach Sachgebieten geordneten Allgemeinen Teil für den ganzen Bezirk folgen die Ortsbeschreibungen, die in der Regel eine ähnliche Gliederung aufweisen.

In der Schwerpunktsetzung freilich gab es ebenso Unterschiede wie in der methodischen und sachliche Aufbereitung des Inhalts. Gemäß den ursprünglichen Absichten war in den ersten Oberamtsbeschreibungen den zeitgenössisch-gegenwartskundlichen Aspekten, insbesondere zu Bevölkerung und Wirtschaft relativ viel Platz eingeräumt. Der geschichtliche Anteil, der in den späteren Jahren mehr und mehr an Dominanz gewann, war im Allgemeinen Teil der Gesamtausführungen noch auf einen geringen Umfang beschränkt, hatte dagegen bei den Ortsbeschreibungen einen recht hohen Stellenwert. Der geographische Teil hatte in den Anfängen topographisch-lexikalischen Charakter, nannte Lage, Größe, Grenzen und Gestalt und sehr viele topographische Einzelheiten wie Erhebungen und Wasserläufe mit entsprechenden Höhen- bzw. Längenangaben.

Sollte dies etwa geographische Landeskunde, gleichsam amtlich verordnete, sein? Eine Sammlung, wie es - vielleicht zu voreilig - scheint, von beziehungslos zueinander stehenden Fakten und Daten, in die bequem die Geschichte eines Oberamtsbezirks und seine aufstrebenden wirtschaftlichen Aktivitäten eingehängt werden konnten? In der sich Lagebeziehungen lediglich in Grad, Minuten und Sekunden dokumentierten; der Siedlungsraum sich in der Auflistung von "Wohnplätzen", "Denkwürdigkeiten" und "Altertümern" erschöpfte; die Landesnatur sich über Details hinaus allenfalls in exotisch anmutenden Einzelercheinungen wie Karstquellen und Trockentälern widerspiegelte; die räumlichen Verflechtungen von Wirtschaft, Handel und Verkehr aus Zehntabgaben, Mühlenstandorten, Erntemengen und Zeitentfernungen bestanden; Klima, bestenfalls als Wetterkunde, und Bodenbeschaffenheit nur randlich erwähnt wurden?

Regierungs-Blatt für das Königreich
Württemberg vom Jahr 1856, N^o 9 vom
20. Juni 1856, S. 173-177

B) Der Departement der Justiz, des Innern, des Kirchen- und Schulwesens und der Finanzen.

Der Ministerien der Justiz, des Innern, des Kirchen- und Schulwesens und der Finanzen.

Statut für das königliche statistisch-topographische Bureau.

Das nach höchster Entschliessung Seiner königlichen Majestät vom 28. Nov. 1820 errichtete, dem Finanz-Ministerium untergeordnete statistisch-topographische Bureau erhielt ursprünglich die Bestimmung: „eine genaue und vollständige Landes-, Volks-, und Ortskunde von Württemberg zu liefern, und die in jedem Jahre hierunter sich ergebenden Veränderungen sorgfältig zu sammeln, so daß jede Regierungsbehörde und jeder Württemberger fortwährend eine richtige und umfassende Kenntniß von dem Zustande und den Verhältnissen des Vaterlandes sich zu verschaffen Gelegenheit habe.“ (Reg.Blatt von 1821 Seite 155).

Zum Zweck größeren Zusammenwirkens sachkundiger Männer aus verschiedenen Theilen des Landes ward diesem Bureau der durch weitere höchste Entschliessung vom 22. Januar 1822 (Reg.Blatt S. 203) errichtete Verein für Vaterlandskunde angeschlossen, welcher „vorzüglich die Geschichte, Statistik und Topographie des Vaterlandes zum Gegenstand seiner Arbeiten machen und die Resultate hiervon auf eine angemessene Weise dem vaterländischen Publikum mitzutheilen besorgt seyn sollte.“

Je allgemeiner in neuerer Zeit der wesentliche Einfluß erkannt wird, welchen eine umfassende und möglich genaue Statistik sowohl auf die Gesetzgebungsarbeiten als auf einen zweckmäßigen und geordneten Gang der öffentlichen Verwaltung zu üben geeignet ist, und je vielseitiger die Ansprüche an letztere mit der Zeit hervortreten; um so mehr hat sich das Bedürfnis gezeigt, die in Württemberg längst bestehenden statistischen Anstalten den neueren Ansprüchen entsprechender einzurichten und ihre Arbeiten durch nähere und regere Theilnahme der verschiedenen Ministerial-Departements zu beleben und zu erweitern.

Um nun dieses zu bewirken und die bestehenden Einrichtungen nach Thunlichkeit zu

vereinfachen, haben Seine königliche Majestät durch höchste Entschliessung vom 2. Juni 1856 zu genehmigen geruht, daß der Verein für Vaterlandskunde mit dem statistisch-topographischen Bureau zu einem Ganzen verschmolzen werde und dieses als statistische Centralstelle ein umfassendes Statut erhalte, welches in nachstehenden Bestimmungen veröffentlicht wird.

§. 1.

Das statistisch-topographische Bureau hat die Bestimmung, Notizen über alle gesellschaftliche und staatliche Erscheinungen zu sammeln und methodisch zu ordnen, deren oberflächliche Kenntniß für die Staatsregierung und die Wissenschaft von Wichtigkeit seyn kann. Auch ist dasselbe berufen, für die Verbreitung derjenigen Gegenstände, welche zur Kenntniß des Landes und der öffentlichen Verhältnisse dienen, durch Publicationen zu sorgen.

§. 2.

Namentlich begreift die Geschäftsaufgabe des Bureau:

- a) die allgemeine Landesstatistik in Beziehung auf Grund und Boden, Bevölkerung, Feldbau und Viehzucht, Gewerbe und Industrie, Handel und Verkehr;
- b) die administrative Statistik, insbesondere bezüglich der inneren Verwaltung, der Rechtspflege, des Kirchen- und Schulwesens, des Staatseinkommens und des Staatsaufwandes.

§. 3.

In topographischer Beziehung gehören zu den Arbeiten des Bureau:

- a) die Fortführung und Vervielfältigung der auf den Grund der Landesvermessung bearbeiteten Karten,
- b) die Vollendung der nach Oberamtsbezirken abgetheilten Beschreibung des Königreichs,
- c) die Zusammenstellung der auf den Telegraphenstationen angeordneten, so wie der von einzelnen Naturkundigen verzeichneten meteorologischen Beobachtungen.

Auch ist die Kanzlei des Bureau mit der Redaction des periodisch herauszugehender Hof- und Staatshandbuchs beauftragt.

§. 4.

Den Mittelpunkt für die vaterländische Statistik bildet das Bureau in der Weise, daß

Sammeln und Erhalten Erschließen und Bereitstellen

Staatliche
Archive und
Wissenschaftliche
Bibliotheken



12 buch wart geschribt in ma zalt von Cristes
geburt dritzeihundert ier in dem funfze
viertzigstem ier. Ein vntere Proven obere
er beczimbe. Die buch hat heizt geschribt der
edel heere her kraft von Hohenloch. des in ier von
Birtenberg was. Die prawe Anne sin elich hufvater
Langevin von dem Leprenberg genig der muter
von Hirtenberg was ein ortgeruun etc.

1987, S. 7-8



Landes- und Kreisbe- schreibung

Die Beschreibung des Landes und seiner Stadt- und Landkreise ist in Baden-Württemberg eine öffentliche Aufgabe, die in anderen Bundesländern keine Entsprechung findet. Seit 1964 ist dafür die Archivverwaltung zuständig. Abteilungen für Landes- und Kreisbeschreibungen gibt es bei der Landesarchivdirektion für alle Grundsatzfragen und in den vier Staatsarchiven mit regionaler Zuständigkeit in Ludwigsburg, Karlsruhe, Freiburg und Sigmaringen.

Die Beschreibung beruht auf interdisziplinär angelegter landeskundlicher Forschung. Sie umfaßt alle Fächer von der Geologie bis zur Statistik und hat innerhalb der Archivverwaltung ihre Schwerpunkte in Geschichte, Geographie und Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Alles wichtige Material wird gemeinde- und kreisweise erfaßt, gesichtet und darstellerisch zu einem Gesamtbild aufbereitet. 1983 wurde die achtbändige Reihe „Das Land Baden-Württemberg“ abgeschlossen, die neben dem umfassenden allgemeinen Teil Kurzbeschreibungen aller Kreise und Gemeinden enthält. Seither konzentriert sich die Arbeit auf die den Stadt- und Landkreisen gewidmeten und wesentlich breiter angelegten Bände. Bei aller wissenschaftlichen Grundlegung sind die Werke nicht nur für Spezialisten, sondern ebenso für die interessierten Bürger geschrieben. Sie weisen damit auch der Heimatforschung Wege und tragen insgesamt zum Landes- und Geschichtsbewußtsein in der Öffentlichkeit bei.

Abb.

Baden-
Württemberg



MINISTERIUM FÜR
WISSENSCHAFT UND KUNST

Auch wenn sich die in den Oberamtsbeschreibungen vertretenen Disziplinen seit dem Erscheinen des ersten Bandes (1824 Reutlingen) kräftig weiterentwickelt hatten, insbesondere die geographischen fachlich wie methodisch Fortschritte erzielt hatte, wie Bemühungen allerorten (s.u.) zeigten, so war es doch im wesentlichen Robert Gradmann (1865-1950) zu verdanken, daß sich die geographischen Teile vom analytischen Detail zur synthetischen Gesamtschau hinbewegt hatten. Auf Vorschlag Alfred Hettners hatte man ihm, dem studierten Theologen und damaligen Universitätsbibliothekar, 1903 die Abfassung der geographischen Abschnitte für die Überarbeitung der Landesbeschreibung "Das Königreich Württemberg" (1904-07) übertragen.

Gradmann, dessen Beschäftigung an und mit den Oberamtsbeschreibungen wohl mit zu seiner Entscheidung für die Geographie beigetragen hat und der dem herausgebenden Statistischen Amt ebenso zu Dank verpflichtet war wie dieses ihm, trat 1907 (im "Schwäbischen Merkur" vom 20. April) mit einer Generalkritik an den Oberamtsbeschreibungen über die Presse an die Öffentlichkeit - ein damals ungeheurer Vorgang, den die Regierung als 'Angriff' empfand und der sogar die Abgeordnetenkammer beschäftigte.

Seine hier nur verkürzt wiederzugebende Kritik läßt sich mit folgenden Punkten umreißen:

- Einbringung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse: Vor dem Hintergrund der seinerzeit namentlich in Süddeutschland große Fortschritte erzielenden Siedlungsgeographie vermißt Gradmann Ausführungen etwa zu Haus-, Orts- und Flurformen, Orts- und Flurnamen, Erbrecht usw.
- Darstellung im geographischen Raumbezug: Gradmann wehrt sich dagegen, daß "das ganze Oberamtsgebiet als methodische Einheit" aufzufassen sei, da doch "unsere Oberamtsbezirke ganz unnatürlich umschriebene Bezirke sind" (ebda., S. 9).
- Geographisch synthetische Gesamtschau: Gradmann klagt über die lexikalisch eingebrachte Detailgeographie und führt als Beispiel u.a. "die ohnehin etwas zopfig anmutenden Abschnitte" an, "worin die geographische Länge und Breite der Oberamtsgrenzen bis auf die Sekunde genau ermittelt" werden (ebda., S. 9).

So vehement, ja radikal Gradmanns Kritik auch war, die Wirkung war - insgesamt gesehen - angesichts tradierter Verfahrensweisen und auch des Ansehens, das die Oberamtsbeschreibungen sowohl beim Bildungsbürgertum als auch - mindestens ebenso wichtig - beim König genossen, anfänglich eher bescheiden, wenn auch mittel- und langfristig erfolgreich; man denke an die spätere Mitwirkung an Kreisbeschreibungen etwa von Friedrich Huttenlocher oder Karl Heinz Schröder oder - bis auf den heutigen Tag - von Hansjörg Dongus.

Zwar zeichneten sich in den Folgejahren die geographischen Teile durch eine stärkere Hervorhebung Oberamts-typischer Charakteristika und durch eine Reduktion lexikalisch-enzklopädischer Auflistungen aus - wie sollte es auch anders sein, da doch Gradmann einigen von ihnen seine unnachahmliche synthetische Darstellung aufprägte? Aber mit seinem Weggang schienen einige belebende Ansätze wieder in Vergessenheit zu geraten.

So muß es nicht verwundern, daß 1943, als die Initiative nach einer das ganze Deutsche Reich abdeckenden Beschreibung aller Kreise Feuer fing, der nunmehr 78jährige Gradmann nochmals seine Stimme erhob, um in dieser Sache tätig zu werden, und in den "Berichten zur Deutschen Landeskunde" (Bd. 3, H. 1, S.146-151) das vernichtende Urteil über die Oberamtsbeschreibungen - die letzte (Leonberg)

war 1930 erschienen - fällt, nämlich daß diese "nichts weniger als nachahmenswert" (ebda., S.149), "durchaus nicht vorbildlich" (S.148) seien. Er bemängelte den Rückfall in den "veralteten Typus der enzyklopädischen Landeskunde" (ebda.), von der man alles mögliche erfahre, "nur eines erfahre man meistens überhaupt nicht, ... nämlich: wie das Land aussieht" (ebda., S.146). Mit seinen Forderungen nach "geographische(n) oder synthetische(n) Landeskunde(n)" (ebda.), deren Konzeption er hier wie schon 1907 erläuterte, nach - so SCHRÖDER (1952, S.174) - "Monographien im modernen fachgeographischen Sinne" postulierte Gradmann ganz unverhohlen das **Primat der Geographie in der amtlichen Landeskunde**.

III.

Mit diesen Anmerkungen bis in die jüngere Vergangenheit muß der Blickwinkel über das Württembergische hinaus erweitert und noch einmal ins 19. Jahrhundert zurückgekehrt werden. Die Bemühungen Wilhlems I. von Württemberg, Kenntnisse des Landes in die Öffentlichkeit und in die Verwaltung zu tragen und dabei Interessierte in die Pflicht zu nehmen, waren allgemeine Zeichen der Zeit. Diese war offensichtlich reif für derartige staatstragende Aktivitäten. Wenn man von den hier nicht vergleichbaren Landbüchern des 16. und den Topographien des 17. und 18. Jahrhunderts absieht, hat es ähnliche Unternehmungen wie in Württemberg zuvor schon im europäischen Ausland, dann auch in Bayern, in Preußen, in Baden und in anderen deutschen Ländern gegeben. Die diesbezüglichen preußischen Bemühungen waren von Anfang an als Handbücher der Verwaltung für die Verwaltung abgefaßt und wurden - gleichsam als Dienstexemplare - nie veröffentlicht.

Über die partikulären Interessen einiger Länder hinaus regte sich die mittlerweile etablierte und durchaus angesehene wissenschaftliche Geographie. 1882 kam es auf dem 2. Deutschen Geographentag in Halle zur Gründung der "Centralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland", der Vorgängerin des heutigen "Zentralausschusses für deutsche Landeskunde" mit Sitz zur Zeit in Trier. Widrigkeiten jedweder Natur haben ein Hauptanliegen dieser Centralkommission bis in die aktuelle Gegenwart hinein verhindert, nämlich daß ein geschlossenes Werk zur Landeskunde Deutschlands erscheinen konnte. Dabei war vor genau 100 Jahren bereits, 1889, unter der Federführung von Alfred Kirchhoff von namenhaften Geographen, die sich samt und sonders der geographischen Landeskunde verpflichtet fühlten, eine "Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung" erarbeitet worden.

Zwar mag der schon damals geäußerte Wunsch nach einem "Reichsgeographen" heute etwas befremdlich wirken, gemeint war jedoch nichts anderes als die Institutionalisierung der geographischen Landeskunde. Erste Vorschläge hierzu hatte 1919 bereits Otto Schlüter der Zentralkommission unterbreitet, und auf Betreiben von insbesondere Gradmann und Metz kam es 1941 zur Errichtung einer Abteilung für Landeskunde unter Emil Meynen im Reichsamt für Landesaufnahme. Ihr, dem späteren Amt und noch späteren Institut für Landeskunde, oblag unter anderem die Fertigung von Kreisbeschreibungen. Parallel zu dem Vorhaben der "Landeskundlichen Erforschung der deutschen Städte" von 1942 (Berichte zur deutschen Landeskunde, 2. Bd., 1. H., S.1-5) stellte Meynen 1943 "im Rahmen der Förderung der Gesamtlandeskunde" Plan und Aufgaben des Reichswerkes 'Landeskunde der Kreise

des Deutschen Reiches" in den Berichten zur Deutschen Landeskunde (2. Bd., 4. H., S.2911-295) vor.

Darin heißt es (ebda., S.291): "Eine Grundforderung an den Verwaltungsführer muß sein, daß er das Land und die Menschen, denen seine Verwaltung gelten soll, kennt, daß er sowohl allgemein landeskundliches Wissen besitzt, wie auch die Fähigkeit sich erworben hat, von einem Verwaltungsgebiet sich ein eigenes landeskundliches Bild zu verschaffen." Und weiter (S.292): "Nach den Grundsätzen der wissenschaftliche Geographie soll das naturräumliche Gefüge des Kreises, die strukturellen Züge von Wirtschaft und Siedlung, die Nutzung und die Gestaltung des Landes in allgemeinverständlichen Ausführungen beschrieben werden. Der Leitgedanke ist, sowohl für die Verwaltung wie für die Wirtschaft einen landeskundliche Grundriß wie zugleich für die Bevölkerung eine Heimatkunde zu schaffen."

Die Anklänge an gleichartige Äußerungen, wie sie Memminger 120 Jahre zuvor aufgestellt hat und wie sie in den Grundzügen auch heute noch bei der baden-württembergischen Landesbeschreibung (vgl. Abb. 5) durchleuchten, sind unverkennbar. Das Prinzip der Aufklärung und der Information dominiert in den Erklärungen nach außen. An etwas versteckterer Stelle kommen aber auch noch die Ziele der Intergration und der Identifikation mit der Region, mit dem Land zum tragen, so im Vorwort des Ministerpräsidenten Filbinger zu Band I des achtbändigen Werkes "Das Land Baden-Württemberg" und - immer wieder - in den Geleitworten der Landräte zu den jeweiligen Kreisbeschreibungen.

Über die wissenschaftlich begründete Notwendigkeit von Landeskunden hinaus - wie etwa in dem angesprochenen, erst nach dem Zweiten Weltkrieg angegangenen Großprojekt für die Bundesländer ¹ - sind es politische und administrative Veränderungen gewesen, die auch von staatlicher Seite eine Aufnahme bzw. Fortführung amtlicher Kreisbeschreibungen sinnvoll erscheinen ließen, bisweilen aber auch zu einer Stagnation in eben diesen Bemühungen führten. So schien 1938 in Württemberg die damals schon über 100jährige Tradition der immer wieder als Vorbild herausgestellten Oberamtsbeschreibungen gebrochen, als aus den damals noch 62 Oberämtern 37 Kreise und aus fertigen Manuskripten - teilweise zumindest - Makulatur wurden. Rund zehn Jahre später waren es nicht nur politische-administrative Umwälzungen im Nachkriegs-Deutschland, sondern insbesondere die demographisch-konfessionell-landmannschaftlichen Veränderungen, die Information durch Kreisbeschreibungen ebenso notwendig machten wie Integration und letztlich Identifikation in und mit der neuen Heimat.

Im deutschen Südwesten fanden sich Badener und Württemberger und mit ihnen viele Flüchtlinge und Vertriebene in einem Bundesland zusammen; und die Gebietsreformen allerorten in den 1970er Jahren schufen neue administrative Einheiten, für

1.vgl. u.a. Arbeitsabkommen 1948; BECKER 1968; FISCHER 1967; HOFFMANN 1950; MEYNEN 1955; OTREMBIA 1948; OVERBECK 1964/65; SCHMIDT/KOSACK 1972; WILHELM 1963; zur aktuelleren Diskussion: GATZWEILER 1978, 1981, 1982, 1986; HEINRITZ 1982; LEIDLMAIR 1982; POPP 1983; SCHLÖLLER 1982a, b; SEEDORF 1985; SPERLING 1986 STIENS 1986; STRUBELT 1982, 1986; WOLF 1982.

die freilich dann nur noch in Baden-Württemberg das Projekt der Kreisbeschreibungen fortgesetzt wurde.

* * *

Die Amtliche Landesbeschreibung in (Baden-)Württemberg hat eine über 150jährige Tradition. Die Ziele von damals und heute, das Königreich Württemberg bzw. das Land Baden-Württemberg als jeweils Ganzes und in seinen Teilen (Oberämter, später Kreise) bis auf die Gemeindeebene zu beschreiben, weisen, zumindest in den ursprünglichen Intentionen, Parallelen auf: Durch Information der Bürger und der Verwaltung über Landesnatur und -geschichte sowie über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse galt es, zur Integration der Landesteile und ihrer Bevölkerung beizutragen, um schließlich über die Ausbildung eines Heimat- und Geschichtsbewußtseins eine Identifikation von Land und Volk, politisch-administrativer Einheit und Bevölkerung zu schaffen.

In diesen Zielen manifestiert sich wohl in erster Linie eine staatstragende Idee, im weiteren Sinne aber auch eine bildungspolitische. Sie muß heute insbesondere als Bildungsauftrag mit interdisziplinären Ansatz im vornehmlich - aber nicht nur - außerschulischen Bereich verstanden werden.

Literatur

Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung. (= Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd.3), Stuttgart 1889

Arbeitsabkommen über das Werk "Die deutschen Landkreise", abgeschlossen zwischen Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover, und Amt für Landeskunde, Scheinfeld/Mfr., 12. Dez. 1947. - Berichte zur deutschen Landeskunde, 5. Bd. (1948), S.34

BECKER, K. (1968): Kreisbeschreibungen in Rheinland-Pfalz; dargestellt an dem Heimatführer "Landkreis Simmern". Auch eine Buchbesprechung. - Jahrbuch für Geschichte und Kunst des Mittelrheins und seiner Nachbargebiete, 18./19. Jg. (1966/67), Neuwied, S.255-267

Die Errichtung eines Vereins für Vaterlandskunde betreffend. - Königlich Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt vom Jahr 1822, Nro. 18 vom 16. März 1822, S.203-204

Dienst-Nachrichten (über u.a. die Errichtung des Statistisch-Topographischen Bureaus). - Königlich-Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt vom Jahr 1820, Nro. 70 vom 9. December 1820, S.635

FISCHER, H. (1967): Fortschreitende und fortschreibende Geographie, eine Aufgabe der amtlichen Landesbeschreibung. - In: E. Meynen (Hrsg.): Institut für Landeskunde. 25 Jahre Amtliche Landeskunde. Bad Godesberg, S.151-178

GATZWEILER, H. P. (1978): Die laufende Raumb Beobachtung. Ein planungspraktisches Informationssystem. - Informationen zur Raumentwicklung, H. 8/9, S.599-613

GATZWEILER, H. P. (1981): Die laufende Raumb Beobachtung. Ein Instrument zur informativen Planungs Koordination. - Klagenfurter Geographische Schriften, 2, S. 75-91

GATZWEILER, H. P. (1982): Laufende Raumb Beobachtung. - Geographische

Rundschau, 34, S. 30-31

GATZWEILER, H. P. (1986): Laufende Raumbewachung als zentrales Element moderner Landeskunde. - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 60, H. 1, S. 47-69

GOESSLER, P. (1943): Die württembergische Oberamtsbeschreibung. ein Beitrag zur Geschichte der Landeskunde. - Berichte zur deutschen Landeskunde, 3. Bd., H. 1, S.136-145

GRADMANN, R. (1907): Die württembergischen Oberamtsbeschreibungen. - Schwäbische Kronik, des Schwäbischen Merkurs zweite Abteilung. II. Blatt, Nr. 183, 20. April 1907, S. 9-10 (= Sonntagsbeilage)

GRADMANN, R. (1943): Die "Oberamtsbeschreibungen" als Vorbilder. - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 3, H. 1, S.146-151

GREES, H. (1964): Zur Methodik der ortskundlichen Darstellung in der amtlichen Landesbeschreibung. - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 32, S.208-211

HEINRITZ, G. (1982): Nach 100 Jahren noch immer am Leben? - Deutsche Landeskunde 1981. - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 56, H. 1, S. 9-15

HOFFMANN, F. (1950): Landeskundliche Arbeitsgemeinschaft an der Universität Tübingen und Statistisches Landesamt für Württemberg-Hohenzollern, Tübingen. - Berichte zur deutschen Landeskunde, 8. Bd., H. 1, S. 1-2

JÄNICHEN, H. (1976): Die Entwicklung der Oberamts- und Kreisbeschreibungen in Baden-Württemberg. - Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jg. XXXIII (1974), S. 1-5

KLUGE, H. (1953): Das Werk der amtlichen Landesbeschreibung. - Staatsanzeiger für Baden-Württemberg, 2. Jg., Nr. 67/68 vom 2. Sept. 1953, S. 1-2

KLUGE, H. (1957): Die amtliche Landesbeschreibung in Württemberg bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. - Berichte zur deutschen Landeskunde, 19. Bd., H. 1, S.77-92

KLUGE, H. (1970): Die amtliche Landesbeschreibung. - In: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (Hrsg.): 150 Jahre Amtliche Statistik in Baden-Württemberg. Stuttgart, S.255-272

Königl. Verordnung in Betreff des statistisch-topographischen Bureau. - Königlich Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt vom Jahre 1821, Nro. 19 vom 3. April 1821, S.155-156

Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.) (1981): Das staatliche Archivwesen in Baden-Württemberg. Aufgaben, Organisation, Archive. Stuttgart

LEIDLMAIR, J. (1982): Deutsche Landeskunde - Last der Tradition oder verpflichtendes Erbe? - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 56, H. 2, S.169-178

LESER, H. (1982): Deutsche Landeskunde - ein Zeitproblem? - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 56, H. 1, S. 17-23

MEYER, G. (1968): Die Schriftengattung der Topographien seit dem 18. Jahrhundert, betrachtet vornehmlich an Hand von Beispielen aus Nordwestdeutschland. - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 40, S. 92-120

MEYNEN, E. (1955): Die Stellung der amtlichen Landeskunde im Rahmen der geographischen Arbeit. - Berichte zur deutschen Landeskunde, 14. Bd., 1. H., S. 12-22

MEYNEN, E.: (1961): Die Landeskunde im öffentlichen Leben. - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 27, S. 5-18

MEYNEN, E. (1967): Institut für Landeskunde. Das erste Vierteljahrhundert seiner Tätigkeit 1941-1966. - In: E. Meynen (Hrsg.): Institut für Landeskunde. 25 Jahre Amtliche Landeskunde. Bad Godesberg, S. 1-62

- Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg (Hrsg.) (1987): Sammeln und Erhalten, Erschließen und Bereitstellen. Staatliche Archive und wissenschaftliche Bibliotheken. - (= Aus der Welt von Wissenschaft und Kunst, 10), Stuttgart - Karlsruhe
- Neuere Anstalten und Mittel zur Beförderung der Vaterlandskunde. - Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie, Jg. 1822, 1. H., S. 1-72
- OTREMBA, E. (1948): Sozialgeographische Wandlungen der Gegenwart in der landeskundlichen Darstellung. (Aus der Arbeit an den Kreislandeskunden) - Berichte zur deutschen Landeskunde, 5. Bd., S. 65-74
- OVERBECK, H. (1964/65): Der Beitrag der amtlichen Kreisbeschreibungen zur geographischen Landeskunde Deutschlands. - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 33, H. 2, S.241-283 (1964) und Bd. 35, H. 1, S.112-164 (1965)
- Plan und Aufgaben des Reichswerkes "Landeskunde der Kreise des Deutschen Reiches". - Berichte zur deutschen Landeskunde, 2. Bd., 4. H. (1943), S.291-295
- POPP, H. (1983): Geographische Landeskunde. - Was heißt das eigentlich? - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 57, H. 1, S. 17-38
- SCHAAB, M. (1979): Die neue Landesbeschreibung. - Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jg. XXXVI (1977), S.309-316
- SCHMIDT, R. D./KOSACK, H.-D. (Bearb.) (1972): Bibliographie der Landesbeschreibungen und Regionalatlanten Deutschlands. - (= Berichte zur deutschen Landeskunde, Sonderheft 14), Bonn-Bad Godesberg
- SCHNEIDER, S. (1952): Die preußischen Kreisbeschreibungen vor hundert Jahren. - Berichte zur deutschen Landeskunde, 11. Bd., 2. H., S.487-497
- SCHÖLLER, P. (1982a): Gedanken zur deutschen Landeskunde 1981. - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 56, H. 1, S. 25-27
- SCHÖLLER, P. (1982b): Zu Standort, Sinn und Aufgaben deutscher geographischer Landeskunde. - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 56, H. 2, S.179-187
- SCHRÖDER, K. H. (1952): Robert Gradmann und die amtliche Landesbeschreibung. - Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jg. 1951/52, S.172-175
- SCHRÖDER, K. H. (1957): Die Ortsbeschreibung in den neueren amtlichen Landeskunden. - Berichte zur deutschen Landeskunde, 18. Bd., 1. H., S. 60-71
- SCHRÖDER, K. H. (1976): Die amtliche Landesbeschreibung als kulturelle Leistung. - Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jg. XXXIII (1974), S. 5-8
- SEEDORF, H. H. (1985): Landesgeschichte und Geographie. - Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 57, S. 39-54
- SPERLING, W. (1986): Deutsche Landeskunde - Thesen und aktuelle Anregungen. - Vortrag Ingelheim 29.01.1986 (unveröff. Mskr.)
- Statut für das königliche statistisch-topographische Bureau. - Regierungs-Blatt für das Königreich Württemberg vom Jahr 1856, Nro. 9 vom 20. Juni 1856, S.173-177
- STIENS, G. (1986): Forschungs und Informationsauftrag praxisorientierter Landeskunde heute. Unter besonderer Berücksichtigung "Amtlicher Landeskunde" auf Bundesebene. - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 60, H. 1, S. 27-46
- STRUBELT, W. (1982): Die Landeskunde aus der Sicht der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung. - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 56, H. 2, S.189-192

- STRUBELT, W. (1986):** Einführung (zur Fachsitzung "Landeskunde in der räumlichen Planung", 45. Deutscher Geographentag Berlin 1985). - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 60, H. 1, S. 23-26
- WILHELM, O. (1963):** Das Werk der Kreisbeschreibungen, insbesondere in Niedersachsen. - In: Niedersachsen. Landeskunde - Landesentwicklung (= Kurt-Brüning-Gedächtnisschrift). Neues Archiv für Niedersachsen, Bd. 12, S. 75-93
- WOLF, K. (1982):** Zur Aufgabenstellung einer Zeitschrift "Berichte zur deutschen Landeskunde". - Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 56, H. 1, S. 29-33
- Zur landeskundlichen Erforschung der deutschen Städte: Plan und Aufgaben der Reihe "Deutsche Städte".** - Berichte zur deutschen Landeskunde, 2. Bd., 1. H., S. 1-5

Josef Birkenhauer, München

"Bunt" oder "strukturiert"?

Im Hinblick auf die im Thema genannten Lichtbildvorträge könnte ich mir gut vorstellen, daß jemand folgendes behauptet: es müßte auf jeden Fall anders gemacht werden als in der Schule. (Möglicherweise verbirgt sich hinter einer solchen Behauptung gar ein negatives Image von Schule!).

Überlegen wir kurz, welche Auffassungen zu einer solchen Behauptung führen könnten. Die folgende Übersicht 1 soll dazu einige denkbare Meinungen schlaglichtartig und im Kontrast von "schulisch" und "außer-schulisch" kennzeichnen.

Übersicht 1: Meinungen zur Lichtbildverwendung

Außer-schulisch	Schulisch
pure Augenweide	strengkontrolliert
Impressionen	gelenkte Beobachtungen
ansprechend	steril, trist
anregend (z.B. für Weiterdenken)	abstoßend (ohne Weiterdenken)
bunt	roter Faden
zwanglos	strukturiert

Vielleicht kann man das unterschiedliche Meinungsspektrum am besten mit dem Kontrastpaar "bunt" - "strukturiert" zusammenfassen. Allerdings stellen sich, fast automatisch, eine Reihe Fragen ein, die in der Übersicht 2 zusammengestellt sind (keine Vollständigkeit angestrebt).

Übersicht 2: Fragen zum Meinungsspektrum "außer-schulisch" - "schulisch"

Zum schulischen Bereich:

Wird Schule nicht zu negativ gesehen? Als zu wenig die "Verpackung" berücksichtigend? Ist ein kontrolliertes, strukturiertes Vorgehen nicht auch etwas Positives - wie ebenfalls ein lenkendes Schulen des Beobachtungsvermögens?

Zum außer-schulischen Bereich:

Handelt es sich dort nur um die Äußerlichkeiten einer "richtigen Verpackung"? Wird dann -so gesehen- ein außer-schulischer Teilnehmer nicht künstlich infantilisiert? Muß er sich nicht verschaukelt fühlen, zu wenig als Adressat möglichen Lernens ernst genommen?

Wenn nun die mit diesen Fragen angedeuteten Sachverhalte auch nur zu einem Teil richtig sind - würde dies nicht bedeuten, daß das didaktische "Heil" irgendwo in der Mitte zwischen den Extremen liegen müßte? Etwa so, wie es in der folgenden Formel ausgedrückt wird: "Strukturiert ja - aber in angenehmer Verpackung".

Angesichts dieser Formel und den eben gestellten Fragen bleibt wahrscheinlich ein unterschwelliges Unbehagen; dieses Unbehagen mag aus der beunruhigenden Frage herrühren, ob es nicht doch eine Art "Plattform" geben könnte, von der aus man zu didaktisch und auch geographiedidaktisch begründbaren Anweisungen zu gelangen, die Handhabung von außerschulischen Lichtbildvorträgen betreffend.

Überlegungen zu einer didaktischen Plattform:

Um eine solche Plattform bestimmen zu können, gehe ich vorweg von einer Setzung aus. Diese Setzung formuliere ich folgendermaßen:

"Wer einen außerschulischen Vortrag (z.B. in einer VHS) besucht (gleichgültig, ob mit oder ohne Lichtbilder!), will nicht infantilisiert werden, sondern er will etwas lernen."

Ist diese Setzung richtig, so gilt auch für einen solchen Adressaten alles das, was für ein jedes Lernen gilt, soll es denn gehaltvoll sein. Es ist also nach den Konstituenten eines gehaltvollen Lernens zu fragen.

Solche Konstituenten sind in der Psychologie des Lernens und Wahrnehmens erarbeitet und in einer Reihe geographiedidaktischer Forschungen bestätigt, erweitert, umgesetzt und konturiert worden (vgl. die Übersicht in BIRKENHAUER 1986). Solche Konstituenten sind in Übersicht 3 wiedergegeben, und zwar in einer Reihenfolge, die sich von dem her bestimmt, was ich den "Entscheidungsvorrang" nennen möchte. Das soll heißen: Die für didaktische Entscheidungen notwendigen Konstituenten sind umso "höher" angeordnet, je vorrangiger die von ihr bezeichnete Entscheidungsebene ist (hierarchische Anordnung).

Übersicht 3: Lernpsychologische Konstituenten in hierarchischer Anordnung

Ziel(e)	Z
Qualifikation(en)	Q
Inhalte	I
Motivierung, Sprache	M, S
Weg (Methoden)	W

Zur näheren Begründung dieser Anordnung und zum besseren Verständnis der aufgeführten Konstituenten formuliere ich einige Sätze, die in der folgenden Übersicht 4 wiedergegeben sind. Diese Sätze stehen unter einem grundsätzlichen Anspruch. Dieser lautet:

"Ein Vortragender muß sich vorweg darüber im klaren sein, was er will und wie er es will."

Um die Sätze zu verdeutlichen, ist in der Übersicht hinten die Umsetzung auf ein konkretes Beispiel angegeben. Eine solche Umsetzung ist sachlogisch zwar erst einer der nächsten Schritte in diesen Überlegungen; einige Hinweise dazu erscheinen jedoch hier um eines besseren Verständnisses sinnvoll zu sein. Diese Hinweise entnehme ich dem Zusammenhang mit einem bereits häufiger von mir gehaltenen außerschulischen Dia-Vortrag zu den Alpen als eines Falten- und Deckengebirges.

Es muß ferner vorweg noch erläutert werden, daß ich sowohl hinsichtlich des genannten speziellen Themas als auch hinsichtlich der generellen Aufgabe von Volkshochschulen der Auffassung bin, daß u.a. eine große Leistung von Volkshochschulen darin besteht, Wege und Möglichkeiten zu "intelligenter Freizeit" zu eröffnen - eine Leistung, die in Zukunft sicher noch zunehmen wird, sofern sich unsere Gesellschaft immer mehr zu einer Informations- und Freizeitgesellschaft entwickelt.

Übersicht 4: Nähere Kennzeichnung von Konstituenten als Vorweg-Entscheidung.

Konstituente	Notwendige Vorweg-Entscheidung	Konkretisierung
Ziel	Was soll generell erreicht werden (z.B. im Hinblick auf ein Mehr an "intelligenter Freizeit")	Alpenbau
Qualifikation	Welcher Grad von Verständnis und Wissen ist notwendig (z.B. zum Wiedererkennen von Grundzügen an anderen Stellen)	Unterscheiden von Flysch, Molasse, Kalkalpin Falte, Decke
Inhalt	Woran sollen Z und Q exemplarisch erreicht werden und in welchem Umfang.	Bayerische Alpen

Motivierung	Wie kann - im Horizont der Adressaten und in Berücksichtigung ihrer Erwartungen - Interesse und Neugier geweckt werden (z.B. mit Dias zu I).	Gebirgswanderung auffällige Phänomene Szenerie
Sprache	Welches sprachliche Niveau ist angebracht, welche einordnende Begrifflichkeit muß mindestens erläutert werden. Wie kann solche Begrifflichkeit konkretisiert werden (z.B. mit Dias, aber auch Folien).	Siehe Q; ferner: Gebirgsbildg. Trias Jura Kreide Tertiär
Wege	Wie ist vorzugehen, damit bei jedem Schritt eine möglichst breite gemeinsame Basis erreicht wird (z.B. "Abholen" bei Wandererfahrungen, die mit Dias z.B. "wiederbelebt" werden).	Siehe M

Überlegungen zum Weg (Methoden)

Zum Weg, der zu beschreiten ist, müssen nach diesen grundsätzlichen Überlegungen noch einige nähere Ausführungen gemacht werden. Auch zum Weg gilt, daß er an und für sich im außerschulischen Bereich nicht generell anders aussehen kann als in der Schule.

Dieses "Generell-nicht-anders-sein-können" hängt mit zwei Maximen zusammen, die folgendermaßen formuliert werden können:

Maxime 1: Es gilt die Zuhörer bei sich selbst abzuholen, d.h. bei ihren Interessen, Bedürfnissen, Erfahrungen.

Maxime 2: Es gilt den Zuhörern ein nach- und mitentdeckendes Lernen zu ermöglichen.

(Diese Maximen sind in einer Reihe geographiedidaktischer Arbeiten erhärtet worden. Vgl. die Übersicht in BIRKENHAUER 1986).

Zu den Maximen möchte ich folgende Hinweise geben, und zwar

1. im Zusammenhang mit dem Stichwort "Spurensuche"
2. im Hinblick auf den Dia Einsatz und
3. im Hinblick auf wahrnehmungspsychologische Erfordernisse.

1. Mir scheint, daß mit dem seit etwa 10 Jahren verwendeten Begriff der "Spurensuche" (vgl. ISENBERG 1987) eine Hilfestellung dazu gegeben wird, wie außerschulisches Lernen im Hinblick auf ein Mehr an "intelligenter Freizeit" bewußter erreicht werden kann.

Spurensuche ist ein Weg zu einer bewußteren Umweltwahrnehmung, weil gezielter nach sog. "Zeichen" gesucht wird. Bei erdkundlichen Sachverhalten handelt es sich dabei um "Zeichen", die räumliche Erfahrungen und Bewertungsmuster betreffen. Erdkundliche Spurensuche soll (wie jede Spurensuche) zu einem bewußteren Sehen solcher "Zeichen" führen und darüber zu einem besseren Verstehen jener Hintergründe, für die sie die Zeichen sind. Dies gilt auch für die verursachenden räumlichen Prozesse. (Im gewählten Beispiel sind die Gesteine und Gesteinsstrukturen "Zeichen" für tektonische Abläufe.)

Für "Spurensuche" kann dabei durchaus (ja, soll sogar) das ästhetische Sehen und Erleben eine wichtige und völlig legitime Komponente sein: sowohl vom "Schönen" als auch vom "Häßlichen" aus. Mögliche Ansätze werden in der folgenden Übersicht 5 skizziert.

Übersicht 5: Ästhetische Ansätze für "Spurensuche"

Ansätze	Sachverhalte-Komponenten als Spuren	Beispiel
1. Schönheit	z.B. einer Landschaft, einer Szenerie, einer Stadt, eines Gebäudes Bewußtmachen der Komponenten	Zusammenspiel unterschiedlicher Gesteine und Landschaftselemente
2. Häßlichkeit	z.B. einer Industrielandschaft, eines Stadtviertels Bewußtmachen der geographischen Disparitäten, der diesen zugrundeliegenden Strukturproblemen und der zu diesen führenden Prozessen	alpine Zersiedlung

2. Was die Dias angeht, so ist im Hinblick auf ihre Auswahl von bestimmten Anforderungen und Funktionen auszugehen; diese wurden z.T. bereits angesprochen; sie müssen aber an dieser systematischen Stelle noch zusammenfassend und übersichtlich wiedergegeben werden; dies geschieht in Übersicht 6.

Übersicht 6: Funktionen von Lichtbildern - Anforderungen

Funktionen	Anforderungen
-Vergegenwärtigen von Erlebnissen Erfahrungen	-Abbilden des Typischen

Vorkenntnissen

("Motto" für diese drei Punkte: "Aha - das kenne ich doch!")

"in die Lage versetzen"

-Wiedergeben von "Spuren"

-Orientierungshilfe unter Berücksichtigung des "Erwachsenensehens"

-Abbilden von konkreten Strukturen

-Vergegenwärtigen von Problemen

Hintergründen

-Ermöglichen von mit- und nachdeckendem Lernen

-Angeordnetsein in einem schrittweisen Erkenntnisfortschritt

-Hinführen zu einem Sensibelwerden

-Ermöglichung von Problembewußtsein

Der Hinweis auf das "Erwachsenensehen" (vgl. BIRKENHAUER 1987) erfordert noch eine Erläuterung. Darunter ist zu verstehen, daß Erwachsene z.B. lieber von Übersichtsfotos (und dergl.) ausgehen möchten, um Details besser und von vornherein einordnen zu können. Gerade bei außer-schulischen Vorträgen, die sich in der Regel ja an Erwachsene wenden, ist dieses Bedürfnis, "in die Lage versetzt zu werden", besonders zu beherzigen. Hinichtlich der Strukturierung von Lichtbild-Vorträgen führt ein solches Beherzigen zu bestimmten Konsequenzen; diese sind in Übersicht 7 beispielhaft zusammengestellt.

Übersicht 7: Konsequenzen des "Erwachsenensehens" für die Auswahl von Lichtbildern (beispielhaft)

Didaktischer Ort	Art der Abbildung	Gegenstand
Anfangsphase des Vortrags	Verwendung von Schrägaufnahmen	größerer Landschaftsausschnitt
spätere Vortragsphasen	dito: wenn neue, weiterführende Sachverhalte angesprochen werden	dito
Zusammenfassung Transfer ("von der Primär- zur Sekundärordnung")	Blockbilder, Modelle, Folien	dito

3. Je besser die wahrnehmungspsychologischen Erfordernisse in den Lichtbildern

erfüllt werden, umso besser sind sie im Rahmen der angestrebten Funktionen geeignet. Dazu nähere Ausführungen zu machen, würde hier in Anbetracht der Kürze der Zeit zu weit führen. (Als Hinweis sei erlaubt: BIRKENHAUER, 1980. 130-135)

Drei Beispiele

Es werden auf der Basis der vorangegangenen Überlegungen drei Beispiele skizziert. Diese Beispiele verstehen sich exemplarisch im Hinblick auf die Hauptgebiete der Geographie (also 1. physisch-geographisch; 2. anthropogeographisch; 3. länderkundlich). Die Skizzierung der Beispiele erfolgt nach den Konstituenten, wie sie in Übersicht 3 bzw. in Übersicht 4 verwendet worden sind.

Übersicht 8: Alpenbau (als physischgeographisches Beispiel)

Konstituenten	Konkretisierung
Ziel	Bauprinzipien der Alpen - Hauptphasen des zeitlichen Werdens
Qualifikation	Erkennen wichtiger Baumerkmale
exemplarischer Inhalt	Bayerische Alpen
Motivieren	Abholen beim Gebirgswandern, ange-troffene auffällige Phänomene, Schönheit von Landschaft und Szenerie
Sprache	möglichst wenige Begriffe - zu denen konkret über Lichtbilder hingeführt wird
Wege	Gesteine, Gesteinskomplexe, Struk-turen als Spuren

Übersicht 9: Apartheid (als anthropogeographisches Beispiel)

Konstituenten	Konkretisierung
Ziel	Inhumanität der Apartheid
Qualifikation	a) Urteil über die Erscheinungsfor-men und Disparitäten bei der Wahrnehmung einiger Grundbedürf-nisse b) Verständnis für die historische Situation der Buren
exemplarischer Inhalt	Stadtstrukturen von Johannesburg und Soweto (oder Durban und KwaMashu)

Motivieren	Auffällige Phänomene (Wohnen, Arbeiten, Verkehrsteilnahme) - "Häßlichkeiten"
Sprache	Anknüpfen bei den Begriffen, die in den Massenmedien häufig gebraucht werden, Konkretisierung und Füllung durch Lichtbilder
Wege	Spuren: Busse und Buslinien, Elendsviertel, getrennte Entwicklung, Schulen

Übersicht 10: Holland (als länderkundliches Beispiel)

Konstituente	Konkretisierung
Ziel (Anm.1)	Verständnis für die Vielfalt alter Städte, deren Genese und Standortbedingung
Qualifikation	Kenntnis der Gründe für Stadtentstehung und Lage
exemplarischer Inhalt	Altholländische Städte (Haarlem, Leiden, Delft)
Motivieren	Stadtbilder und Bauten
Sprache	Begriffe für die historischen Perioden und die Landschaftsgliederung sowie deren Elemente, soweit sie wichtig sind für das Verständnis der naturgeographischen "Bühne"
Wege	Spuren: Bauten, Kanäle, Gärten, Verladeeinrichtungen

Anm.1: Es bieten sich mehrere Ziele an, u.a.:

1. Vielfalt alter Städte
2. Kampf gegen die vom Wasser ausgehenden Gefahren
3. Bedeutung von modernen Hafenstandorten.

Wendet man die lernpsychologischen Erkenntnisse auf die Ziele an, so wird eine prinzipielle Beschränkung notwendig; anders ausgedrückt: Ein in sich geschlossener, strukturierter Lichtbildervortrag verlangt die Beschränkung auf ein bestimmtes Ziel und eine bestimmte Qualifikation; auf ein länderkundliches Thema angewendet bedeutet dies die Abkehr von einem "bunten", länderkundlichen "Bildersalat" und die Suche nach einer in sich geschlossenen Strukturierung; bei mehreren sinnvollen Zielen führt das Prinzip zur Gestaltung eines Lichtbild-Vortrags im Sinne in sich abgeschlossener Teile zu je einer Zielsetzung. In der Übersicht 10 ist nur Ziel 1 berücksichtigt. Die Reihenfolge der Ziele 1 - 3 ist jedoch so gehalten, daß man über die "Spuren" leicht von 1 nach 2 und von dort nach 3 gelangen kann und somit ein Gesamtbild der Situation Hollands erreichen kann. Als viertes, abrundendes Ziel sollte noch angeführt werden: "Randstad Holland".

ERFASSUNG UND DARSTELLUNG VON WIRKLICHKEIT ODER VON WIRKLICHKEITEN?

Zur geographiedidaktischen Aufbereitung von Planungsvorstellungen für das Fernsehen

Dieter Böhn, Würzburg

Vorbemerkung

Der zweite Tag des Symposiums (25.04.1989) sollte erste Versuche der Erarbeitung eines Features für das Fernsehen ermöglichen. Ausgangspunkt war ein in der Öffentlichkeit sehr kontrovers diskutiertes Planungsvorhaben über ein potentiell Baugebiet am Stadtrand Würzburgs. Ziel der geographiedidaktischen Aufbereitung sollte die Darstellung der unterschiedlichen Auffassungen sein. Ausgangspunkt war der Versuch, die Wirklichkeit zu erfassen. Dies geschah durch Informationen, welche von den für die Planung zuständigen Fachleuten und von Betroffenen eingeholt wurden, und durch die Besichtigung des Gebietes selbst. Vertreter der Stadtverwaltung (der Leiter des Tiefbauamtes, Herr Peschel mit seinen Mitarbeitern Herrn Stephan, Herrn Zully sowie Herrn Schmitt vom Umweltreferat und seinem Mitarbeiter Herrn Schenk) stellten die Planung vor und gaben im Gelände weitere Erläuterungen. Vor Ort wurden Vertreter der Gegner weiterer Bebauung (Frau Frank) und ihre Befürworter (Herr Maier) befragt, außerdem nach dem Zufallsprinzip mehrere Grundstückseigentümer und Bewohner. Auch an dieser Stelle sei ihnen allen nochmals gedankt.

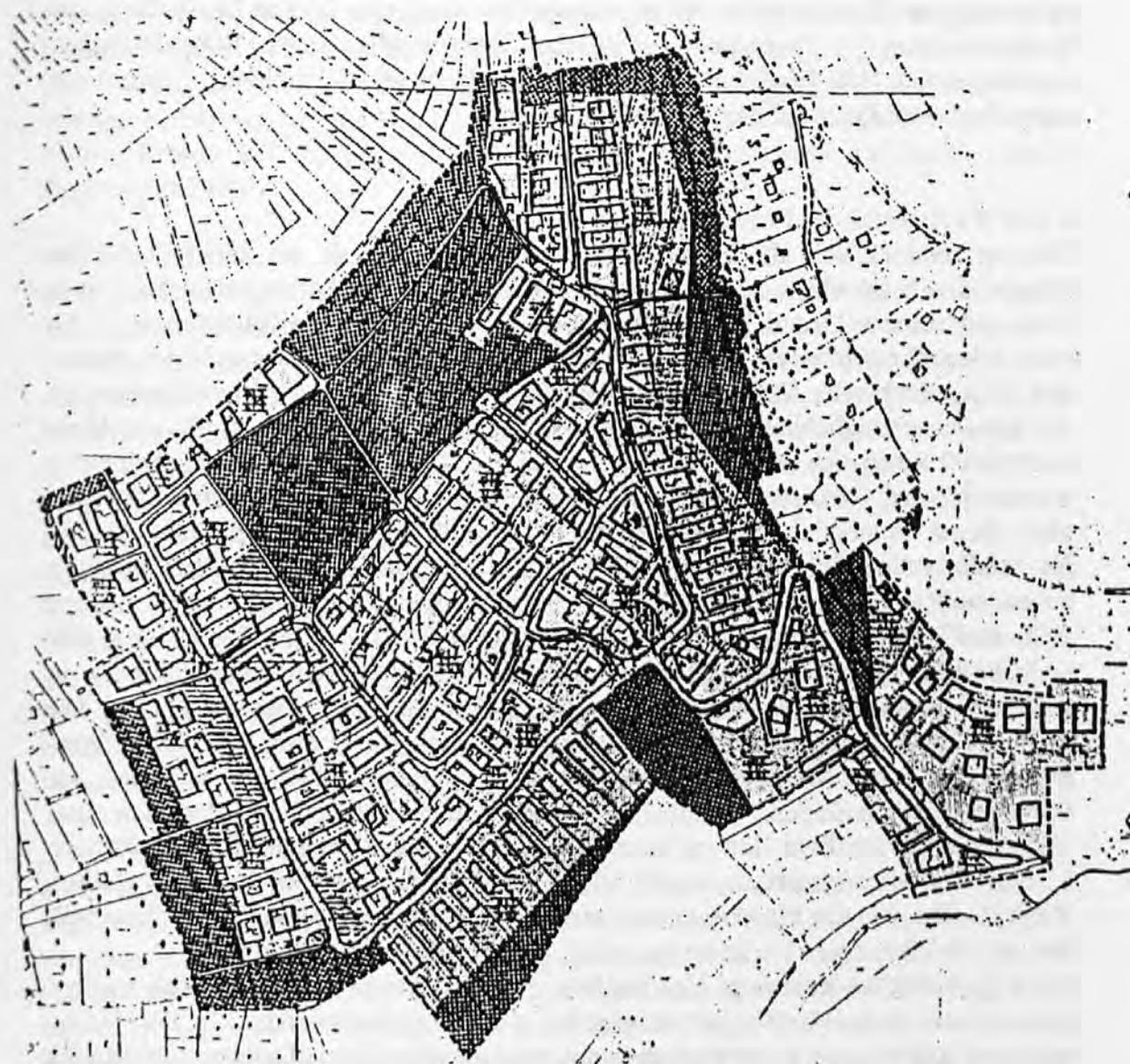
Am Nachmittag erstellten einzelne Arbeitsgruppen Vorschläge für Fernsehbeiträge. Die folgende Darstellung -nach dem Symposium verfaßt- wertet vor allem die Ergebnisse der Vorträge, und der Erkundungen und Diskussionen vor Ort aus.

1. Die Erfassung der Wirklichkeit als Grundlage (geographie)didaktischer Aufbereitung

Die Erfassung der Wirklichkeit erscheint einfach, weil sich Geländeverhältnisse, Art und Umfang der Bebauung sowie Planungsvorhaben genau beobachten bzw. lokalisieren lassen. Die Erfassung der Wirklichkeit ist schwer, weil Wahrnehmung durch Wertungen beeinträchtigt wird. Wir erlebten, daß Wirklichkeit erst einmal vermittelt wird. Dabei scheint es ein (unbewußtes?) Ziel zu sein, durch Festlegungen der Wahrnehmung beim Beobachter nicht die Wirklichkeit an sich entstehen zu lassen, sondern eine bereits bewertete Wirklichkeit.

Amtlich heißt der Bebauungsplan "Hinteres Steinbachtal - Müller-Rain". Eine Bürgerinitiative, die eine weitere Bebauung verhindern möchte, fordert: "Rettet das Steinbachtal". Die Karten des Bebauungsplans nennen das betroffene Gebiet korrekt nur "Müller-Rain". Das Steinbachtal, emotional als "letztes stadtnahes Erholungsgebiet" bezeichnet, ist also direkt nicht betroffen. Diese grundlegende Tatsache ist kaum bekannt.

BEBAUUNGSPLAN „MÜLLER-RAIN“



PLANUNG - VORENTWURF

-  Wohnbauflächen
-  Grünflächen
-  Baugrenzen

Die scheinbar einfache Frage, wieviele Gebäude bereits im fraglichen Gebiet stehen, ist überraschenderweise umstritten. Dabei ist die Kenntnis der genauen Zahl deswegen sehr wichtig, weil sich daraus das Ausmaß einer möglichen zusätzlichen Bebauung ergibt. Gemäß der Planung sollen im Müller-Rain nach dem vollständigen Abschluß der Bebauung 172 Häuser stehen. Während die Gegner einer weiteren Bebauung von 47 bestehenden Häusern ausgehen, nennt eine interne Darstellung der Stadtverwaltung 76 "bebaute Grundstücke". Der veröffentlichte Bebauungsplan-Entwurf nennt "139 bauliche Anlagen, unabhängig, ob ein Wohnhaus, Gartenhaus oder Wochenendhaus auf dem Grundstück steht".

2. Die Wirklichkeit der Planung

Planung versteht sich als "Träger öffentlicher Belange", d. h. als Sachwalter aller Bürger. Doch sie will auch dem einzelnen zu seinem Ziel verhelfen, etwa zu einem Haus auf seinem Grund. Die Planung ist in ihren Gestaltungsmöglichkeiten durch viele Vorgaben gebunden. Einige Beispiele: Biotope, Gewässerschutzgebiete, Natur- und Kulturdenkmäler, Bestimmungen über Abstandsflächen sind zu berücksichtigen, die Umweltverträglichkeitsprüfung muß zu einem positiven Ergebnis führen. Viele Stadtplaner sehen sich in der Rolle dessen, der das Gute will, doch dem das Schlechte unterstellt wird. "Wir suchen einen Kompromiß, der zwar niemand zufriedenstellen wird, aber doch möglichst alles berücksichtigt", war die Äußerung eines Planers.

Im Müller-Rain muß die Planung aktiv werden, weil Bürger ihre Baugenehmigung haben wollen. Schließlich ist das Gebiet seit seiner Eingemeindung nach Würzburg 1978 im Flächennutzungsplan als Wohnbaufläche ausgewiesen, der Plan ist seit 1986 rechtskräftig. Die Planung sieht eine lockere Bebauung mit Einfamilienhäusern in größeren Gärten vor. Einzelne Gebiete sollen als Biotope bebauungsfrei bleiben. Die Planung überprüft dabei nach eigenem Verständnis die Auswirkung der Zielsetzungen auf Natur und Mensch, wobei stark zeitgebundene und subjektive Kriterien wie Wohnqualität einfließen. Planung ist gehalten, den bestehenden Gesetzen und Verwaltungsvorschriften Geltung zu verschaffen. Die Beteiligung des Bürgers ist nach § 2a des Bundesbaugesetzes geregelt. Dabei kennt der Gesetzgeber den "bevorzugten Bürger", den von der Planung direkt betroffenen. Auch wenn dieser Betroffene z.B. keinen Vorteil in einer Veränderung sieht.

Das Gebiet Müller-Rain zeigt eine Realität, die aus der unmittelbaren Nachkriegszeit stammt und deren Handlungsstrategien bis in die Gegenwart wirken. In der Nachkriegszeit galt es primär, die Wohnungsnot zu beseitigen. Wer auf seinem Grundstück baute, brauchte nicht viel nach Genehmigungen zu fragen, vor allem, wenn das Baugebiet weit vor der Stadt lag. Diese Mentalität der Selbsthilfe blieb, klagen die Planer. Das ungenehmigte Bauen geht weiter. Da Schwarzbauten fast nie abgerissen werden, bedeutet Planung oft nur Legalisierung eines Prozesses.

3. Die Wirklichkeit der Bewohner

Die Menschen, die seit Jahren, teilweise seit Jahrzehnten am Müller-Rain leben, sind über die weitere Planung uneins. Ein Teil von ihnen möchte keine weitere Bebauung, ist man doch in dieses Gebiet gezogen, um im Grünen zu wohnen, wenig Nachbarn zu haben. Dafür nimmt man Nachteile wie die schlechte Erschließung durch eine kurvenreiche Straße und das Fehlen öffentlicher Verkehrsmittel abends und nachts in

Kauf. Ein anderer Teil der Bewohner hat nichts gegen den bisherigen ungenügenden Zustand. Jahrelang hätten die Behörden sich nicht um die dort Wohnenden gekümmert. Die persönliche Planung erfolgte sachbezogen: das Haus der Familie wuchs nach Bedarf und finanziellen Möglichkeiten. Und diese sind begrenzt. Gerade die administrative Planungsfreiheit habe eine ausgezeichnete individuelle Planung ermöglicht, die soziale Belange und wirtschaftliche Möglichkeiten berücksichtigt habe. Ein weiterer Teil der Bewohner spricht sich für eine Fortführung der Bebauung aus. Wenn das Gebiet durch Abwasserkanäle und über Zugangsstraßen erschlossen werde, verbessere sich die Lebensqualität. Allerdings müsse man danach streben, die hohen Kosten auf möglichst viele zu verteilen, das aber könne nur durch weitere Bauten geschehen.

4. Die Wirklichkeit der Bauwilligen

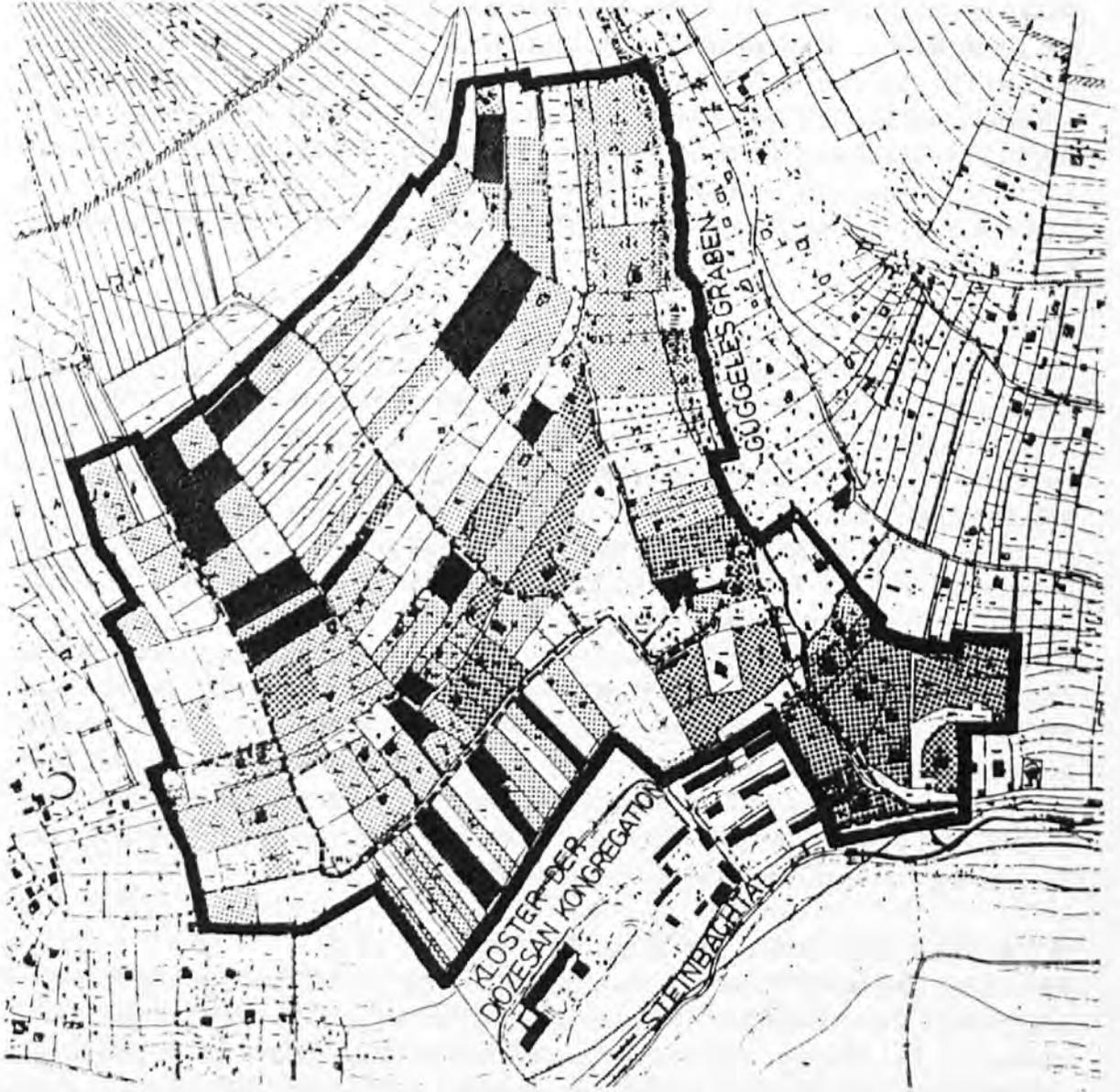
Bei den Bauwilligen ist die Verbitterung am größten, da man mit dem bestehenden Zustand am wenigsten zufrieden ist. Teilweise sind die Grundstücke seit langem in Familienbesitz. Teilweise hat man sie erworben, weil die Gemeinde Höchberg (zu der das Gebiet bis 1978 gehörte) den Müller-Rain in ihrem Flächennutzungsplan als Wohnbaufläche auswies, bereits einen Kanal baute. Man argumentiert: man habe sich an die Gesetze gehalten und nicht schwarz gebaut und müsse deswegen nun Nachteile hinnehmen. Da der Bebauungsplan seit Jahren nicht rechtskräftig ist, können die Bauwilligen nicht zu ihrem Ziel gelangen.

Es geht in diesem Beitrag nicht um eine umfassende Darstellung der Faktoren und Auswirkungen des Bebauungsplanes Müller-Rain, so müßten u.a. noch die Bereiche Biotopschutz, Trinkwasserschutz und Kaltluftversorgung Würzburgs in ihrer ebenfalls unterschiedlichen Sicht aufgezeigt werden. Aus dem Bisherigen dürfte die Vielzahl der Blickwinkel offensichtlich sein, unter denen die Planung des Gebietes bewertet wird. Damit sind Aufgaben, Chancen und Schwierigkeiten (geographie-)didaktischer Darstellung umrissen, einige Möglichkeiten aufgezeigt.

5. Die Wirklichkeit der Gegner einer Bebauung

Eine Bürgerinitiative "Rettet das Steinbachtal", bei der auch Bewohner des Gebietes Müller-Rain entscheidend mitwirken, ist sehr aktiv, um eine weitere Bebauung zu verhindern. Die Gegner sehen im Planungsgebiet ein Areal, das noch zum Steinbachtal gerechnet werden müsse. Durch eine geringe landwirtschaftliche Nutzung seien wertvolle Ökotope entstanden. Wie Satellitenaufnahmen nachweisen, entsteht in diesem Gebiet nachts Kaltluft, die ins Maintal abfließt. Sozialpolitisch sieht man die Gefahr, daß eines der schönsten Gebiete Würzburgs aus Spekulationsgründen in kleine Flächen parzelliert und an kaufkräftige Bauwillige auch außerhalb Würzburgs verkauft wird. Die Gegner einer weiteren Bebauung wünschen eine Änderung der Planung, ihnen kommt der gegenwärtige Zustand jedoch entgegen. Ohne daß etwas geschieht - oder dadurch, daß nichts geschieht - werden ihre Ziele verwirklicht.

BEBAUUNGSPLAN „MÜLLER-RAIN“



BESTANDSDARSTELLUNG

- Bestehender Kanal
-  Bebaute Grundstücke ohne Genehmigung
-  Grundstücke mit genehmigten Gebäuden
-  Bebaute Grundstücke - Keine Unterlagen vorhanden

6. Geographiedidaktische Möglichkeiten zur Darstellung der Wirklichkeit

Den Geographen stehen vor allem Karte und Bild zur Verfügung, um räumliche Wirklichkeiten zu dokumentieren. Didaktisch kann das auf folgende Weise geschehen. Eine Abfolge von Karten verdeutlicht die Lage des Gebietes und den Bebauungszustand. Die erste Karte sollte der den Bürgern bekannte Stadtplan sein. Auf ihm wird erst einmal die ungefähre Lage des Steinbachtals gezeigt. Genauere Hinweise liefert die ebenfalls käufliche, doch weitaus weniger bekannte topographische Karte 1:25000 (6225 Würzburg-Süd). Die Karte zeigt, daß lediglich der nach Norden geneigte Südteil des Steinbachtals mit dichtem Laubwald bestanden ist. Der gesamte Südhang ist bereits locker bebaut. Die Kartensignatur gibt allerdings nur unzureichend den Tatbestand wieder, daß sich Häuser in Gärten mit hochgewachsenem alten Baumbestand befinden. Das Gebiet wirkt optisch wesentlich "grüner" als es amtliche Darstellungen zeigen. Eine eigens gefertigte thematische Karte mit Darstellung der Bestände an Bäumen, Büschen, Gras und Gartenflächen gäbe den Sachverhalt wirklichkeitsgetreuer wieder. Sie sollte hier eingesetzt werden. Eine weitere Möglichkeit ist der Einsatz eines Luftbildes.

Mittels einer Kartenfolge sollte bei ständig größer werdendem Maßstab nur die genaue Lage des Müller-Rains dargestellt werden. Das Areal bildet den schwach ansteigenden Übergang vom Steinbachtal zur Hochfläche (Gäufläche). Es schließt sich nördlich an den Südhang des Steinbachtals an (hier Roßberg genannt) und wird westlich und östlich durch zwei steile Täler begrenzt (Geigergraben, Guggelesgraben). Der Roßberg selbst, d.h. der Hang des Steinbachtals, ist bereits locker bebaut. Das wirkliche Ausmaß der Bebauung des Müller-Rains ist überaus schwierig festzustellen. Auf einer Bestandsdarstellung des Stadtplanungsamtes wurde festgestellt, daß lediglich ein geringer Teil der Grundstücke mit genehmigten Gebäuden bestanden ist, daß andererseits ein Großteil des Gebiets bereits bebaut ist, besonders der ökologisch empfindliche Guggelesgraben. Diese Karte muß ebenso gezeigt werden wie eine Darstellung der Ökotope sowie der erhaltenswerten Freiflächen.

Um die Wirklichkeit der Bebauung zu erfassen, verwendete die Planungsbehörde ein Luftbild. Vertreter der Bürgerinitiative "Rettet das Steinbachtal" argumentieren, daß eine Luftbildauswertung zu viele Gebäude erfasse, weil viele davon nicht zu Wohnzwecken, sondern lediglich als Garten- oder Wochenendhaus genutzt würden. Weder in der veröffentlichten Planung noch in der öffentlichen Diskussion spielt die Hangneigung eine große Rolle. In der Planungsdarlegung zum Bebauungsplan für die vorgezogene Bürgerbeteiligung gem. § 2a Bundesbaugesetz ist das Relief kaum erkennbar. Dabei sind die Geländeverhältnisse sehr unterschiedlich, vom flachen Hang bis zum steilen Abfall in ein Seitentälchen. Ohne das Wissen über das Relief kann die Planung nicht beurteilt werden. Überraschenderweise sind etwa im Vorentwurf die flachen Hänge als Grünflächen ausgewiesen, während am Steilhang Gebäude geplant sind.

Didaktisch muß also unbedingt zumindest das Relief mit Höhenlinien dargestellt werden. Geht man davon aus, daß der Durchschnittsbürger damit wenig anfangen kann, ist ein Modell unerlässlich. Allerdings muß der Grad der Überhöhung so gewählt werden, daß Unbeteiligten die Darstellung im Vergleich mit der Wirklichkeit als richtig erscheint. Denn durch zu starke oder zu geringe Überhöhung können Entscheidungen manipuliert werden, da neue, eigene Wirklichkeiten entstehen.

7. Die Darstellung von Planungen im Fernsehen

Über die didaktische Aufbereitung von Planungsvorhaben für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit durch Bürgerversammlungen, Plakate und Printmedien gibt es eine -wenn auch nicht sehr umfangreiche- Literatur. Für das Medium Fernsehen fehlt sie meines Wissens noch. Dabei wird dem kommunalen bzw. regionalen Fernsehen immer größere Bedeutung zukommen. Lassen sich doch hier alle Mittel des Films in Real- und Trickaufnahmen, mit wechselnden Brennweiten, Schnitten, Montagen einsetzen. Das Fernsehen genießt einen hohen Aufmerksamkeitsgrad und bietet hervorragende Möglichkeiten, Planung verständlich darzustellen.

Allerdings hat das Fernsehen eigene Mediengesetze. So gilt für Nachrichtenkorrespondenten: "Und bist du noch so fleißig, sie senden nur 1:30" (=1 Minute, 30 Sekunden). Das heißt, eine Meldung muß kurz sein. Für ein Feature stehen ungefähr 8 Minuten zur Verfügung. Allgemein vermittelt das Fernsehen Inhalte durch Bilder. Selten werden Karten eingesetzt, wobei sich die Information meist auf topographische Angaben beschränkt. Das gilt es zu ändern.

Ein Beispiel möge dies beweisen. Im Würzburger Lokalfernsehen, das täglich 30 Minuten sendet und sich durch Werbung finanziert, wurde am 7. April 1989 das Thema Müller-Rain aufgegriffen. Unter dem Schlagwort "Rettet das Steinbachtal!" wurde nach einer 2-minütigen Einführung durch einen kommentierten Film, der vor allem die Häuser in der Landschaft zeigte, ein Studiogespräch live gesendet. Beteiligt waren die Moderatorin, ein Vertreter der Bürgerinitiative (Bebauungsgegner), ein Vertreter der Bauwilligen, ein Geographiedidaktiker als neutraler Fachmann und später -ungeplant- das Publikum. Für das ganze Gespräch standen nur 6:30 Minuten zur Verfügung. Es kam daher nur zum verbalen Schlagabtausch. Erreicht wurde, daß die gegenteiligen Auffassungen klarer wurden. Wissen über die Problematik ließ sich so nicht vermitteln. Gerade das aber ist notwendig. Die verschiedenen Wirklichkeiten der einzelnen Gruppen standen einander gegenüber. Weil jeder davon ausging, daß seine Sicht richtig sei, daß sie durch die Wirklichkeit gestützt werde, wurde nicht nach der erfassbaren Wirklichkeit gefragt, die Debatte blieb ohne weiterführendes Ergebnis.

Die Geographiedidaktik hat (auch) hier große Aufgaben. Ausgangspunkt ist das didaktische Ziel, Bürger zu rationaler wertorientierter Planungsbeteiligung zu befähigen. Dazu müssen Methoden ermittelt werden, Planung und Zielvorstellungen unter den Vorgaben des jeweiligen Mediums verständlich zu machen.

